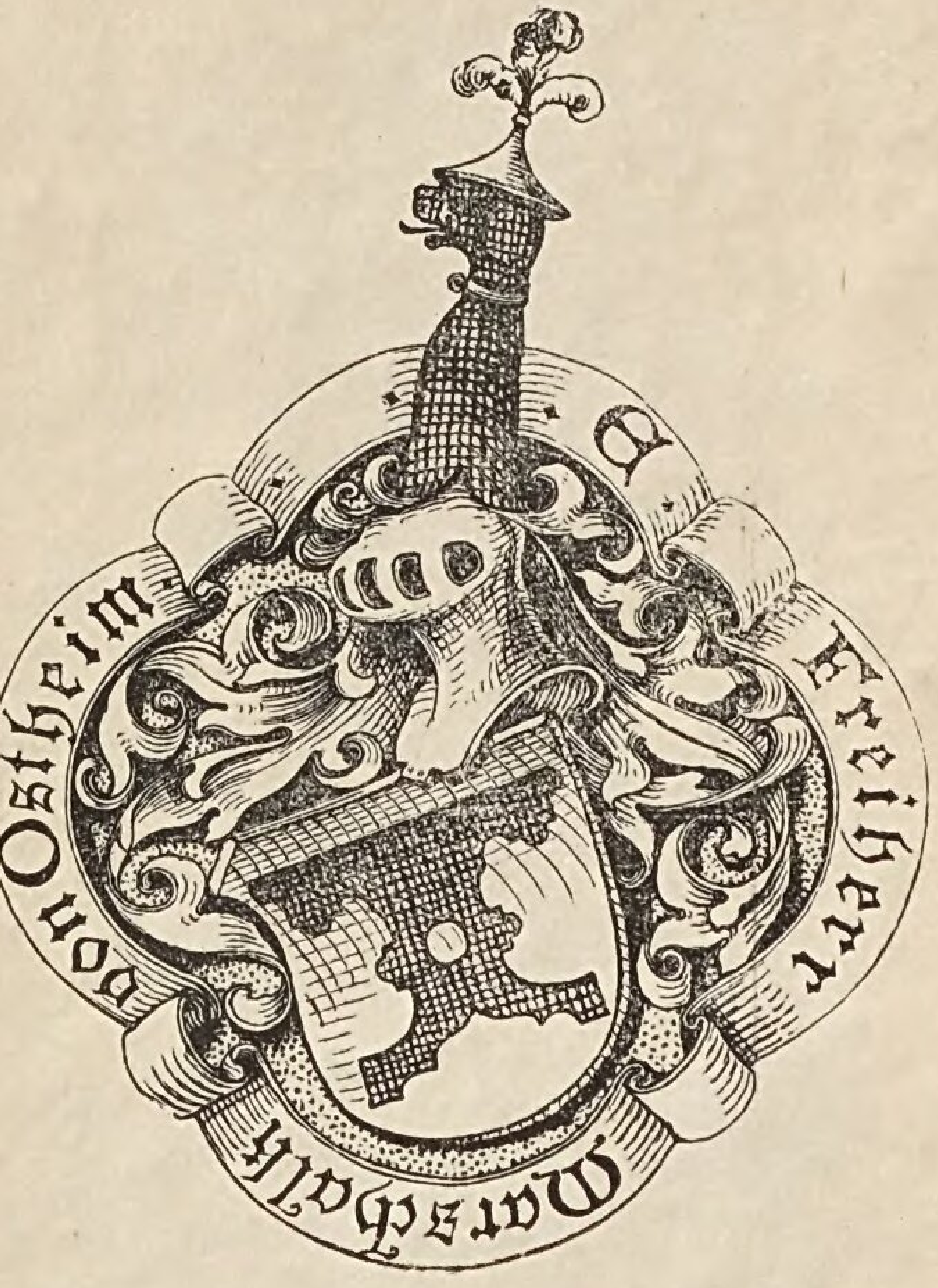
0.
vit.

3.75



M. v. O.
Coll. vit.
0.13.

Ludwig Gross
vormals Adolf Thiele
Buch- & Kunsthandlung
Antiquariat
Nürnberg, Hauptmarkt 3.

Coll. vit. o 43.

1385

Johann Ferdinand Roth,

Diakons der Kirche zu St. Jakob,

Lebensbeschreibungen

und

Nachrichten

von merkwürdigen

Nürnbergern

und

Nürnbergerinnen

aus allen Ständen

zur

Beförderung patriotischer Gesinnungen

und bürgerlicher Tugenden.

Mit Kupfern.

Nürnberg,

in der Stiebnerischen Buchhandlung.

1796.

Vorrede.

Alle Menschenkenner und Pädagogen sind darüber einverstanden, daß gute Beyspiele auf die Jugend am stärksten wirken, und auf die Bildung des Geistes, so, wie auf die Veredlung des Herzens den wohlthätigsten Einfluß äußern, indem sie die Jugend, gleichsam unvermerkt, zur Nachahmung reizen. Eben so gewiß ist es, daß Beyspiele, wenn sie aus der neuern Geschichte, besonders aus der **vaterländischen**, gewählt werden, für dieselbe ein noch weit anziehenderes Interesse haben, und von noch stärkerer Wirksamkeit sind, als solche, die aus der Geschichte der ältesten Zeiten, fremder Völker und entlegener Länder genommen werden.

)(2 Der

Vorrede.

Der verewigte Möser *) sagt: „Um die Tugend in Mustern vorzustellen, nehmen wir jezt oft unsre Zuflucht zu moralischen Erzählungen. Diese sind aber nicht so wirksam als die Geschichte solcher Männer, deren man sich als seiner ehemaligen Mitbürger und Verwandte erinnert; insbesondere aber fehlt ihnen die wahre Reizung für uns, auch einmal selbst und mit Nahmen der Nachwelt auf gleiche Art empfohlen zu werden; und diese Reizung, welche die vernünftige Eigenliebe vielleicht nicht deutlich denkt, aber doch allemal empfindet, ist nicht das beste Mittel, die Menschen zur Ausübung stiller und wahrer Tugenden zu führen. Ein Ehrendenkmal, worauf die Tugend in ihrem feyerlichsten Gewande auf das liebenswürdigste abgebildet ist, wird nie so vielen Eindruck in unserm Busen hinterlassen, als das Denkmal, das der Staat einem genannten Privatmanne, dessen Fami-

*) Patriotische Phantasien von **Justus Möser.** Herausgegeben von seiner Tochter **J. W. J. von Voigt**, geb. **Möser.** (Erster Theil. Berl. 1775. 8.) S. 358.

Familie, Freundschaft (Anverwandtschaft) und Andenken noch lebt, zur Dankbarkeit für sein Wohlverhalten errichtet.

Und hiezu ist das Mittel **einheimischer** Biographien oder Lebensbeschreibungen gewiß das bequemste und wohlfeilste. Unsre Vorfahren kannten diesen grossen Plan, indem sie die sogenannten **Personalien** eines verdienten Mannes drucken ließen. Und es ist Schade, daß die Satyre hier das Kind mit dem Bade verschüttet, und nicht darauf eingelenkt hat, daß blos verdienten Männern ex decreto reipublicae dergleichen Ehre widerfahren sollte.

Es ist nöthig, endigt **Möser**, auf eine **einheimische** Anstalt zu denken, woferne wir nicht den Nuzen, welchen **die Ehre nach dem Tode**, dieser grosse, obgleich unerklärliche Bewegungsgrund, dem gemeinen Wesen ohne viele Kosten verschaft, ganz verlieren wollen."

Hiedurch wollte der gute **Möser** seine Landesleute aufmuntern und ihnen einen Vorschlag machen zu einer **westphälischen Biographie.**

Vorrede.

Ich wage hier einen Versuch von einer **nürnbergischen Biographie**, über deren Plan und Einrichtung ich lange nachgedacht, und mehrerer schäzbarer Männer Urtheile eingeholet habe. **Einige** waren der Meinung, daß ich nur die Hauptmomente aus dem Leben der merkwürdigsten Vorfahren ausheben, und die Beyspiele von Tugenden, die sie gaben, ganz kurz anführen sollte, um die **Gallerie** edler und verdienstvoller Männer mit desto **mehrern** Nahmen besezen zu können. **Andere** hingegen riethen mir, das Leben der Edlen, deren Gedächtniß ich durch mein Werkchen zu erneuern und aufzufrischen gesonnen wäre, möglichst vollständig zu liefern. Die Gründe, worauf sich der Rath der leztern stüzte, waren diese:

Der edle Charakter und die schönen Handlungen, die mein Werkchen zur Nachahmung darstellen würde, würden die Neugierde der Leser reizen, mehrere Umstände von dem Leben der Männer zu erfahren, denen die Geschichte jenen edlen Charakter zuschreibt, und deren schöne Handlungen sie aufbewahret. Sie würden

es

es also ungerne sehen, wenn ihre Neugierde unbefriedigt blieb, denn die Quellen, auf die ich sie verweisen würde, erst aufzusuchen und die, in mehrern weitläuftigen Werken zerstreuten Nachrichten zusammenzulesen, würde für sie theils zu mühsam seyn und zu vielen Zeitaufwand erfordern, theils aber auch für Manchen unmöglich seyn, der diese Werke nicht besizt oder nicht bey der Hand hat.

Sodann, sagten sie, würde es z. B. für einen jungen Künstler ermunternd und erweckend seyn, **Albr. Dürers** unbeschreiblichen Fleiß durch die Anführung seiner vielen Arbeiten kennen zu lernen, und zur Bildung ihres Kunstgeschmacks und Kunstgefühls etwas beytragen, wenn sie die Schilderung von der Vortrefflichkeit, Schönheit und von den Reizen seiner Arbeiten lesen könnten, indem ich jene Schilderung aus dem bekannten **Kleinischen** Denkmal großer Deutschen entlehnte und in mein Werkchen verpflanzte, da dieses kostbare Werk nicht in jedermanns Händen ist.

Endlich, sezten sie hinzu, sey es Zeit, aus den zerstreuten Nachrichten, die sich in den grössern Werken eines **Köhlers, Lochners, Wills, Waldau's, Siebenkees's** u. a. m. von dem Leben unserer edelsten Landesleute befinden, ein **Ganzes** zu machen, um alle Lebensumstände, die durch das unermüdete Forschen jener verdienstvollen Männer **bisher** entdeckt worden sind, mit einem Blicke übersehen zu können.

Diese Gründe bestimmten mich, in der gedruckten Ankündigung dieses Werkchens zu erklären, daß ich, um einen Versuch von einem **vaterländischen Exempelbüchlein** zu machen, theils längere, theils kürzere Lebensbeschreibungen, theils aber nur kurze Nachrichten von einzelnen Handlungen merkwürdiger Nürnberger und Nürnbergerinnen liefern werde. Hiedurch glaubte ich dem Verlangen der beyden Partheyen gewissermassen Genüge zu leisten.

Wegen Dürers Leben glaube ich aber noch besonders erinnern zu müssen, daß die Ursache, warum ich manche Notizen, die an und für sich in Rücksicht der Bestimmung dieses Buchs unnöthig

nöthig und unzweckmäßig gewesen wären, theils im Texte, theils in Noten beygebracht habe, in dem Wunsche mehrerer Freunde der Kunst und der Kunstgeschichte liege, welche gegen mich mündlich und schriftlich äusserten, daß ich das, was ich seit der Erscheinung meines Dürerischen Lebens bisher als Nachträge zu demselben aufgefunden habe, bey dieser Gelegenheit bekannt machen möchte, um mit der Zeit etwas Vollständiges von irgend einem Kenner der Kunstgeschichte desto zuversichtlicher erwarten zu können. Die Schilderung des Malergenies Dürers aus der Kleinischen Sammlung großer Deutschen habe ich aus dem Grunde eingeschaltet, weil dieses Werkchen unter andern auch für solche Jünglinge bestimmt ist, die Kunsttalente zeigen und solche auszubilden sich beeifern.

Und nun noch ein Paar Worte davon, wie dieses Werkchen bey dem öffentlichen und häuslichen Unterricht gebraucht werden kann. Wenn Lehrer mit ihren Schülern und Schülerinnen von Tugenden oder Untugenden reden, und sie zur Ausübung jener ermuntern und von diesen zu-

rückschrecken, und — um ihre Lehren und Warnungen desto wirksamer zu machen, sich hierzu vaterländischer Beyspiele bedienen wollen; so dürfen sie nur am Schluße dieses Werkchens das alphabetische Verzeichniß derjenigen Tugenden und Untugenden, von denen Beyspiele angeführt worden sind, aufschlagen, wo die Zahl der Seiten angegeben ist, die solche Beyspiele enthalten. Damit das Auge nicht lange suchen darf, habe ich die Worte der Tugenden und Untugenden im Register mit **Schwabacher** Schrift abdrucken lassen. Auf diese Weise, dünkt mich, kann dieses Werkchen als **Moral in Beyspielen** benüzt werden.

Die Kupfer, mit welchen die geschickte Hand eines sehr talentvollen hiesigen Künstlers dieses Werkchen geschmückt hat, machen einige der hervorstechendsten Scenen anschaulicher, als es die Sprache und der kalte Buchstabe zu thun vermögen. Hiedurch wird, wie ich hoffe, nicht nur das Auge der Jugend ergötzt, sondern auch der Eindruck der gegebenen Beyspiele bey derselben desto mehr verstärkt werden.

Sollte

Vorrede.

Sollte dieser erste Versuch Beyfall oder wenigstens Nachsicht bey dem vaterländischen Publikum erhalten, so würde dieß den Verfasser und Verleger ermuntern, nach einiger Zeit noch ein Bändchen solcher Biographien nachfolgen zu lassen. Zu dieser Absicht ersuchen sie alle edle und verehrungswürdige Patrioten, dieß Werkchen durch ihre vielvermögende Empfehlung — wenn es dieser nicht ganz unwürdig ist — zu unterstützen und in ihrem Berufs- und Geschäftskreise bekannt zu machen, um auch dadurch für die Geistesbildung und Herzensveredlung der vaterländischen Jugend wohlthätig mitzuwirken.

Ihr aber, **aufblühende Jünglinge und Mädchen**, weihet schon **Eure** Jugend der Weisheit und der Tugend! Diese führen **Euch** in den Strahlentempel wahrer Verdienste und in das Heiligthum der Unsterblichkeit. Nur Weisheit und Tugend beglücken; Thorheit und Laster schänden Jeden, der von ihnen befleckt ist, und verhindern ihn, so glücklich zu seyn, als er nach seiner Bestimmung hätte werden können. Bleibende Schmach ist das traurige Loos der Thoren

und

und Lasterhaften; Unsterblichkeit aber wartet dessen, der der Weisheit und Tugend schon frühe sich weihet.

Reizvoll klinget des Ruhmes lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth.

Nürnberg,
im Märzmonat 1796.

Roth.

Verzeichniß
der Herren Subscribenten.

Herr Ackermann, D. und Prof. in Altdorf.
— Bauder, Joh. Paulus.
— Benkher, Joh. Marc. Kaufmann.
— Bergmann, Geo. Wilh. Papiermacher.
— Bezzel, Pfarrer in Poppenreuth.
— Böck, Herm. Joh. Sergeant im Arbeitshaus.
— Börner, G. W. Marktsadjunkt.
— Braun, Stadtschreiber in Altdorf.
— Breidenbach.
— Bub, Joh. Leonh. Kaufmann.
— Cnopf, Marktsadjunkt.
— Cnopf, Apotheker.
— Cremer, Pfarrer in Bruck.
— Cremer, Christoph, Kaufmann.
— Creuzer, G. C. Gegenschreiber.
— von Derschau, Hauptmann.
— Düstau, Ad. Wilh. Matthäus, Schreib- und Rechenmeister.
— von Ebner, P. W. Richter in der Vorstadt Wöhrdt.
— Engelhardt, Joh. Paul.
— Falke, Joh. Christian, Kaufmann.
— Falke, Joh. Caspar, Kaufmann.
— Falke, Joh. Joseph, Kaufmann.
Frau von Feuerlein, Rebecca Maria.

Herr

Herr Fleischmann, Joh. Ad. Cand. Theol.
— Frank, Diac. Sebald.
— Götz, Doct. und Prof. in Altdorf.
Fräulen v. Grundherr von Altenthann, Sabina.
Herr von Haller, Umgeldamtmann.
— — Haller von Hallerstein, Cph. Hanns Joach., Stadtgerichtsass. u. Rechnungssynd.
— Harrepeter, Joh. Christ.
— von Harsdorf, Jobst Christ. Carl.
— Held, Joh. Georg, Cand. Theol.
— Held, Siegellakfabrikant.
Frau Doctor Herel, Reg. Louise.
Herr Herzog, Joh. Cph. Amtskastner im Spital.
— Herzog, Joh. Andr. Kaufmann.
— Hirsching, Prof. in Erlangen.
Frau Cons. Höger, Dor. Mar. geb. Silberrad.
Herr von Holzschuher, C. J. Losungrath.
— — Holzschuher, Umgeldamtmann.
— Hütter, Gast- und Weinwirth.
— Hütter, Joh. Stephan.
— Hüttner, Joh. Mart. Kaufmann.
— von Imhof von Helmstadt, Sigm. Georg.
— Karg, Joh. Christ. Kaufmann.
— Karl, Gabr. Procurator.
— Keller, Georg.
— Keßler, Marktsvorsteher.
— Kiefhaber, Registr. des Klarenamts in Nbg.
— Kießling, Marktsadjunkt.
— König, Professor in Altdorf.

Herr von Königsthal, C. J. Rathsconsulent.
— Kohlmann, Antistes u. Pred. bey St. Jakob.
Frau Losunger von Kreß.
Herr Lämmermaier.
— Lang, Marktsadjunkt.
— Layritz, Dr. F. W. in Bayreuth.
— Lehmann, Joh. Bernh. Kirchner.
— Lindner, Apotheker.
— Link, Pastor in Wöhrd.
Jungfer Lochnerin, Maria Eleonora.
Herr von Löffelholz, Ludwig.
— Ludwig, Bestätter.
— Marx, Christ. Wilhelm.
— Merkel, Marktsadjunkt.
— Merkel, Conrect. Scholae Xenod.
— von Merz, G. Fr. Nic.
— Müller, Gegenschreiber im Almosen-Amte.
— Müller, Chr. G. Stadt- u. Ehegerichtsschr.
— Nadler, Schullehrer zu St. Jobst.
— Negelein, Doctor und Syndikus.
— Nopitsch, Pfarrer in Altenthann.
— Panzer, Catechet bey St. Jakob.
— von Pömer, Carl Alexander.
— von Pömer von Diepoltsdorf, C. Ge. Alex.
— Reichel, J. J. Marktsvorsteher.
— Renz, Collega Scholae Laur.
Frau Riesin, Anna Fried. Pf. Wittwe.
Herr Rosee, Christian.
— Roth, Gärtner.

Herr

Verzeichniß der Herren Subscribenten.

Herr Sattler, Sigmund Paul Ferdinand.
— Scheler, Nicol. Lehrer in der Findel.
— von Scheurl, Pfleger in Reicheneck.
— Schmelz, Procurator.
— Schmidt, Conditor.
— Schneider, J. F. J. Klavierinstrumentenm.
— Schröppel, Postverw. in Feuchtwangen.
— Schuchardt, J. B. Schöpfenamtschreiber.
— Schuler, Michael.
— Seifried, Siegm. Milizgeistlicher.
— Seim, Mich. Gottl. Cand. Theol.
— Seitz, Christoph.
— Spieß, Doctor und Consulent.
— Spörl, Joh. Kaplan im deutschen Haus.
Frau Steger, Joh. Mar. Apoll.
Herr Steinmetz, Joh. Christ.
— von Stromer von Reichenbach, Senator.
— Tonolla, Joseph Maria, Kaufmann.
Fräulein von Tucher.
Herr Vogel, Prof. der Theologie in Altdorf.
Fräulein von Volkamer, Anna Mar. Joh.
Herr von Volkamer, Untergerichtsassessor.
— Wagner, Hier. Conrad.
— von Wahler, Joh. Wolfgang.
— von Waldstromer, C. A. Senator.
— Wicklein, N. C. Schul- u. Rechenmeister.
— Will, Professor in Altdorf.
— Zahn, Doctor und Syndikus.
— Zoesinger, Organist.

I. Al-

I.

Albrecht Dürer. *)

Albrecht Dürers Vorfahren lebten in Ungarn, trieben den Landbau und einen kleinen Handel mit Pferden, Ochsen und allerley Vieh. Sein Grosvater, Anton Dürer, kam auf einem Dörfchen Eytas mit Namen, nicht weit von einem kleinen Städtchen Jula (Eula oder Gyula), acht Meilen unter Groswaradein in Oberungarn, zur Welt. In obgedachtem Städtchen erlernte er das Goldschmied-Handwerk, und verheirathete sich auch nachher daselbst mit einer Jungfer, Namens Elisabeth, mit welcher er eine Tochter Katharina und folgende drey Söhne erzeugte.

Der erste Sohn hieß Albrecht, würde ein Goldschmied, und war der Vater unsers Albrechts.

Der zweyte Sohn hatte den Taufnamen Laßle oder Ladislaus, und wurde ein Zaummacher oder Riemer. Sein Sohn, Nikolaus, erlernte das Goldschmied-Handwerk zu Nürnberg bey seines Vaters Bruder, wurde nachher zu Kölln am Rhein wohnhaft, und insgemein Niklas Ungar genannt.

Der

*) Die benützten Quellen sind theils im Leben selbst; theils zu Ende desselben angezeigt.

Der dritte Sohn, Johann, studierte die Theologie, und wurde nachher Pfarrer zu Waradein, welches Pfarramt er bey 30 Jahre verwaltete.

Der obige erste Sohn Antons, der Vater unsers Albrechts, wurde im J. 1427. gebohren, erlernte die Kunst seines Vaters, und begab sich als Goldschmiedsgeselle auf Reisen. Nachdem er sich lange Zeit zuerst in Deutschland und hernach in den Niederlanden bey vielen guten Künstlern aufgehalten hatte, gieng er endlich nach Nürnberg, wo er im J. 1455. am St. Lorenztage, glücklich ankam.

Hier begab er sich in die Werkstätte des Hieronymus Hallers, eines Goldschmieds, welcher eine Tochter Oellingers von Weissenburg, mit Namen Kunigunda, zur Ehe hatte, und blieb bey ihm biß zum J. 1467, in welchem er dessen Tochter, Barbara, ein Mädchen von 15 Jahren, heirathete. Die eheliche Verbindung wurde acht Tage vor St. Veitstage vollzogen, und war sehr fruchtbar, indem beide Eheleute achtzehn Kinder, 11 Söhne und 7 Töchter, taufen ließen, wovon aber nur folgende drey Söhne sie überlebten.

Das dritte Kind aus dieser Ehe war unser Albrecht Dürer, und seine beiden Brüder hießen Andreas und Hanns.

Jener, Andreas, ward gebohren 1484. am Tage vor St. Marxtage, den 22sten April, eine Stunde nach Mitternacht; sein Taufpathe war

Endres (Andreas) Strohmayr (Stromer). Er überlebte unsern Albrecht, der ihn auf seine Kosten, nach des Vaters Tode, auf Reisen sandte, und erbte seine hinterlassene Kunstsachen, alle Holzstöcke, Gemälde und Platten, von deren Abdrücken er sich nährte. Daher kommt es, daß viele Dürerische Kupferstiche so matt abgedruckt sind. Er starb ledig.

Dieser, Johann oder Hanns, kam zur Welt 1490. an der Herren Fastnacht, zwey Stunden nach Mitternacht, wurde, nach des Vaters Tode, von unserm Albrecht Dürer in das Haus aufgenommen, und in der Malerey so gut unterrichtet, daß er endlich königlich polnischer Hofmaler ward.

Der Vater dieser drey Söhne war Genannter des größern Raths und Gassenhauptmann. Er wohnte in dem Hinterhauße Philipp Pirckheimers, welcher an eben dem Tage, da der alte Albrecht Dürer nach Nürnberg kam, Hochzeit hielt, wobey unter der großen Linde auf der Vesten ein ansehnlicher Tanz aufgeführt wurde.

Er starb den 9ten Sept. 1502. nach Mitternacht vor St. Matthäus-Abend, in den Armen seines Sohnes, der auch, weil der Vater wenig Vermögen hinterlassen hatte, zwey Jahre nach dessen Tode, nemlich im J. 1504., seine Mutter zu sich nahm, die am 17ten May 1514. im 63sten Jahre ihres Alters verstarb, nachdem sie ein

ganzes Jahr krank gelegen war. *) Albrecht erfüllte also die Pflicht eines dankbarn Kindes gegen seine Eltern, und verpflegte sie in ihrem Alter!

Das Zeugniß, welches unser Albrecht Dürer seinem Vater und seiner Mutter in einem eigenhändigen Aufsatze giebt, macht sowohl dem Charakter der Eltern, als auch dem Herzen des Sohnes Ehre.

„Er hat sein Leben, schreibt er, mit großer Mühe und schwerer harter Arbeit zugebracht, und von nichts anderm Nahrung gehabt, denn was er für sich, sein Weib und Kind, mit seiner Hand gewonnen hat; darum hat er gar wenig gehabt; er hat auch mancherley Betrübung, Anfechtung und Widerwärtigkeit gehabt. Er hat aber auch von

*) Nach einem eigenhändigen Aufsatze, dessen Original der verdienstvolle Senator Herr H. K. Welser von Neunhof besitzt, schreibt Dürer: „Zwey Jahre nach meines Vaters Tode nahm ich meine Mutter zu mir; denn sie hatte nichts mehr; und da sie bey mir wohnte, biß daß man zählte 1513. Jahre, da wurde sie an einem Erichtage (Dienstage) früh tödtlich und jähling krank und lag ein ganzes Jahr lang. Und von dem ersten Tag an über ein Jahr, als sie krank wurde, (war an einem Erichtag) am 17. May im 1514. Jahr, nach Empfahung des heil. Sakraments, ist sie christlich verschieden, zwey Stunden vor Nachts; der ich selbst vorgebethet habe. Der allmächtige Gott sey ihr gnädig!"

von Männiglichen, die ihn gekannt haben, ein gutes Lob gehabt; denn er hielt ein ehrbares christliches Leben, war ein gedultiger Mann und sanftmüthig, gegen Jedermann friedsam, er hat sich auch nicht vieler Gesellschaft und weltlicher Freude bedient, er war auch von wenigen Worten und ein gottesfürchtiger Mann.

„Dieser mein lieber Vater hat großen Fleiß auf seine Kinder gewandt, sie zur Ehre Gottes zu erziehen; denn sein höchstes Begehren war, daß er seine Kinder mit Zucht wohl aufbrächte, damit sie vor Gott und den Menschen angenehm würden. Darum war seine tägliche Sprache zu uns: daß wir Gott sollen lieb haben, und treulich gegen unsern Nächsten handeln.

„Darnach begab sichs aus Zufall, daß mein Vater krank wurde an der Ruhr, also, daß ihm diese Niemand stillen mochte. Da er nun den Tod vor seinen Augen sahe, gab er sich willig drein, mit großer Gedult; befahl mir meine Mutter, und befahl uns göttlich (gottesfürchtig) zu leben. Er empfieng auch die heil. Sakramente und verschied christlich — dem Gott gnädig und barmherzig sey!"

Von seiner Mutter aber legt er folgendes rühmliche Zeugniß ab: „Ihr meinster Gebrauch war, viel (oft) in die Kirchen zu gehn, und bestrafte mich sehr oft, wenn ich ihr nicht folgen wollte. Sie trug immer für mich und meine

Brüder große Sorge, daß wir uns vor bösen Menschen hüteten. Ich mochte aus- oder eingehen, so war immer ihr Sprichwort: gehe in dem Namen Jesu! Sie gab uns mit hohem Fleiß beständig heilige Vermahnung, und hatte stets große Sorge für unsere Seele. Ihre guten Werke und ihre Barmherzigkeit, die sie gegen Jedermann erzeigt hat, kann ich nicht genugsam anzeigen und ihr genug Lob beylegen. Diese meine fromme Mutter hat 18 Kinder getragen und erzogen, hat oft die Pestilenz-Krankheit gehabt, und viele andere schwere und heftige Krankheiten, hat große Armuth, Verspottung, Verachtung, höhnische Worte, Schrecken, und andere große Widerwärtigkeiten erlitten, und doch ist sie nie rachsüchtig gewesen. Sie hat mir auch vor ihrem seligen Ende Segen und den göttlichen Frieden gewünscht mit vieler schöner Lehre, auch daß ich mich vor Sünden sollte hüten. Ihre meinste Freude ist immer gewesen, von Gott zu reden, und sie sahe gerne die Ehre Gottes. — Ich habe sie ehrlich nach meinem Vermögen begraben lassen."

Unser Albrecht Dürer, der Vater der deutschen Künstler, erblickte das Licht der Welt im J. 1471. in der sechsten Stunde am St. Prudentientage, an dem Dienstage der Kreuzwoche oder den 20sten May. Sein Taufpathe war der berühmte Nürnbergische Buchdrucker, Anton Roberger (Robur-

(Koburger); er bekam seines Vaters Taufnamen Albrecht.

Er war der Liebling seines Vaters, wie er es in einem seiner eigenhändigen Aufsätze selbst bezeugt: „Sonderlich hatte mein Vater an mir einen Gefallen, da er sahe, daß ich fleißig in der Uebung zu lernen war; darum ließ er mich in die Schule gehen, und da ich schreiben und lesen gelernt, nahm er mich wieder aus der Schule und lehrte mich das Goldschmied-Handwerk.“

Schon als Knabe wählte er sich das Zeichnen zu seinem Spiele. Oft zeichnete er tändelnd Theile des menschlichen Körpers, und ganze Figuren mit erstaunenswürdiger Richtigkeit; und mit einer eben so flüchtigen Leichtigkeit führte er damals schon aus freyer Hand einen so sichern Strich, daß auch Kenner keinen Anstand nahmen, zu glauben, er sey mit Hülfe der Regel oder des Zirkels gezogen.

Dürer brachte es bey seinem Vater im Zeichnen und in der Goldschmiedkunst bald so weit, daß er schon vor dem sechszehnten Jahre seines Alters ein schönes, meisterlich gezeichnetes, von Silber getriebenes Werk, das die sogenannten sieben Fälle Christi vorstellte, zur großen Freude seines Vaters, zu Stande brachte.

Dennoch wollte Dürer lieber die Malerkunst erlernen, worein aber sein Vater ungerne willigte, wie er am angeführten Orte schreibt: „Da

ich nun säuberlich arbeiten konnte, trug mich meine Lust mehr zu der Malerey, denn zu dem Goldschmied-Handwerk. Dieß hielt ich meinem Vater vor; aber er war nicht wohl zufrieden; denn es reute ihn die verlohrne Zeit, die ich mit der Goldschmiedslehre zugebracht hatte. Doch ließ er mirs nach."

Der Vater empfahl unsern Albrecht einem berühmten Maler zu Colmar, Martin Schön, (welcher gemeiniglich der hübsche Märten genannt wurde) seinem alten Freunde, in einem Briefe. Als er aber im Begriff war, seine Reise dorthin anzutreten, lief die unvermuthete, für ihn traurige Nachricht ein, daß dieser vortrefliche Künstler mit Tode abgegangen sey.

Deswegen übergab ihn sein Vater im J. 1486, am St. Andreastage, dem Michael Wohlgemuth, einem Maler in Nürnberg, zur Unterweisung, und zwar auf drey Jahre.

Zum Glücke für die edlern Künste waren unserm Dürer die Anfangsgründe der Zeichnungskunst zur Erlernung der Goldschmiedkunst unentbehrlich, wodurch sich die Keime der großen Fähigkeiten bey ihm unter den Augen seines Vaters bereits herrlich entwickelten. In der Folge schwung er sich durch seine Geisteskräfte so weit empor, daß ihm bald sein Meister selbst nicht nachfolgen konnte. Er verließ denselben, wo dieser die Natur verließ; eilte ohne fernere Leitung den Weg

der

der Natur, welche er allein studierte, fort; und diese Art des Studierens, worinn er nur seinem Geschmacke folgte, trug zu seiner Bildung am meisten bey.

Der junge Dürer mußte aber tausend erniedrigende Begegnungen und üble Behandlungen in seinen drey Lehrjahren, als Lehrling, von rohen und ungesitteten Handwerksgesellen erdulten. „In der Zeit, schreibt er, verlieh mir Gott Fleiß, daß ich wohl lernte, ob ich schon viel von seinen Knechten (Gesellen, Schülern) leiden mußte.“

Ob gleich Wohlgemuths Art zu malen noch sehr altgothisch war, und sein Name mehr dadurch, daß Dürer sein Schüler war, als durch die Kunst seiner Werke, auf die Nachwelt gekommen ist; so bezeugte ihm doch Dürer seine Hochachtung und dankbare Liebe biß in sein höchstes Alter, (er starb im J. 1519. d. 19. Nov. im 84. Jahre seines Alters) und verfertigte ihm zu Ehren sein Portrait.

Nach überstandener dreyjährigen harten Lehrzeit trat Dürer im J. 1490. nach Ostern seine Reisen an, um seinen Geist ausserhalb seiner Vaterstadt mit den Denkmälern und Seltenheiten der Kunst zu nähren. Mit dem wärmsten Gefühle für jedes Schöne in der Natur und Kunst, durchreißte er Deutschland, die Niederlande und den venezianischen Freystaat. Im J. 1492. begab er sich ins Elsaß und nach Colmar, wo er bey zwey

Goldschmieden, Caspar und Paul, wie auch bey Ludwig, einem Maler, einige Zeit zubrachte. Von da begab er sich nach Basel, wo er von einem Goldschmied Georg, und den Gebrüdern Martin liebreich aufgenommen und sehr wohl gehalten wurde. Das Florentinische und Römische *) Gebiet hatte er nicht betreten, wo doch damals die neueröfneten Schulen der bildenden Künste die besten Muster aus dem Alterthum aufgestellt hatten. Der Genius der Kunst leitete ihn vielleicht nur deswegen so bald wieder nach Deutschland zurück, damit es nicht scheinen möchte, Dürer habe seine Größe italienischen Meistern oder den Mustern der Griechen und Römer zu verdanken.

Dürer blieb vier Jahre auf Reisen, und kam endlich, auf Verlangen seines Vaters, im J. 1494. nach

*) Was man von Dürers Reise nach Rom und von seinem Aufenthalte daselbst gesagt hat, ist — Fabel, wie folgende Anekdote: In Rom besuchte er den berühmten Angelo, und ließ sich von ihm als Farbenreiber annehmen. Dieser malte eben an einem englischen Gruß, Dürer setzte in dessen Abwesenheit eine Fliege auf die Stirne einer Figur, und gieng weg. Als Angelo nach Hause kam, und die Fliege auf seinem Gemälde sah, wollte er sie wegjagen, fand aber, daß diese ein Produkt eines großen Künstlers sey. Er ließ ihn aufsuchen, Dürer war aber nicht mehr zu finden.

nach Pfingsten wieder nach Hause, als er 23 Jahre alt war.

Noch in dem nemlichen Jahre, am Montage vor St. Margarethentage, verheirathete er sich mit Jungfer Agnes Freyin, einer Tochter des bekannten geschickten Mechanikers, Hanns Frey, welcher zugleich auch ein guter Harfenist und Sänger zu Nürnberg war. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde diese Heirath nur von den Vätern beider Theile, ohne ihre gegenseitige Zuneigung zu Rathe zu ziehen, gestiftet, denn der gute Dürer sagt am angeführten Orte sehr naiv: „Als ich anheim gekommen war, handelte Hanns Frey mit meinem Vater, und gab mir seine Tochter mit Namen Jungfrau Agnes; gab mir mit ihr 200 fl.“

Mehrere Zeugnisse sind vorhanden, daß diese Agnes mürrisch, zänkisch, geizig, herrschsüchtig, unverständig, und doch dabey hochmüthig, — mit einem Worte, — ein böses Weib gewesen sey.

Der bekannte Mathematiker, Georg Hartmann, giebt in einem Schreiben an Büchlern von Dürers frühzeitigem Tode dieß zur Ursache an, daß seine zanksüchtige und geizige Frau ihn, ob er gleich ohnehin ein sehr fleißiger Mann war, und sich ein, nach den damaligen Zeiten ansehnliches Vermögen erwarb, indem er ungefähr 6000 Gulden hinterließ, immer zu noch mehrerer Arbeit antrieb. Dadurch habe sie einen so großen

Kum-

Kummer in ihm erweckt, daß er immer mehr an Kräften abnahm, und zuletzt ausdorrete.

Joachim Camerar *) schreibt: „Wenn an Dürer irgend etwas war, das einem Fehler gleich sehen könnte, so war es blos sein unendlicher Fleiß; dennoch spornte ihn seine, gewiß unbillige Ehefrau immer zu Arbeiten an. — Er wurde uns entrissen durch einen sanften Tod, der für ihn zwar **wünschenswürdig**, aber für uns in der That, nach meinem Urtheile, allzufrühzeitig war."

Von Albrecht Dürers Tod und dessen traurigen Ursache schrieb sein bester Gönner und vertrautester Freund, **Wilibald Pirckheimer**, an Johann Tscherte, Kais. Karls V. Bau- und Brükenmeister in Wien, im J. 1528. also **):

„Ich habe wahrlich an Albrechten der besten Freunde einen, so ich auf Erden gehabt habe, verlohren, und dauert mich nichts höher, denn daß er eines so hartseligen Todes verstorben ist, welchen ich nach der Verhängniß Gottes Niemanden denn seiner Hausfrau zueignen kann, die seinem Herzen stets Kummer gemacht, und ihn dermassen gepeinigt hat, daß er sich desto schneller von hinnen gemacht hat, denn er war ausgedorrt wie

*) *Joach. Camerarii* Praef. Symmetriae Partt. Corp. Hum. a *Durero* editae.

**) Hr. v. Murr Kunst-Journal X. 36. f. Strobels Beyträge zur Gesch. der Literatur S. 107.

wie ein Gerippe, er durfte nirgends einige Erheiterung suchen, oder in Gesellschaft gehen; so argwöhnisch war das böse Weib, das sie doch wahrlich nicht nöthig gehabt hätte. Ueberdieß hat sie ihn Tag und Nacht zur Arbeit härtiglich gedrungen, allein darum, daß er Geld verdienen und ihr deßen Vieles hinterlassen möchte, wenn er stürbe, denn sie hat immer verderben wollen, wie sie es auch noch jezt glaubt, ungeachtet ihr Albrecht bey sechstausend Gulden hinterlassen hat. Aber bey ihr ist keine Genügsamkeit. Mit einem Worte, sie ist allein die Ursache seines Todes. Ich habe sie selbst oft gebeten, ihr argwöhnisches, sträfliches Wesen fahren zu lassen, und sie gewarnt, ihr es auch vorhergesagt, was das Ende davon seyn würde: aber damit habe ich nichts anders denn Undank erlangt. Denn wer diesem Manne wohl gewollt und Freundschaft mit ihm gepflogen hat, dem ist sie abhold worden, welches wahrlich den Albrecht auf das höchste bekümmert und ihn frühzeitig unter die Erde gebracht hat. Ich habe sie seit seinem Tode nie gesehen, ob ich ihr gleich in vielen Sachen behülflich gewesen bin: aber bey ihr ist kein Zutrauen. Wer ihr Widerpart hält, und ihr nicht in allen Sachen recht giebt, der ist ihr verdächtig, dem wird sie alsbald feind; darum sie lieber weit von mir, als — um mich ist. Es sind freylich sie und ihre Schwester keine Bübinen, sondern, wie ich nicht

zweifle,

zweifle, ehrbare, fromme und ganz gottesfürchtige Frauen; es sollte aber einer lieber eine Bübin, wenn sie sich nur sonst freundlich hält, zur Frau haben, denn eine solche keufende, argwöhnische und zanksüchtige Betschwester, bey der er weder Tag noch Nacht Ruhe oder Friede haben konnte. Aber wie dem auch sey, wir müssen die Sache Gott befehlen, der wird dem frommen **Albrecht** gnädig und barmherzig seyn, denn er hat wie ein frommer **Biedermann** gelebt. Er ist auch ganz christlich und selig verstorben, darum wir seiner Seligkeit halber nichts zu fürchten haben. Gott verleih uns seine Gnade, daß wir ihm zu seiner Zeit selig nachfolgen."

Doch müssen wir noch, ihr zur Ehre, eine gutscheinende Handlung von ihr anführen, diese nemlich, daß sie, weil ihre Ehe kinderlos war, ein Legat nach Wittenberg für Studierende gemacht hat. *)

Diese Agnes, die man die zweyte **Xantippe** hieß, starb d. 28 Dec. 1539.

Jedoch — genug von diesem bösen Weibe! Wir kommen zu unserm **Albrecht Dürer** selbst nun zurücke.

Dürer hatte, wie gesagt, seine Vaterstadt zum Sitze seiner Kunst gewählt. Von da aus verbreitete sich bald sein Ruhm nicht nur in das übrige Deutsch-

*) Epp. *Melanchth.* L. IV. cur. *Joh. Sauberti* p. 78.

Deutschland, welches stolz darauf wurde, ihn erzeugt zu haben, und zu besitzen; auch Italien bewunderte seine Arbeiten als ganz unerwartete Erscheinungen jenseits der Alpen, und war gerecht genug, die Zeichnungen des deutschen Meisters als Muster der Kunst zur Nachahmung aufzustellen; besonders in Köpfen und Holzschnitten wetteiferten viele Italienische Meister, seiner Manier zu folgen.

Noch lange nach seinem Tode nahmen Künstler unsers Dürers Manier zum Muster. **Antonius Moller** zu Prag, welcher im J. 1578 d. 22 April in die Lehre trat, und d. 25 Aug. 1602 noch lebte, zeichnete mit der Feder nach A. **Dürers** Originalstücken. Kunstkenner haben seine Kopien für A. **Dürers** Originale gehalten. Einen Heft dieser Zeichnungen besitzt Hr. Ingenieur **Sechter** in Prag. S. Hrn. Hofr. **Meusels** neues Museum St. II. S. 239-242. (Lpzg. 1794. 8.).

Dürer reisete zu Ende des J. 1505. nach Venedig, wo er fast das ganze Jahr 1506. zubrachte, und von da aus er einige Briefe *) an **Wilibald Pirkheimer** schrieb, woraus wir einiges anführen wollen.

Er machte daselbst eine Tafel, welche die Martern des h. Bartholomäus vorstellt. **Dürer** erhielt dafür hundert und zehen rheinische Gulden.
Sie

*) Hr. v. **Murr** Kunst-Journal X. 3. f., Die Originale befinden sich in der hiesigen von Hallerschen Bibliothek.

Sie wurde durch starke Männer zu Fuß, an Stangen, von Venedig biß nach Prag getragen, wo sie in die Galerie des Kais. Rudolf II. kam.

In verschiedenen Briefen beschwert er sich über die dasigen Maler. In einem derselben schreibt er: „Wißt, daß mir die Maler sehr abhold hier sind. Sie haben mich dreymal vor die Obrigkeit zu gehen genöthigt, und mußte in ihre Schule (Akademie) 4 fl. Strafe erlegen."

Er fieng in Venedig sogar an, tanzen zu lernen; er fand aber keinen Wohlgefallen daran. — Er schreibt in einem Briefe: „Ingleichen wisset, daß ich mir vorgenommen hatte, tanzen zu lernen, und gieng zweymal auf den Tanzboden, wo ich dem Lehrmeister einen Dukaten geben mußte. Es konnte mich aber Niemand mehr bewegen, hinzugehen; ich wollte gerne alles wieder vergessen, was ich gelernt hatte."

Von Venedig aus ritte er nach Bologna, „um der Kunst der heimlichen Perspectiv willen, die mir Jemand lehren wollte" und es wurde ihm von den dasigen Malern große Ehre erwiesen, wie Christoph Scheurl, welcher sich damals auch zu Bologna befand, bezeugt. *) Er sagt: „den Albrecht Dürer nenne ich vorzugsweise den deutschen Apelles; und daß ich ihn mit Recht so nenne,

*) *Chph. Scheurl*, Comment. de uita et obitu *Ant. Kressii*, J. V. D. Norimb. 1515. 4. und in Opp. Pirckheim. p. 352.

nenne, bezeugen, mehrerer nicht zu gedenken, die Maler zu Bologna, welche ihm, in seiner Gegenwart, öffentlich und in meinem Beyseyn den Vorzug in der Malerey vor Allen in der Welt gaben, und versicherten, sie wollten jetzt freudiger sterben, nachdem sie ihres so lange gehegten heißen Wunsches, Albrecht Dürern zu sehen, theilhaftig geworden wären."

Während seiner Anwesenheit in Venedig entstund eine Feuersbrunst, in der ihm ein wollenes Tuch verbrannte, wofür er erst Tags vorher acht Dukaten gegeben hatte. Auch klagte er in einem dieser Briefe, daß ihm ein Schuldner mit acht Dukaten entlaufen sey.

Im J. 1520. machte er eine Reise nach den Niederlanden. Er trat sie am Pfingsttage (Donnerstage) nach St. Kilian nebst seinem Weibe und seiner Magd, Susanna, an. Sie gieng über Erlang, Baiersdorf, Forchheim und Bamberg, wo ihn der Bischof zu Gaste lud, in der Herberge für ihn zahlete, und ihm drey Empfehlungsschreiben mitgab. Von Bamberg aus fuhr er nach Eltenau, Haßfurth, Theres, Schweinfurth, Volkach, Schwarzach, Frankfurt und Mainz. Von da giengs nach Popart, Lohnstein, Engers, Andernach, Bonn, Cölln und Antorf. Hier wurde ihm große Ehre erwiesen, indem er selbst sagt:

„Am Sonntag, (war St. Oswaldstag) luden die Maler mich, mein Weib und meine Magd zu

einem Gastmale ein; das Tafelservice war von Silber, alles war herrlich geziert, und das Essen war überköstlich. Es waren auch alle ihre Weiber zugegen. Als ich zu Tische geführt wurde, stund die Gesellschaft auf beiden Seiten, als führte man einen großen Herrn ein. Es waren unter den Mannspersonen vortrefliche Leute, die sich gegen mich tief neigten, und mir auf das liebreichste versicherten, daß sie Alles, was nur immer in ihren Kräften wäre, thun wollten, um mir meinen Aufenthalt vergnügt zu machen. Und als ich so saß, kam der Rathsbothe der Herren von Antorf mit zweyen Knechten, welche mir vier Kannen Wein zum Geschenk brachten. Hierauf kam Meister Peter, der Stadt-Zimmermann, und schenkte mir zwey Kannen Wein. Nachdem wir lange, biß in die späte Nacht, fröhlich bey einander gewesen waren; begleiteten sie uns mit Windlichtern sehr ehrenvoll nach Hause."

Am Sonntage nach St. Bartholomäus, den 2 September, fuhr er von Antorf nach Mecheln, wo er übernachtete, und von da durch das Städtchen Wilswort nach Brüssel, wo er dem Marggrafen **Hanns** das Empfehlungsschreiben des Bischofs überreichte. Die Schwester **Karls** V., **Margaretha**, ließ ihn holen, und sicherte ihm zu, daß sie ihn bey K. **Karl** empfehlen wolle. Am Sonntage nach St. Egydius fuhr er wieder nach Mecheln, und von da nach Antorf zurücke.

Am Donnerstage nach Michaelis reisete er nach Aachen, und sah daselbst am 23 October die Krönung Kais. Karls V. Am Freytage vor Simonis und Judä verließ er Aachen, und kam nach Löwen, und von da nach Kölln, wo er am Sonntage nach Aller Heiligen-Tage Kais. Karls V. Fürstentanz (wovon er eine Zeichnung machte, die in Holz geschnitten ist) und großes Gastmal sah. Am Montage nach St. Martin erhielt er vom Kais. Karl V. die Bestättigung als kaiserlicher Hofmaler.

Mittwochs darauf fuhr er auf dem Rheine von Kölln nach Neuß ꝛc. endlich nach Nimwegen und Herzogenbusch, wo ihm die Goldschmiede viele Ehre erwiesen. Am Donnerstage nach Mariens Himmelfarth kam er, nach sieben Wochen, wieder zurück nach Antwerpen, wo er sein Weib und seine Magd gelassen hatte, und ritt am St. Barbara-Abend nach Berghem.

An U. L. Frauen-Abend reisete er nach Seeland, und kam nach Middelburg. Zu Armyud, da er eben aussteigen wollte, zerriß das Seil, und ein starker Sturmwind trieb das Schif zurück in die See. Endlich half man ihm wieder an das Land. Am Freytage kam er wieder nach Antwerpen zurücke.

Im J. 1521. an der Herren-Fastnacht früh, luden die Goldschmiede daselbst ihn und seine Frau zu Gaste, und erwießen ihm große Ehre. Auf die

Nacht lud ihn der alte Amman von der Stadt ein, und bewirthete ihn köstlich; es waren viele seltsame Masken da.

Montag Nachts wurde er wieder zu einem großen Gastmal eingeladen, das biß zwey Uhr dauerte. „Es waren köstliche Masken da; ich gewann, schreibt er, zwey Gulden im Spiele von Bernhard von Kastell, dessen Bildniß ich mit der Kohle zeichnete und ihm verehrte."

Am Samstage nach Ostern fuhr er nach Brüge, wo ihn Jan Plos, ein guter Maler, beherbergte, und ihn des Nachts prächtig bewirthete, wozu er mehrere Personen eingeladen hatte. Ein gleiches that des andern Tags Marx, ein Goldschmied. Die Maler stellten auch ein großes Gastmal an, und beschenkten ihn reichlich. Jakob und Peter Moßaert, die Rathsherren, schenkten ihm zwölf Kannen Wein; die ganze Gesellschaft von 60 Personen begleitete ihn mit Windlichtern heim.

Von da kam er nach Gent. Der Dechant von den Malern und die Vordersten empfiengen ihn herrlich, und aßen mit ihm zu Nacht. So lange er daselbst war, verließen ihn die Maler mit ihrem Dechant nicht, aßen Morgens und Abends mit ihm, und bezahlten alles.

Von hier gieng er wieder nach Antwerpen, wo ihn in der dritten Woche nach Ostern ein Fieber befiel. Er sagt: „es stieß mich ein Frost-

fieber

fieber an, mit großer Schwachheit, Uebelkeit und Kopfwehe. Und da ich vormals in Seeland war, bekam ich eine wunderliche Krankheit, von der ich nie eine Mannsperson habe reden hören, und diese Krankheit habe ich noch. — Ich gab nach und nach dem Arzte in allem drey Gulden, und dem Apotheker zwanzig Stůber."

Auch seine Frau wurde auf dieser Reise krank. Er sagt: „Meine Frau ward krank; der Apothekerin habe ich für das Klystiren gegeben 14 Stůber; dem Mönch, der sie besuchte, 8 Stůber."

Am Sonntage nach Himmelfarth lud ihn Meister Dietrich, Glasmaler, zu Gaste. Es war ein sehr köstliches Mahl, wozu noch viele andere Leute geladen waren, z. E. Alexander, Goldschmied, ein sehr reicher Mann.

„Meister Gerhard, Illuminist, schreibt Dürer hier, hat ein Töchterlein bey 18 Jahre alt, Susanna mit Namen; diese hat ein Blättchen, einen Saluator, illuminirt, wofür ich 1 Gulden gegeben habe. Es ist ein großes Wunder, daß ein Weibsbild so Etwas macht!"

Am achten Tage nach Fronleichnam fuhr er mit seiner Frau und Magd nach Mecheln zur Frau Margaretha, ließ ihr seinen Kaiser sehen, und wollte ihr denselbigen verehren; sie nahm ihn aber durchaus nicht an. Am Freytage zeigte sie ihm alle ihre schöne Sachen, darunter sah er bey 40 kleine Täfelchen von Oelfarben, so schön, daß

er dergleichen nie gesehen hat. Er sah auch gute Sachen von Johann Jakob Walch, welcher bald nach 1500 in Nürnberg starb. Er bat die Frau Margaretha um Meister Jakobs (Cornelisze) Büchlein; sie sagte aber, sie habe es ihrem Maler (Bernard van Orley) zugesagt.

Die Maler und Bildhauer luden ihn in seiner Herberge zu Gaste, und thaten ihm in ihrer Versammlung große Ehre an.

Hierauf begab er sich am Samstag wieder von Mecheln nach Antorf.

Er portraitirte den König von Dänemark, Christian II., zweymal. Wir wollen hievon Dürers eigene Worte anführen:

„An U. L. Frauen Heimsuchung, da ich eben von Antorf abreisen wollte, schickte der König von Dänemark zu mir, daß ich eilig zu ihm käme, und ihn portraitirte, welches ich auch mit der Kohle that. Ich portraitirte auch seinen Diener, Anton, und ich mußte mit dem Könige essen, der sich gegen mich sehr gnädig erzeigte.

Am Tage nach U. L. Frauen-Heimsuchung fuhr ich nach Brüssel auf dem Schiffe des Königs von Dänemark, dem ich die besten Stücke meines Kunstdrucks verehrte.

Ich habe gesehen, wie das Volk zu Antorf sich sehr verwunderte, als es den König von Dänemark sah, daß er ein so mannlicher, schöner Mann war, und daß er nur selbst dritt durch seiner

Fein-

Feinde Land gekommen. Ich habe auch gesehen, wie ihm der Kaiser von Brüssel aus entgegen geritten ist, und ihn mit großen Ehren und vielem Pompe empfangen hat. Darnach am andern Tage habe ich das große und köstliche Gastmal gesehen, das ihm zu Ehren der Kaiser und die Frau Margaretha angestellt haben.

Am Sonntage vor Margarethentage hielt der König von Dänemark dem Kaiser, der Frau Margaretha und Königin von Spanien zu Ehren ein großes Gastmal, wozu ich auch geladen war, und dabey aß. Für des Königes Futtral habe ich 12 Stüber gegeben, den König habe ich auch mit Oelfarben portraitirt, wofür er mir 30 Gulden geschenkt hat."

Am Freytage Morgens fuhr Dürer endlich von Brüssel ab nach Aachen, und von da nach Altenburg, sechs Stunden lang, denn der Fuhrmann wußte den Weg nicht und fuhr irre. Er übernachtete also daselbst, und fuhr am Montag früh durch Jülich, eine Stadt, nach Perkan, und von da nach Kölln u. s. w.

Zuletzt will ich noch das Klaglied beysetzen, welches Albrecht Dürer anstimmt:

„Ich machte viele Sachen den Leuten zu Gefallen; aber das Wenigste wurde mir bezahlt. — Ich habe mit allen meinen Arbeiten, Zehrungen, Verkaufen, und andern Handlungen Nachtheil gehabt in den Niederlanden, bey hohen und ge-

ringen Ständen, und sonderlich hat mir Frau Margaretha, welcher ich viel geschenkt und gemacht habe, nichts gegeben." Doch rühmt er die Freygebigkeit der Nürnbergischen Krongesandten: „In Brüssel, Aachen und Kölln hatte ich freyes Quartier und Tafel bey den drey Nürnbergischen Herren Krongesandten, Leonhard Groland, Hanns Ebner, und Nikolaus Haller." *)

Nach seiner Zurückkunft in Nürnberg widmete er sich wieder ganz der Ausübung seiner Kunst. Wie fleißig und wie geschwind im Arbeiten er gewesen sey, beweißet die große Anzahl von Holzschnitten, Kupferstichen, Zeichnungen, Gemälden, **) poussirten Sachen und Bildhauer-Arbeiten

*) Das eigenhändige Reisejournal Dürers, woraus obige Stellen genommen sind, befindet sich in Nürnberg auf der v. Ebnerschen Bibliothek. Ein Auszug davon steht in Hrn. v. Murrs Kunst-Journal VII. 55. f.

**) Von seinen Gemälden hat Hr. Pf. Köhler folgende vier angeführt: „In der Allerheiligen- oder Collegiatkirche zu Wittenberg, diesem Meisterstück der Gothischen Baukunst, sahe man von Dürers Meisterhand folgende vier Stücke: die Weisen aus Morgenland 1504 gefertigt und 1603 vom Kurfürst Christian II. dem Kaiser Rudolph verehrt; die nächtliche Gefangennehmung Jesu im Garten, ein Stück, das unnachahmliche Kunst verrieth (Fabers Gesch. der wittenberg. Schloßkirche S. 235. f. edit. 1730);

ten (welche die seltensten seiner Arbeiten sind), die er in einem kurzen Alter von 57 Jahren verfertiget hat. Ueberdieses war er auch Schriftsteller.

Seine Kupferstiche belaufen sich ungefähr auf 104. Stücke; vier davon stach er in Zinn, und sechs sind geäzt. Holzschnitte, die mit seinem Namen bezeichnet sind, sind 262. bekannt. Einige andere wurden von verschiedenen Meistern in Kupfer gebracht. Die Kopien nach seinen Kupfer-

1730); Joseph ein ehrwürdiger Greis, ingl. Maria von vielen Engeln umgeben, mit ihrem vor ihren Füßen auf einem Küssen liegenden Kinde; besonders decem millium militum martyrum, von welchem D. Chph. Scheurl in seiner zum Lobe der Wittenb. Schloßkirche gehaltenen Lobrede sagt: opus immensi laboris ac curae, quod ita ingeniose expressit, ut se ipsum uicisse credatur. (Ein Werk von unendlicher Arbeit und Mühe, das er so künstlich verfertiget hat, daß er sich selbst übertroffen zu haben scheint.) S. J. F. Köhlers Beyträge ꝛc. B. II. S. 177 (Lpz. 1794. 8.) „Nach Albrecht Dürer hat Hr. Patour zu Paris im J. 1766 ein Blat unter dem Titel geliefert: Le petit Menteur. Ein Frauenzimmer zeigt mit einer spöttischen Miene, wie wenig sie dem glaubt, was ihr ein junger Schwäzer vorplaudert: ein Herr, der dabey steht, drückt ebenfalls durch Geberden seine Verachtung aus. Das Originalgemälde befindet sich bey dem Chevalier De Fancourt.“ S. Hrn. Kreiß-Steuer-Einnehmers Weiße neue Bibliothek der schönen Wissensch. III. B. II. St. S. 367.

pferstichen, Zeichnungen und Gemälden bestehen in mehr als 200 Stücken. *)

Ein vollständiges Dürersches Werk, sowohl Originale als Kopien, mit denen, welche nach seinen Gemälden gestochen worden, beläuft sich auf 1254 Blätter.

Er gehört auch zu den Schriftstellern, wie ich oben schon sagte; doch ist bekannt, daß ihm Wil. lib. Pirckheimer zu seinen schriftstellerischen Arbeiten hülfreichen Beystand geleistet habe.

Die Dürerischen Schriften sind:

1) „Unterweisung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheyt in Linien, Ebenen und ganzen Corporen" rc. Nürnb. 1525. Fol. ein Alph. und 20½ Bog.

2) „Etliche Vnderricht, zu Befestigung der Stett, Schloß, vnd Flecken." Nürnb. 1527 im M. October, Fol. 26 Bl. und 19 Holzschnitte.

3) „Hierinnen sind begriffen vier Bücher von menschlicher Proportion." Nürnb. bey Jeron. Formschneider. 1528. Fol. Dieses Werk ist das vorzüglichste unter Dürers Schriften.

4) Dürer schrieb auch ein Buch von der Stellung und mancherley Veränderung der Pferde, welches aber den Druck nicht erblickte, weil es ein Freund von ihm entlehnt, aber nicht — wieder zurückgegeben hat.

Dürers

*) Christ. S. 80 und 395.

Dürers Thätigkeit schränkte sich nicht auf Schriftstellerey und Kunstausübung ein, sondern er zog auch mehrere Künstler nach und bildete verschiedene Schüler. Bekannt sind folgende Künstler:

1) Ausländer: Adam Altdörfer, von Regenspurg; Heinrich Altegraf, aus Soest in Westphalen; Hanns Birckenmayr, von Augsburg; Matthäus Grünewald, von Aschaffenburg; Hanns von Kalenbach oder Kulmbach; Johann Schorel, aus Holland, des Pabsts Hadrian VI. Maler und Architekt; Hanns Schäufelein, von Nördlingen. Auch August Cordus, der dritte Sohn des großen Arztes und Dichters, Euricius Cordus war A. Dürers Schüler und wegen seiner Kunst bey dem Kurfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, sehr in Gnaden. S. Wig. *Kahleri* Vita D. *Ericii Cordi*. Rintel. 1744. p. 36.

2) Nürnberger: Jacob Binck; Sebald Beham (Böhm, Böheim); Georg Pentz.

Dürers äusserliche Gestalt wird also beschrieben: „Er war wohl gebaut, und es sah Etwas freundliches, holdes und aufrichtiges aus seinem scharfen, feurigen Auge, worinn denkender Ernst mit einer heitern und offenen Miene vermischt, sichtbar war, die den leutseligen Menschenfreund, der er auch wirklich war, ankündigte; das Bild alter deutscher Redlichkeit, Offenherzigkeit und unverfälschter Treue. Die hohe, gewölbte Stirne war heiter, die Nase ein wenig gebogen, der

Hals

Hals nicht zu stark und etwas länglich, die Haare schwarzbraun über die Schultern hangend, und von Natur etwas lockicht und gerollt, die Brust männlich und etwas breit, der Leib nicht zu stark, die Füße stammhaftig, die Hände und Finger leicht, und seine ganze Statur von einer wohlgeordneten Größe mit festen Nerven versehen. In seiner Jugend findet man seine Abbildung ohne Bart; bey seinen höhern Jahren aber richtete er sich nach der Gewohnheit, und ließ denselben ansehnlich, doch nicht unförmlich wachsen, nahm auch im angehenden Alter wieder an der guten Gestalt ab, zehrete vom Fleisch und wurde, ohne Zweifel durch den täglichen Verdruß, den er im Alter nicht mehr vertragen konnte, immer mehr abgemattet." Einige Schaustücke, die auf ihn vorhanden sind, stellen ihn mit sehr langen Haaren vor, da er hingegen auf Andern mit kurz abgeschnittenen erscheint. Vermuthlich wird er in seinen jüngern Jahren lange Haare getragen haben; nachdem aber aufgekommen seyn mag, dieselben abgeschnitten zu führen, wollte er sich auch nach der neuen Mode richten, daher man ihn so auf den Medaillen selbiger Zeit vielfältig antrift.

Dürers Handschrift ist gestochen zu finden in des Hrn. v. **Murrs** Kunst-Journal XVII. 287.

Was **Dürers** Gemüthsbeschaffenheit betrift, so war sein Geist aufmerksam, lebhaft, doch ohne Ausschweifung, bedachtsam, von starker Ein-

sicht und feuriger Einbildungskraft. In Ertragung widriger Schicksale war er geduldig; und in der Tugend der Gelassenheit konnte er sich öfter üben, weil ihm seine Frau Agnes häufige Veranlassung dazu gab. Bey seinen großen Kunsttalenten hatte er dennoch so wenig Stolz, und so viele sittsame Bescheidenheit, daß er die Arbeiten anderer Meister nie zu strenge beurtheilte oder tadelte. Waren die Fehler eines Werks auch noch so häufig, so wußte er doch allezeit noch so viele Schönheit aufzufinden, die ihm Lob anstatt Tadel auf die Zunge legten; zum wenigsten sagte er: „der Meister hat das Seinige gethan.“ Sein Herz war zu edel, als daß es von niedrigem Handwerksneide, der in den Werkstätten feiler Brodarbeiter so oft erzeugt und genährt wird, hätte geschändet seyn können.

Sein moralischer Charakter war überhaupt vortreflich. Er entweihete die Kunst und seine Talente nicht durch unzüchtige Bilder; seine Arbeiten sind Ausdrücke seiner reinen, keuschen Seele. „Sein moralisches Gefühl (der größte Vorzug eines gemeinnützigen Künstlers) war sehr groß und edel gestimmt. Mit aller Wärme empfand er den Werth der Sittsamkeit und Religion: nie würdigte er seinen Pinsel oder Grabstichel zu schlüpfrigen Tändeleyen herab, welche der Tugend zum Anstosse und den Lüsten zum Reize dienen. Vielmehr gab das Große und Erhabene

der

der Religion, wovon er ganz durchdrungen war, seinen Werken den höchsten Schwung. Sein Lieblingswerk war die sogenannte kleine Passion, wovon die meisten Platten von ihm selbst geschnitten sind." *)

Dürer war ein großer Freund Luthers und seiner Lehre, und war sehr gerührt bey der Nachricht von dessen Gefangennehmung. Aber mit dem Lebenswandel mancher Evangelischen und mit der Verwendung der eingezogenen Klostergüter war er, wie sein Freund Pirckheimer, sehr unzufrieden, daß es zuletzt schien, als wäre er der Lehre Luthers nicht mehr hold, da diese doch darinn unschuldig war. Von diesen geänderten Gesinnungen Dürers schrieb Wilib. Pirckheimer nach dessen Absterben an Johann Tscherte im J. 1528:

„Ich bekenne, daß ich anfänglich auch gut Lutherisch gewesen bin, wie auch unser seliger Albrecht. Denn wir hoften, die Römische Büberey, desgleichen der Mönche und Pfaffen Schalkheit sollte gebessert werden, so man aber zusieht, hat sich die Sache also verschlimmert, daß die Evangelischen Buben jene Buben fromm machen."

Dürer und sein Freund, Wilib. Pirckheimer, stritten oft sehr lebhaft wegen der Lehre vom

*) Leben und Bildniße der großen Deutschen. Zweyter B.

vom h. Abendmal, besonders als Melanchthon, der Pirckheimern, wo mehrentheils unser Künstler mit zugegen war, fleißig zu besuchen pflegte, im J. 1526. zum drittenmal in Nürnberg war, und das Gymnasium bey St. Egydien am 23 May einweihete.

Doch ist nicht zu läugnen, daß der Aberglaube, welcher damals die meisten Menschenköpfe beherrschte, auch unsers Dürers Verstand nicht ganz unangefochten gelassen habe.

Dürer wohnte in dem Eckhause gegen dem Thiergärtnerthore über, linker Hand, wenn man durch die Zisselgasse hinauf nach diesem Thore gehet, worinn jetzt ein Tischler wohnt.

Ehe wir noch von seinem Tode reden, wollen wir einen Blick auf seine nächsten Anverwandten werfen.

Im J. 1521. am Sonntage vor St. Bartholomäustage, nemlich den 18. Aug. im Zwilling, wie Dürer schreibt, wurde seine liebe Schwieger, die Hanns Freyin, krank, und am 29sten Tag des Herbstmonats, nach Empfahung der Sacramente, verschied sie, in der Nacht zu der 9ten Stunde nach der Nürnberger Uhr.

Im J. 1523. an unsrer lieben Frauen-Tag, als sie in dem Tempel geopfert ward, frühe vor dem Garaus (bey Anbruch des Tages) verschied Hanns Frey, sein lieber Schwager, „der bey sechs Jahren" setzt er hinzu, „krank war,

des

der auch in der Welt gleich unmögliche (ausserordentliche) Widerwärtigkeiten erdultet hat."

Endlich kam auch für unsern **Dürer** das Stündchen der Erlösung von allem Erdenübel und — von seinem bösen Weibe. Er starb an einer auszehrenden Krankheit im J. 1528. d. 6. April in der Marterwoche. Seine ganze ruhmvolle Lebenszeit dauerte 56 Jahre, 10 Monate und 17 Tage, und Deutschland verlohr mit ihm seinen ersten großen Meister, den Vater der bildenden Künste.

Sein Grab ist auf dem St. Johanns-Kirchhofe, in der XXII. Zeile, das sechs und zwanzigste, und mit der Num. 649. bezeichnet. *) Joachim von Sandrart ließ im J. 1681. eine große messingene Tafel mit einer lateinischen und deutschen Aufschrift ihm zu Ehren darauf setzen.

Dürers Tod beweinten seine Freunde und beklagten ihn in Elegien, z. E. **Wilib. Pirckheimer, Eob. Hessus,** **) **Conr. Celtes, Thomas Venatorius** u. a. m.

Dürer

*) D. Joh. Mart. Trechsel Gedächtniß des Kirchhofs St. Johannis mit M. Ge. Jac. Schwindels Vorrede. Nürnb. 1735. 4to.

**) A. Dürer sagte von diesem berühmten Dichter, Eob. Hessus, daß, wenn er sein Portrait gesehen und ihn nicht gekannt hätte, er geglaubt haben würde, er sehe das Portrait eines Soldaten. S. Wig. *Kahleri* Vita Ericii *Cordi.* Rintel. 1744. p. 52.

Dürer hinterließ 6000 Gulden, welches in den damaligen Zeiten ein ansehnliches Vermögen war, und einen großen Schatz von Kunstsachen, Holzschnittstöcken, Gemälden und Platten, welche nachher an seinen Bruder, Andreas, durch Erbschaft kamen, der sich von den Abdrücken der Platten nährte. Daher kommt es, daß viele Kupferstiche Dürers so matt abgedruckt sind.

Wir wollen nun zeigen, daß Dürer als Erfinder zu betrachten ist, und daß er sich als Zeichner, als Maler, als Kupferstecher, als Formschneider, als Bildhauer ausgezeichnet hat.

Dürer war ein Mann von großem Genie, und zu allen Künsten aufgelegt.

Er ist als Erfinder zu betrachten, indem er der erste war, welcher die Regeln der Perspectiv in Deutschland nach den Regeln der Mathematik lehrte. Dürers glücklichem Forschungsgeiste sollen wir, wie Sandrart behauptet, auch die Aezkunst oder die Kunst des Radirens zu verdanken haben; eine Erfindung, welche sowohl wegen der Möglichkeit geistreicherer Darstellung verschiedener Gegenstände, als wegen der leichtern und geschwindern Ausbreitung der Kunstwerke beynahe wichtiger ist, als die Kunst, mit dem Grabstichel zu stechen.

Er erfand das Mittel, die Holzschnitte mit zweyerley Farben zu drucken. Weil er eine gründliche Kenntniß der Mathematik besaß, so

brachte er vermittelst derselben am ersten die Zeichen- und Malerkunst in ein ordentliches System.

Ihm gehört auch die erste Erfindung der gläsernen Kopirscheibe. *)

Die erste Schrift vom Festungsbau in Deutschland hat unser Dürer geliefert, und zwar 1527.

Er gab auch mit Hülfe der Geometrie am ersten in Deutschland Anweisung, wie man die Schreibkunst und die Buchstaben, vornemlich die lateinischen Versalien, nach Regeln und nach der Proportion entwerfen müsse; und da er hierinn einen italienischen Minoriten, **Lukas Paciolo**, zum Vorgänger gehabt hat, so war dieß vermuthlich die Veranlassung, daß ihn, wiewohl mit Unrecht, Almeloveen in das Register der Plagiarien setzte.

Als Zeichner ragte Dürer fast über alle seine Zeitgenossen hervor.

Er konnte von freyer Hand, entweder mit der Feder oder dem Pinsel, eine gerade Linie und einen Zirkel so accurat ziehen, daß man in dessen Mitte das Centrum sehen konnte; welches beides, jene mit dem Lineal, dieser mit dem Zirkel, ausgehalten hat. Der bekannte Jesuit, Balduo, machte auf diese Geschicklichkeit Dürers folgendes Distichon:

Circulus *Alberti* solo carbone notatus
Annulus est digitis, Norica Virgo, tuis.

Als

*) Götting. Anz. von gel. Sachen vom J. 1786. St. V. S. 45.

Als K. Maximilian I. etwas, das Dürer malen sollte, mit einer Reißkohle entwarf, und diese dabey zum öftern brach, Dürer aber doch damit zurecht kommen konnte: so fragte der Kaiser den Dürer: „warum ihm dergleichen nicht begegne?“ Dürer antwortete lächelnd: „ich wünschte nicht, daß Ew. Majestät so künstlich malen könnten, wie ich.“ *)

Seine Fertigkeit und Geschicklichkeit im Zeichnen war so groß, daß er sogleich Alles, was ihm einfiel, ohne etwas zu verbessern, auf das Papier hinzeichnete, sogar auch, daß er das, was er, ohne den geringsten Entwurf, mit der Kreide malte, immer auf das richtigste darstellte. Er wußte fast jeden Pinselstrich so geschickt zu behandeln, daß er die feinsten Linien und Haare damit hinwarf, welches ihm kein damaliger Maler, selbst die berühmtesten in Italien nicht, gleichthun konnten.

Dürer besuchte einstmals den Bellino, einen sehr bekannten und geschätzten Maler zu Venedig. Dieser begehrte von Dürern einen Pinsel, mit dem er die Haare, und zwar viele auf einmal, auf das subtilste machte, zum Geschenke und anstatt eines Andenkens. Dürer reichte ihm alle seine Pinsel, die er hatte, hin, und sprach: „er dürfe nicht nur einen, sondern alle nehmen, weil

*) Diese Anekdote erzählt Phil. Melanchthon in *Joh. Manlii* Loc. Communib. p. 204.

er mit einem Jeden solches leisten könne." Und wirklich bewerkstelligte er solches, indem er einen willkührlich herausnahm. Bellino verwunderte sich hierüber ausserordentlich, und sagte: „er würde dieses wohl niemal, wenn er es nicht selbst mit Augen gesehen hätte, geglaubt haben, weil kein Künstler in der Welt anzutreffen seyn würde, der das Nemliche so herrlich bewerkstelligen könnte. *)

Dabey nahm er die rechte Proportion in allen Figuren, welche die Seele in den Kunstwerken ist, auf das sorgfältigste in Acht. Er war darinn so geübt, daß, als ihm einst ein großer Maler die Größe eines Gliedes zu einem Crucifixe, das Jener aus Holz geschnitzt hatte, dieser aber gemalt in seiner gehörigen Größe nach selbigem vorstellen wollte, angab, seine Arbeit mit der Andern, als man beide Stücke auf einander gelegt hatte, auf das genaueste übereinkam. **)

Als er sich einst in einer Gesellschaft von Malern befand, beredeten sie sich, daß Jeder eine Probe seiner Kunst ablegen sollte. Dürer zeichnete mit Kreide einen Kreiß auf den Tisch, und sagte:

*) *Joach. Camerarii* Praef. ad Opus *Dureri* de Symmetria Corp. Hum. — *Freberi* Theatr. Viror. Eruditor. p. 1439. — D. *Jo. Val. Andreae* Seleniana August. p. 310.

**) S. M. Dan. Schwenters III. Th. der Mathematischen und Physik. Erquickstunden. S. 290.

sagte: „man möchte den Zirkel anschlagen, ob dieser Kreiß auch rund wäre" und siehe! es traf auf ein Haar zu.

Man fand nach Dürers Tode unter seinen Papieren noch manche schätzbare Ueberbleibsel seiner Kunst; jene Zeichnungen nemlich, welche er mit der Feder gemacht hatte. Dieser bediente er sich gewöhnlich, um seine flüchtige Gedanken zu entwerfen, und wußte sie sehr glücklich und fein zu führen. So sehr auch die Schraffirungen unter einander laufen, so durchkreuzen sie sich doch selten. Die Köpfe sind vorzüglich schön, und hin und wieder mit punktirten Strichen, um die Falten der Haut auszudrücken, bezeichnet. Die Falten der Gewänder aber hängen gerade, wie Stricke, neben einander herab; und ein gewißer trockner gothischer Geschmack herrscht in allen Stücken. Dieses sind überhaupt untrügliche Kennzeichen, woran man Dürers Arbeiten erkennen kann. Aus seinen flüchtigen Zeichnungen blickt mehr Geist, als aus seinen Kupferstichen; beide aber sind nach einerley Style gearbeitet.

In Dürers Gemälden findet man so was neues und sonderbares in Zeichnung, Zusammensetzung und Ausführung des Ganzen, daß man den schöpferischen Geist seiner eigenen Manieren, der kein Muster zur Nachahmung vor sich hatte, darinn nicht verkennen kann. Die biblische Geschichte war ihm die reichste Quelle großer und

erhabener Gedanken. Aus dieser wählte er die interessantesten Gegenstände, welche seinem guten und richtigen Geschmacke nicht weniger Ehre machen, als seinem sittlichen Gefühle. Diese an sich schon große Gegenstände in dem vortheilhaftesten Auftritte mit lebhaftem Ausdrucke darzustellen, war das Werk seiner fruchtbaren Einbildungskraft. Das glühende Feuer derselben, welches ihn bey Erfindung und Anordnung seiner Ideen begeistert hatte, gab seinem Geiste jenen Schwung, der seine Werke öfters zu einem ungewöhnlichen Grade des Großen und Erhabenen erhöhte; und ihm aber auch zugleich den deutlichen und bestimmten Ausdruck verschaffet, welcher das Kennzeichen eines leichten und flüchtigen Genies ist. So feurig auch seine Einbildungskraft war, so verirrete er sich doch in der Hitze derselben nie so sehr, daß er sich von der Wahrheit des Ausdrucks zu weit entfernte; Richtigkeit der Zeichnung ist eine der ersten Schönheiten seiner Arbeit. So ist auch die Ausführung seiner Gemälde nicht minder schön: meisterhafte Pinselzüge und unverdrossener Fleiß in Ausarbeitung des Ganzen bis zu den unmerklichsten Kleinigkeiten, gab seinen Arbeiten einen nicht gemeinen Grad der Vollkommenheit. Schmelz und Harmonie des Kolorits waren biß zum Entzücken darinn; seiner Farben Dauer und Schönheit werden noch jetzt neben den beßten Flandrischen und

Venezianischen Gemälden bewundert werden. Die Perspektive ist in allen seinen Werken so genau beobachtet, daß man sagen kann, Dürer habe dieses nöthige Erforderniß der Malerey zuerst gelehrt und in der Ausübung gezeigt, so, daß er alle folgende große Meister darinn zu Schülern gehabt hat. Seine Portraitgemälde haben Aehnlichkeit, Leben und charakteristischen Ausdruck; seine Landschaften nehmen sich durch die Wahl angenehmer und sonderbarer Lagen vorzüglich aus. Die Geschichtsstücke sind durch ihre Erfindung sowohl, als Zusammensetzung, die größten Beweiße seines schöpferischen Geistes; und seine Phantasiestücke sind Geburten der fruchtbarsten Einbildungskraft.

In seinen jüngern Jahren liebte er die bunte Malerey, da viele Gegenstände auf einer einzigen Tafel vorgestellet wurden; in reiferm Alter aber verschmähete er diese Manier, und arbeitete auf das Einfache und Natürliche hin. **Melanchthon** *) schreibt: „Ich erinnere michs, daß der vortrefliche Maler, Albrecht Dürer, zu sagen pflegte: er habe in seiner Jugend die bunten und schäckigten Gemälde geliebt, und als Bewunderer seiner Werke sich sehr gefreuet, als er diese

*) S. *Phil. Melanchth.* Ep. XLVII. Lib. I. welche den Epistolis Erasmi in der Londner Ausgabe beygefügt worden; ingl. Hrn. Hofr. **Meusels** Miscell. Heft III. S. 62.

Manier in einem seiner Gemälde wahrgenommen hätte. Als er aber älter geworden, habe er angefangen, die Statue zu betrachten, und seine Blicke auf ihre Schönheiten zu heften, welches ihn dann belehret hätte, daß die Simplicität die höchste Zierde der Kunst sey; da er sie aber nicht ganz erreichen konnte, so sey er nicht mehr der Bewunderer seiner Werke, der er sonst gewesen, sondern seufze oft, wenn er sie ansähe, und erinnere sich seiner Schwachheit."

Man muß es dem Zusammenfluße nicht allzugünstiger Umstände, worinn Dürer gebohren, erzogen war und gelebt hatte, zuschreiben, wenn man bey so vielen Vollkommenheiten noch Manches vermisset, welches ihm das Studium der Antiken, Kenntniß der Geschichte, und der Umgang mit der feinern Welt leicht würde versetzt haben. Daher kam es, daß er das Uebliche (*Costume*) in Tracht und Kleidung oft vernachlässigte. Man sieht auf seinen Gemälden Marien und ihre Begleiterinnen in altdeutscher Tracht, und Juden mit Stutzbärten, wie es zu Dürers Zeiten Mode war. — Doch diese Unvollkommenheiten sind nicht sowohl Dürers Fehler, als nothwendige Folgen der Lage, worein er versetzt war.

Als Kupferstecher verdient Dürer ein besonderes Denkmal. Der deutschen Nation gehört unstreitig die Ehre der Erfindung, und Dürern

der

der Name des zweyten Erfinders dieser so schätzbaren Kunst. Sie war vor seiner Zeit noch in ihrer rohen Kindheit; Dürer erhob sie aus der Wiege, und zu einer Stärke und Größe, die ihn ohne Widerspruch zum ersten Verbesserer dieser Kunst macht. Erst im sieben und zwanzigsten Jahre fieng Dürer an, in Kupfer zu stechen; und schon sein erstes Stück war ein Beweiß, daß ein Genie nie etwas Mittelmäßiges erzeuge. Herr Hüsgen *) beschreibt hundert Originalblätter, welche Dürer unwidersprechlich selbst in Kupfer und Eisen gestochen hat. Sie bestehen aus zwey Blättern alten Testaments, aus 27 Bl. neuen Testaments, worunter 16 Bl. Passion, 16 Bl. Marienbilder, 5 Bl. Apostel, 12 Bl. Heilige, 6 Bl. Portraite, und aus 32 Bl. Phantasiestücke.

Seine Holzschnitte sind von gleichem Werthe. Ihm hat man sowohl den bessern Geschmack in der Zeichnung, in dem Ausdrucke, der erstaunenswürdigen Mannigfaltigkeit der Köpfe, in den Stellungen und Gewändern, als auch vieles in dem Mechanischen der Kunst des Formschneidens zu danken. Seine Holzschnitte empfehlen sich vorzüglich durch ihren, biß zur Verwunderung ungewöhnlichen Ausdruck und Haltung, durch Nettigkeit sowohl der geraden als der Kreuz-Schraffirun-

*) Idee generale d'une collection complette d'Estampes p. 223. Hr. Hüsgen Verzeichniß aller Kupfer- und Eisenstiche A. Dürers. Frf. 1778. in 8.

strungen, und durch die Freyheit in starken Einschnitten; alles ist so meisterhaft und in einem so hohen Grade der Vollkommenheit ausgeführt, daß keiner der nachfolgenden Formschneider so viele Vorzüge beysammen aufweisen kann, ob ihn gleich Viele in einzelnen Vorzügen übertreffen.

Dürer erlernte das Formschneiden bey **Wilhelm Pleydenwurf**. Man zählt 262 Holzschnitte, die mit seinem Namen bezeichnet sind. *) Wenn man aber die Menge seiner Gemälde und Kupferstiche in Erwägung zieht, so ist kaum zu vermuthen, daß er nur den vierten Theil dieser Holzschnitte selbst verfertigt habe. Er hat sie vielmehr theils auf die Holzstöcke gezeichnet, theils die beßten Formschneider nach seinen Handrissen, deren viele in dem hiesigen von **Praunischen Museum** vorhanden sind, arbeiten lassen. Er bediente sich **Hanns Birckenmayrs** (**Burgmayrs**), seines Schülers, **Hanns Guldenmunds**, **Hieronymus Röschens**, **Wolfgang Röschens**, u. a. m. Unter diesen ist **Hanns Schäuselein**, welcher die Figuren zu dem **Theuerdank** verfertigte, der auch selbst zeichnete und malte, am bekanntesten.

Er bediente sich meist des Birnbaumholzes zu seinen Stöcken, deren noch viele in Deutschland, Frank-

*) In v. Heineckens neuen Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen (Leipz. 1786. 8.) steht Th. I. S. 161. f. ein Verzeichniß Dürerscher Holzschnitte.

Frankreich, Holland und Italien vorhanden, aber meist wurmstichig sind, weil dieses Holz nicht so dauerhaft ist, als das vom Buchs- und Arlesbaum.

Meister Sebald, Rädleinmacher bey dem Sonnenbade in der Judengaße, und Hanns Frank in der Fröschau, richteten ihm seine Holzstöcke zu.

Ob gleich Kais. Maximilian I. unserm Dürer für seine sogenannte kleine Passion ein Privilegium ertheilt hatte, so kopirte sie dennoch Marcantonio Raimondi, ein Bologneser, welcher seine Kupfer nach Raphael verfertigte. Um den Betrug desto besser zu verbergen, bediente er sich aus schändlicher Gewinnsucht und auf eine ungerechte Weise ebendesselben Zeichens. Dürer ließ zu Venedig über den niederträchtigen Betrug des italienischen Künstlers Klage führen, und suchte, sich gegen fernere Beeinträchtigungen zu schützen. Weit entfernt aber von aller Rachbegierde, bat er für seinen Kunstgenossen, als ihn die Richter mit einer schweren Strafe belegen wollten; er begnügte sich damit, ein scharfes Verbot an alle Kupferstecher des Freystaats ausgewirkt zu haben, daß sie keine Kopien von Dürers Arbeiten ausfertigen, und für seine eigene Arbeiten verkaufen sollten. Dieses besserte aber den italienischen Meister nicht; er hatte sogar noch die Frechheit, Dürers sogenanntes Leben Mariens auf zwanzig Blättern nachzustechen.

Selbst nach Nürnberg, und zwar noch zu Dürers Lebzeiten, wurden jene Nachstiche zum Verkauf gebracht. Vermuthlich hat Dürer auch in Nürnberg Klage darüber geführt, denn es ergieng von dem hiesigen Magistrate ein Verbot derselben. Dieser Befehl, der in dem Rathsbuche von 1508 — 1512 Fol. 260 verzeichnet stehet, und der in seiner Art als das erste Verbot des Nachdrucks, wenigstens des Nachstichs, angesehen werden kann, lautet also:

„Anno 1508.

„Item einem fremden Mann, der unter dem Rathhauße Kunstblätter feil hat, und unter denselben etliche, die Albrecht Dürers Handzeichen haben, die Ihm betrüglich nachgedruckt sind, soll man in Pflicht nehmen, dieselben Zeichen alle abzuthun, und deren keines hier feil zu haben. Oder wo er sich dessen wegern würde, soll man ihm dieselben Blätter alle als falsche Waaren wegnehmen, und eines Raths Händen übergeben. Actum Sabbaths post Circumcis. Domini, 1508." *)

Dürer verfertigte sowohl große als kleine, ganz und halb erhabene Bilder, nicht nur aus Holz, sondern auch aus Stein, wie man es verlangte, meisterhaft. Er schnitt z. E. das Brustbild Friedrich Behaims (geb. 1491. gest. 1533 als

*) Hrn. Pred. Waldau Beyträge B. I. H. I. N. VI. S. 67. f.

als Kriegsrath) vortreflich in Stein, und zwar im J. 1526. *)

In der Pfarrkirche zu U. L. Frauen in Bamberg befindet sich unter der großen Orgel zu beiden Seiten eine Krippe, welche Kenner der Kunst und des Alterthums für ein Werk unsers Albr. Dürers oder des berühmten Veit Stoßens halten; welches Kunstwerk sich in Kupfer gestochen befindet in A. A. Schellenbergs Geschichte der Pfarre zu U. L. Fr. in Bamberg. Bamb. 1787. 8. S. 59.

Doppelmayer irret, wenn er S. 187. meldet, „daß Dürer auch eine große Geschicklichkeit im Eisenschneiden gezeigt habe, welches ein und andere von ihm hinterlassene Schaustücke, auf denen man z. E. das Bildniß Lutheri auf zweyerley Art, dann wie selbiger seinen großen Wohlthäter, Pirckheimer, abmalet, findet, annoch genugsam an den Tag legeten." Denn Dürers Schaustücke sind nicht von einem geschnittenen Eisen gepräget, sondern nach der von ihm gemachten Bossirung der Bilder abgeformte und gegossene Goldschmidtsarbeiten, wie alle sogenannte Contrafait-Münzen selbiger Zeit, indem es unmöglich war, daß ein so tief in Stahl geschnittenes Bild durch den Hammerschlag hätte so erhaben geprägt werden können. Man wußte damals noch nichts von einem Druckwerke, durch dessen starken Stoß die

auf

*) Hrn. v. Murrs Kunst-Journal IX. 13.

auf Medaillen hervorragenden Bilder zum Vorschein gebracht werden.

Unter denjenigen Schaustücken, die zu Ehren D. Martin Luthers bey seinem Leben sind verfertigt worden, stehen billig zwey Stücke von der Hand unsers Dürers oben an; beide hat er im J. 1526. ausgearbeitet. Das erste und kleinere zeigt D. Luthers Kopf mit dem bloßen Halse. Solches hat der Abt zu Loccum, Molanus, besessen, und Borchmann in dessen Numophylacio P. IV. c. 22. n. 10. p. 432. also beschrieben: *ar.* In adv. caput Lutheri dextrorsum respiciens sine epigraphe. In av. D. M. L. Infra A. D. 1526. m. 3. pond. I. qu. ual. 6 Groschen. **Christi. Junker** hat dieß Stück in seinem güldenen und silbernen Ehrengedächtniß D. M. **Luthers** A. 1706. §. 26. S. 96. in Kupfer stechen lassen, und meldet, der Abt Molanus habe es in Bley abgeformt gehabt; daß es aber von Silber gewesen sey, besagt obige Beschreibung.

Das zweite Stück von mehrerer Größe und Schönheit ist gleichfalls in Junkers Anhang a. a. O. S. 532. und in Köhlers Münzbelust. Th. XX. St. 7. J. 1743. S. 49. in Kupfer gestochen. Die Hauptseite zeigt D. M. Luthers erhabenes und gegen die linke Seite gekehrtes Brustbild im Profil, im bloßen Kopfe, mit dicken und kurz geschnittenen Haaren, die nicht völlig

die

die Ohren bedecken, einem kleinen gekröselten Halskragen, und priesterlichem Rocke, ohne Umschrift.

Die Rückseite enthält in einer kleinen Rundung, in drey Zeilen, oben die drey Anfangsbuchstaben des Namens desselben, D. M. L. in der Mitte das gewöhnliche Zeichen unsers Künstlers, ein in das A gesetzte D, und unten die Jahrzahl 1526.

Daß Dürer ein Kenner der Architektur war, beweisen seine Schriften, besonders sein Werk von der Befestigung der Städte und Schlösser, das wir oben angeführt haben.

In S. L. Hadelichs Abhandlungen der kurf. mainz. Akademie der Wissensch. zu Erfurt (Erf. 1762. 8.) Erster B. steht S. 126 f. **Erster Versuch einer kurzgefaßten Geschichte der Kriegsbaukunst von ihrem ersten Ursprunge biß zum Anfange des XVII. Seculi von Joh. Wilh. Mylius, worinn von Dürern §. 10. und 11. S. 133 f. Folgendes gemeldet wird.**

"Der erste Schriftsteller, welcher meiner Kenntniß nach von der Verbesserung der alten Rondele, oder der neuen Methode die Städte mit Bollwerken zu befestigen, geschrieben, ist der berühmte Mahler, Albrecht Dürer, welcher An. 1527. zu Nürnberg einen Tractat in deutscher Sprache unter der Aufschrift: Unterricht von Befestigung

der

der Stette, Schloß und Flecken ans Licht gestellt. *Gabriel* Naudaeus *) hält ihn gleichfalls vor den ersten Schriftsteller in der Kriegsbaukunst, welchem Gabriel Busca **), ein Italiener, beypflichtet, mit dem besondern Zusatz, es habe erstlich nach ihm Gio. Franc. Scriva in zween Dialogis, in spanischer Sprache, von dieser Kunst geschrieben. Zwar findet sich wohl ein neuerer Autor, nemlich Joh. Jac. Werdunkler ***), welcher diesem zu widersprechen scheint, indem er Dürern nur unter den Deutschen vor den ersten Schriftsteller halten will. Allein, da er keinen ältern nahmhaft macht, so glaube ich, daß wir Dürern billig die Ehre lassen müssen, daß er zuerst über die Kunst, Städte mit Bollwerken zu befestigen, seine Gedanken der Welt schriftlich mitgetheilt.

Dürer hat aber bey seinen Bollwerken die äusserliche Gestalt der alten Rondele noch ziemlich beybehalten, er hat sie nur größer, nemlich 300 Fuß im Durchschnitt von starkem Mauerwerk und mit guten Brustwehren, angegeben. Busca †) sagt, man habe nach diesem Muster in Deutschland verschiedene Festungen erbaut, allein man sey von

*) Bibliograph. milit. p. m. 133.

**) Archit. militare p. 123.

***) Schauplatz alter und neuer Fortificationsmarimen, S. 61.

†) Archit. milit. p. 155.

von Dürers vorgeschriebenen Maaßen sehr abgegangen, und habe die Vollwerke viel kleiner gemacht. *Busca* macht diese Festungen nicht nahmhaft, und ich bin auch nicht im Stande zu bestimmen, ob Dürer einige dieser Festungen selbst erbauet; denn ob zwar Busca *) den Dürer einen Architectum nennt, mit welchem allgemeinen Titul man in den alten Zeiten auch die Ingenieurs belegte, so kann man doch mit eben so vielem Rechte nur einen bloßen Civilbaumeister hierunter verstehen."

Dürers große und vielfache Verdienste um die bildenden Künste wurden vom Auslande und von seinem Vaterlande, von Fürsten, Gelehrten und Künstlern, allgemein hochgeschätzt und bewundert. Er empfieng von den ersten Fürsten Deutschlands Ehrenbezeugungen und Belohnungen, die seiner Kunst würdig waren, und deren seine Kunst würdig war.

Wie sehr manche Dürersche Gemälde geschätzt worden seyen, beweiset folgende Anekdote, welche Vincenz Steinmayr in der Vorrede seines zu Frankfurt 1622 von Holzschnitten herausgegebenen Werkes bekannt gemacht hat.

„Nachdem nemlich Dürer im J. 1509. nach Frankfurt in das dasige Prediger-Kloster eine herrliche Tafel, welche die Himmelfarth der heil.

*) Loc. cit. p. 124.

Maria vorstellet, verfertigt hatte, so hatte dieses Kloster deswegen nicht allein von vielen Künstlern und andern Personen, sondern auch von großen Herren häufige Besuche bekommen. Manche von den Letztern boten für diese Tafel eine große Summe Geldes; mancher von den Künstlern aber bot für eine Hand, mancher für einen Fuß, eine ansehnliche Summe! Blos wegen dieser Tafel reiseten Künstler aus Italien nach Frankfurt. Es ist daselbst nur noch die Copie davon vorhanden; das Original wurde einem Kurfürsten von Bayern überlassen, bey dem es unglücklicherweise verbrannte."

Dürer arbeitete *) für den Kaiser **Maximilian I.**, der ihn, nachdem er ihn auf seiner Reise in die Niederlande hatte kennen lernen, zu seinem **Hofmaler**, oder — wie er in dem lateinischen genannt wird — Minister ernannte. **) Eben dieser Kaiser hat **Dürern** auch das Wappen

*) Hr. Gottfried Johann Dlabacz, Mitglied des königl. geistl. Stiftes Strahow in Prag, beweißt in seinen **Miszellen** für Böhmen (Görliz 1792. 4.) S. 11. f. daß unser Dürer für den böhmischen König **Wenzel IV.** keine Gemälde, wie man behaupten wollte, verfertigt habe, weil — Wenzel IV. im J. 1419. gestorben, und Dürer 1471. gebohren ist. **Wenzel** war also schon 52 Jahre todt, als Dürer gebohren wurde.

**) In Bil. *Pirckheimeri* Opp. pag. 175. wird Dürer Caesareae Majestatis *Minister* genennet.

pen für die Maler gegeben, nemlich in einem assurblauen Felde drey silberne oder weiße Schilde, zwey und eins gestellt. Die Gelegenheit, bey welchem der Kaiser den Malern dieses Wappen ertheilte, soll folgende gewesen seyn.

Dürer mußte dem Kaiser etwas Großes auf eine Mauer zeichnen; und als er auf dem erbauten Gerüste die Höhe des Ortes nicht völlig erreichen konnte, hatte der Kaiser einem anwesenden Edelmanne befohlen, daß er dem Künstler eine Leiter halten und ihn aufsteigen lassen sollte, damit er die angefangene Zeichnung vollenden könnte. Der Edelmann glaubte, solches wäre seinem Adel nachtheilig, und verbat sich den kaiserlichen Befehl demüthigst. Der Kaiser aber antwortete: „Albrecht ist wegen Fürtreflichkeit seiner Kunst, mehr als ein Edelmann; und ich kann wohl aus einem jeden Bauern einen Edelmann, aber nicht gleich aus einem Edelmann einen Künstler machen.“ Und hierauf nun soll der Kaiser Dürern nicht nur für die Mahler, sondern auch für ihn selbst ein Wappen gegeben haben; doch ist Letzteres noch nicht erwiesen. Auch scheint es eine bloße Sage zu seyn, daß er ihn geadelt haben soll. Auf einem derjenigen Schaustücke, welche auf Dürern erschienen sind, stellt der Revers (Rückseite) ein Wappen vor, in dessen Schild ein offenes Thor mit zwey Flügeln sich befindet, wozu

 man

man über drey Treppen hinaufsteigt, auf dem Helme aber ein wachsender Mann ohne Arme mit einem spitzigen Hute zwischen zwey Flügeln zu sehen ist.

Kaiser **Karl** V. hatte nicht minder Hochachtung für ihn. Dürer erhielt von ihm am Montage nach Martini, im J. 1520. zu Kölln die Bestättigung als kaiserlicher Hofmaler. Als Dürer sein Werk de Symmetria Partium zum Druck befördern wollte, gab ihm **Karl** V. ein Privilegium. Beide große Kaiser unterstützten Dürers Kunst mit einem ansehnlichen Jahrgehalte. *)

Ferdinand, König von Ungarn und Böhmen, war einer der größten Liebhaber seiner Arbeiten und einer der wärmsten Bewunderer seiner Kunsttalente.

Dürer wurde auf seiner Durchreise durch Bamberg von dem dasigen Fürstbischof zur Tafel gezogen, und in dem Gasthofe frey gehalten, der ihm überdieß drey Empfehlungs-Schreiben zu seiner Reise nach den Niederlanden mitgab.

Bei seiner Ankunft zu **Brüssel** wurde er von dem Marggrafen **Hanns** und von der Schwester Kaisers **Karls** V. **Margaretha**, sehr gnädig aufgenommen.

Zu

*) Pirckheimer in seinen Opp. pag. 45. berichtet, „daß Dürer von obigen Kaisern jährlich einhundert Gulden damaliger Währung Pension erhalten habe.“

Zu Antorf mußte er im J. 1521. den König von Dänemark, Christian II. zweymal portraitiren, welcher ihn zu dem herrlichen Gastmal, das er dem Kaiser, seiner Schwester und der Königin von Spanien zu Ehren in Brüssel veranstaltete, einlud, welche Einladung Dürer auch annahm.

Heinrich VIII. König von England, der Kurfürst Friedrich der Weise, der Herzog Georg zu Meissen, und mehrere andere Fürsten Deutschlands schätzten ihn hoch, und ertheilten ihm ansehnliche Gnadenbezeugungen.

Die berühmtesten Künstler seiner Zeit wetteiferten, ihm ihre Achtung zu bezeugen. **Giovanni Bellino**, *) **Andreas Martegna**, **Giacomo da Puntormo**, **Andreas del Sarto**, **Lukas von Leyden** u. a. m. schätzten seine großen Kunsttalente, und bewiesen ihm ihre Hochachtung auf mehr als eine Art. Zum Beweiße dessen dienet, was wir oben, als wir von seiner Reise nach den Niederlanden redeten, angeführet haben.

Als obiger **Andreas Martegna** zu Padua hörte, daß Dürer zu Venedig anwesend wäre, ließ er ihn sogleich schriftlich bitten, ihn, der sich sehr krank befand, zu besuchen. Dürer reisete

*) Mit Bellino schloß Dürer Freundschaft bey seiner Anwesenheit in Venedig. S. Vorrede zu Dürers Werk de Symmetria Partium.

zwar hin, traf ihn aber nicht mehr lebendig an, indem er kurz vor seiner Ankunft verschieden war.

Der große **Raphael** von Urbino *) schickte **Dürern** zum Zeichen seiner Hochachtung sein Bildniß und eigenhändige Zeichnungen, nachdem ihm **Dürer** schon zuvor das Seinige nebst einigen Kupferstichen von seiner Hand gesendet hatte. **Dürers** Portrait war mit Wasserfarben, vielleicht bald nach dem J. 1506, verfertigt.

Nicht mindere Achtung und Freundschaft genoß er von den größten Gelehrten seiner Zeit, und noch lange nach seinem Tode wetteiferten sie gleichsam, Denkmale zu stiften, die seiner Kunst würdig waren. **Wilib. Pirckheimer, Huldreich Varenbubler,** kaiserlicher Kanzler, **Dr. Mart. Luther, Phil. Melanchthon, Erasmus** **) in **Rotterdam,** den er zu Brüssel hatte kennen lernen, und den er auch abgezeichnet hat, **Laz. Speng-**

*) „Eine auffallende Aehnlichkeit zwischen zwey berühmten Malern, **Raphael von Urbino** und **Albr. Dürer** „aus Vita inedita di Raffaleo da Vrbino, illustrata con note da Angelo Comolli. Roma. 1790. in 4to" steht in Hrn. Prof. **Waldaus** neuen Beyträgen zur Geschichte Nbgs I. B. X. H. num. V. pag. 112. seqq. **Oberdeutsche allgem. Litteratur-Zeitung.** 1791. St. XXVI.

) *Dürero* bene uolo ex animo, cum tali polleat arte, ut Parcorum effugere mereatur rigorem, sagt er von **Dürer in einem seiner Briefe.

Spengler, Joach. Camerar, Melch. Adami, Gabriel Balaeotus, Ruspinian, Erasmus Michaelius Laetus, Professor zu Koppenhagen, Joh. Val. Andreae, Joh. Christoph Wagenseil, Dr. Christoph Scheurl, u. a. m. gedenken seiner in ihren Schriften und Briefen immer mit Ruhm und mit dem ausgezeichnetsten Beyfall. *)

Wilib. Pirckheimer dedicirte ihm seine lateinische Uebersetzung des Theophrasts „wegen der wechselseitigen Freundschaft" die, wie er sagte, zwischen ihnen Statt fand.

Ruspinian nennt Dürern Pirckheimers Achaten.

Daß Dürer nicht weniger von seinen Mitbürgern und selbst von den angesehensten Raths-

 gliedern

*) Der seel. Pastor Strobel hat in den Miscellaneen litter. Innhalts B. VI. S. 209 f. verschiedene Nachrichten und Anekdoten von Dürer, auch ein paar Epicedien mitgetheilt. Ausser diesen stehen noch Epicedien auf Dürern in Germania *Aegidii Periandri*, in qua doctissimorum uirorum elogia et iudicia continentur, ex diuersissimorum nostri temporis poetarum monumentis congesta. Fcf. 1567. 8. pag. 18. Auch in Helii Eobani Hessi Operum Farragine II. Hal. Sueuor. 1539. 8. steht S. 150. b. — 152. a. in morte consummatissimi Alb. Dureri Nurembergensis Epicedion ad Joach. Camerarium — S. 152. a. bis 154. b. Somnium de eodem — S. 154. b. Ad pictores, ne Dureri laudibus offendantur. S. 155. a. stehen drey Epitaphien auf Dürern.

gliedern geschätzt worden sey, beweiset schon die innigste Freundschaft, welche ihn und Wilib. Pirckheimer verband. Dr. Christoph Scheurl, ein gelehrter Mann und Rathsconsulent zu Nürnberg, erhebt unsern Dürer ungemein in einer zu Wittenberg im J. 1508 bey einer Doctorpromotion gehaltenen und im folgenden Jahre zu Leipzig gedruckten Rede. *)

Der Magistrat selbst legte dadurch seine Achtung gegen ihn an den Tag, daß er ihn zu einem Genannten des größern Raths ernannte.

Der Schaustücke, die Dürern zu Ehren verfertigt worden sind, zählt man vierzehn. Man findet sie beschrieben in dem Museo Mazzuch. T. I. Tab. XLI. und XLII. in den Lochnerschen Medaillen, Woche LIII. 1740. S. 417. f. in Hrn. Prof. Wills Münzbelust. Th. I. S. 313. f. S. 369. f. S. 385. Th. IV. S. 403. f. Doppelmayr Tab. XV. in Junkers Ehrengedächtniß ꝛc. und in Hrn. Kriegsrath von Imhof Nürnberg. Münzkabinet Th. I. Abth. II. S. 719. f.

Ein starkes Verzeichniß der Portraite, welche von Albr. Dürern vorhanden sind, lieferte Hr. Schaffer Panzer in seinem Verzeichniß Nürnb. Portraite. Nürnb. 1790. 4. S. 45 = 47.

Zum

*) Oratio Doctoris *Scheurlii* attingens litterarum praestantiam nec non laudem ecclesiae collegiatae Vitembergensis.

Zum Schluße fügen wir noch die Grabschrift bey, welche Wilib. Pirckheimer Dürern zu Ehren verfertigt, und dadurch er seiner mit ihm unterhaltenen Freundschaft ein daurendes Denkmal gestiftet hat.

M. B. S.

Memoriae Alberti Dureri, uiri optimi ac aetate sua pictoris absolutissimi, qui non solum primus e Germanis picturam auxit, illustrauit ac ad seueriorem legem restrinxit, sed et literis posteritati commendare coepit, ob quam rem, praecipueque mores compositos, prudentiam et modestiam singularem Norimbergensibus suis, imo ceteris omnibus fuit carissimus; Diuo uero *Maximiliano* ac *Nepoti* ejus *Carolo*, Caesaribus, nec non *Ferdinando* Hungariae ac Bohemiae Regi acceptissimus, qui illum annuo largoque stipendio fouerunt, ac summo prosecuti sunt favore. Obiit autem non sine magno amicorum desiderio VIII. Idus Aprilis anno MDXXVIII. aetatis uero suae LVII. *Bilibald Birkheimerus* amico integerrimo.

M. P.

„Ruhe

„der abgeschiedenen Seele.

Dem Andenken Albrecht Dürers, des beßten Mannes und vollkommensten Malers seiner Zeit, der nicht nur der erste unter den Deutschen war,

 welcher

welcher die Malerkunst erhöhte, veredelte und in strengere Gesetze einschränkte, sondern auch durch seine Schriften der Nachwelt schätzbarer machte. Er war deswegen, und vorzüglich auch wegen seiner feinen Sitten, seiner Klugheit und besondern Bescheidenheit, von seinen Nürnbergischen Mitbürgern, ja selbst von Ausländern höchst geschätzt; und bey weiland **Maximilian**, und seinem Enkel **Karl**, beiden Kaisern, auch bey **Ferdinand**, König in Ungarn und Böhmen, sehr beliebt, welche ihn mit einem reichlichen Jahrgehalt beglückten, und ihm sehr gewogen waren. Er starb, nicht ohne großes Leidwesen seiner Freunde, den sechsten Ostermonat in dem Jahre ein tausend, fünfhundert und acht und zwanzig, in dem Alter von sieben und fünfzig Jahren. **Wilibald Pirckheimer** hat seinem redlichen Freunde dieses Denkmal gestiftet."

* * *

Schriften, welche von Dürern und seinen Kunstwerken handeln:

Henrich Conrad Arends gedechtniß der ehren eines der vollkommnesten künstler seiner und aller nachfolgenden zeiten, **Albrecht Dürers**, um eben die Zeit, als er vor 200 jahren die welt verlassen rc. Goßlar, 1728. 8. Mit Dürers Bildniß.

Albr.

. Albr. Dürers, eines der größesten Meister und Künstler seiner Zeit, Leben, Schriften und Kunstwerke, aufs Neue und viel vollständiger, als von andern ehemals geschehen, beschrieben von Dav. Gottfr. Schöber. Leipz. und Schleiz. 1769. 8.

Theophili Sinceri (Schwindels) Nachrichten von lauter alten und raren Büchern. 8. pag. 346 — 355.

Köhlers Münzbelustigungen. Th. XX. p. 50. Th. XXI. p. 303. f.

Lochners Münzbelust. von 1740. S. 289. f. und 417. f.

Raisonnirendes Verzeichniß aller Kupfer- und Eisenstiche, so von Albr. Dürers Arbeit verfertiget worden. Frf. Lpz. 1778. 8. Unter der Vorrede nennt sich der Verf. Herr H. S. Hüsgen zu Frankfurt, der bekannte große Kunstkenner.

Neue Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen (vom sel. Kammerrath von Heinecken in der Niederlausiz) Lpz. 1786. 8. Th. I. S. 161 f. steht ein Verzeichniß von Albr. Dürers Holzschnitten.

Leben und Bildniße der großen Deutschen, herausgegeben von Anton Klein II. B. Mannh. 1787. Fol. n. I. Albrecht Dürer. Es ist auch eine Ausgabe in 8vo vorhanden.

v. Murrs Journal zur Kunstgeschichte rc. Th. II. S. 166. Aus diesem ist Albr. Dürers Reise

von Frankfurt nach Mainz wieder abgedruckt in D. J. P. Schunks Beyträgen zur Mainzer Geschichte. Frf. Lpz. 1788. I. B. S. 417.

De Piles Historie und Leben der berühmtesten Europäischen Maler.

Historische Künstlerbelustigung, oder Gespräche im Reiche der Todten zwischen Albr. Dürer und Raphael da Urbino. Erstes Stück. Nbg. 738.

Museum Mazzuchellianum Tom. I. Tab. XXXXI. XXXXII. p. 187 sq.

Hrn. Prof. **Wills** Nbg. Gel. Lexik. I. Th. S. 297 f. und Nürnb. Münzbelustigungen.

Knorrens, G. W. allgemeine Künstler-Historie. S. 21 — 94.

Hrn. Hofr. **Meusels** neue Miscellaneen :c. St. I. (Lpz. 1795. 8.) lieferte ein von Hrn. Pluth in Prag verfertigten treuen Umriß eines Albr. Dürerschen Kunstwerks, eines Bas-reliefs in Bronze, 7½ Par. Zoll hoch, 4½ breit, ⅓ dick, 3 ℔ 26 Lth Wien. Gew. schwehr.

Leben Albrecht Dürers, des Vaters der deutschen Künstler :c. von Joh. Ferdinand Roth. Lpz. 1791. gr. 8. (als Anhang zum 42sten Bande der **Neuen Bibliothek** der sch. **Wissensch.** und freyen **Künste**.) Ist auch besonders abgedruckt und zu haben.

II. Wili-

II.

Wilibald Pirckheimer. *)

Wilibald Pirckheimer war der Letzte des Nürnbergischen, rathsfähigen Geschlechts der Pirckheimer. **) Wilibalds Urgrosvater, Johann, der im J. 1356. das Nürnbergische Bürgerrecht angenommen hat, und einer der reichsten Bürger seiner Zeit gewesen seyn soll, war der Erste

*) Commentarius de uita *Bilibaldi Pirckheimeri*, Viri Industris: auctore *Cunrado Rittershusio*, Jurisconsulto et Antecessore, steht vor *Bil. Pirckheimeri* Opp. ed. Melch. Goldasto. Fcf. 665. Folio.

**) Franz Pirckheimer, war Pfleger des Klosters St. Katharina, und machte im J. 1439. eine Stiftung, welche im J. 1562. Frau Barbara Straubin vermehrte. Sie führt den Namen Labungstiftung, „weil sie an Labung von eingemachten Sachen, Oel ꝛc. gewandt und unter kranke Hausarme ausgetheilt werden soll, wie es derjenige, welcher sie in Verwaltung hat, seinem Gewissen nach am besten und für rathsam ansehen wird." Sie hat ihr eigenes zugehöriges Mobiliare, welches der zeitige Administrator in Verwahrung hat. Wilib. Pirckheimer hat dazu, als er Executor dieser Stiftung war, ein goldenes Einhorngeschirr geschenkt. S. Herrn Substitut Riefhabers Nachricht davon in des Hrn. D. Siebenkees Materialien ꝛc. B. I. S. 259.

Erste von dieser Familie, der im J. 1386. in den Rath aufgenommen worden ist. *) Sein Urgrosvater **Konrad**, und Grosvater, **Johann** aber zeichneten sich vor ihren übrigen Mitbürgern durch Geistestalente und mannigfaltige gelehrte Kenntnisse aus. Beide übertraf an Ruhm der Gelehrsamkeit der Vater unsers **Wilibalds**, **Johann Pirckheimer**, welcher im J. 1465 d. 2 Aug. zu Padua beider Rechte Doctor und im J. 1467. schon zum Consulent der Reichsstadt Nürnberg, ernennet wurde, auch bald darauf den ansehnlichen Ruf eines Raths von dem damaligen Bischof von Eichstätt erhielt. Die Geschicklichkeit, mit welcher er die Angelegenheiten seines Fürsten besorgte, machte ihn bey dem Herzog von Bayern, **Albrecht**, so beliebt, daß er sich ihn vom Bischof zu Eichstätt ausbat. Dieser entließ ihn sehr ungerne, jedoch mit dem ehrenvollsten Zeugniß, und **Johann Pirckheimer** verließ nun Eichstädt, begab sich nach München, und trat als Rath in Herzoglich-Bayersche Dienste, unter sehr annehmlichen Bedingungen und mit einem zweyfach erhöhten Gehalt. Herzog **Albrecht** von Bayern und der damalige Erzherzog von Oestreich, **Siegmund der Fromme**, unterhielten eine sehr vertraute Freundschaft mit einander, so, daß sie einander

*) Nur drey Pirckheimer sind zu Rath gegangen, Johann (als der Erste 1386) sein Urenkel Johann, und unser **Wilibald**.

ander öfters persönliche Besuche machten. Hiedurch wurde Johann Pirckheimer gedachtem Erzherzoge bekannt, der seinen durchdringenden Verstand und seine große Beredsamkeit sehr bewunderte, und alles anwandte, ihn in seine Dienste zu ziehen und an seinen Hof zu bringen. Als aber alle Versuche vergeblich waren, kamen beide fürstliche Personen überein, ihn gemeinschaftlich als Rath zu gebrauchen, so, daß er sich ein halbes Jahr zu München und das andere halbe Jahr zu Inspruk aufhalten, und die Kanzley- und Regierungsgeschäfte besorgen sollte.

Dieser verdienstvolle Mann war der Vater unsers **Wilibalds Pirckheimers**, welcher ihm noch zu Eichstätt im J. 1470. d. 5 Decemb. gebohren wurde. *) Die Mutter unsers **Pirckheimers** war **Barbara Löffelholzin**, Tochter **Burkhard Löffelholz's**, der zu Bamberg wohnte und starb. Der Vater, der an seinem Sohne nicht gemeine Geistesfähigkeiten bemerkte, ließ ihm frühzeitig eine gelehrte Erziehung geben. Der Sohn mußte, sobald er im Stande war, Reisen zu Pferde zu machen, seinen Vater überall hin begleiten,

*) **Elias Reusner** in dem seltenen Diario Historico (Frankf. 1590. 4.) läßt **Wil. Pirckheimern** zweymal gebohren werden, nämlich S. 129. am 27 Sept. 1501. und S. 183. am 5 Dec. 1470. Die letztere Angabe ist die richtige.

gleiten, so oft er von den gedachten beiden Fürsten als Gesandter an königliche und fürstliche Höfe geschickt wurde. Auf diese Weise erwarb sich unser Wilibald sehr bald Menschenkenntniß, die jedem Menschen, besonders dem Staatsmanne, unentbehrlich ist. Der tägliche Umgang mit seinem Vater mußte auf die Veredlung seines Herzens und auf die Bildung seines Geistes den wohlthätigsten Einfluß äußern. Die liebenswürdige Schönheit der Tugend strahlte seinem Blicke in den Beyspielen seines Vaters täglich entgegen. An seinem Vater lernte er, mit Menschen von den verschiedenartigsten Sitten und Meinungen umzugehen, und mit Fürsten und Staatsmännern politische Geschäfte zu betreiben. Auch auf diesen Reisen unterließ der Vater nicht, den Sohn in Sprachen und Wissenschaften Unterricht zu geben und durch Andere geben zu lassen. Da der Vater bey dem Sohne eine vorzügliche Neigung zur Musik bemerkte, so ließ er ihm auf verschiedenen musikalischen Instrumenten gleichfalls Unterricht ertheilen.

Als unser Wilibald das achtzehende Jahr erreicht hatte, sandte ihn sein Vater nach Eichstätt, damit er Gelegenheit hätte, die Sitten der Hofleute kennen zu lernen, und sich in kriegerischen Künsten üben zu können, indem er nunmehr eine Vorliebe für den Soldatenstand zu gewinnen schien.

Eben

Eben damals wurde die Gegend um Eichstätt von allerley Räubern beunruhigt und unsicher gemacht. Der Bischof traf ernstliche Anstalten, ihnen Einhalt zu thun, und warb Kriegsvölker an, sein Land gegen sie zu beschützen. Wilibald trat bey dem Bischof in Kriegsdienste, und machte sich darinn sehr bald dem Feinde furchtbar, und bey seinem Herrn beliebt. Durch keine Strapazen ließ er sich ermüden; er scheuete keine Nachtwachen; er begnügte sich mit wenigem und geringem Brod; keine Kriegsbürde war ihm zu schwehr, keine Gefahr zu groß; jeden Befehl seiner Obern übernahm er willig und befolgte ihn rasch und muthvoll; selbst solche Dienste, denen sich andere Kameraden entzogen, übernahm er freywillig. Dabey aber handelte er nie verwegen und leichtsinnig, sondern allezeit bedachtsam und überlegt. Dadurch machte er sich nicht nur bey seinen Obern, sondern auch bey den gemeinen Soldaten beliebt. Gegen Jene, so wie gegen Diese war er immer gefällig und dienstfertig. Wissentlich beleidigte er Niemand, er erhob sich nie über Andere, und suchte nie Andere herabzusetzen; er war nur darauf bedacht, seinen Diensteifer bey jeder Gelegenheit beweißen zu können.

Er übte sich in allerley Arten, Waffen zu führen; er war ein brauchbarer Soldat sowohl zu Pferde als zu Fuß. Ob er gleich von großer Statur war, so war er doch zu Pferde behend, und

hatte soviele Leibesstärke, daß er im Ringen, Werfen und Rennen alle übrige Kameraden übertraf; seine Leichtigkeit im Springen *) war so groß, daß er sich über die größten Pferde mit geringer Mühe hinüberschwingen konnte.

Während dem faßte der Vater den Entschluß, seinen Sohn, der nun bald das zwanzigste Lebensjahr erreichte, nach Italien zu schicken, um daselbst die angefangenen Studien, die einige Zeit unterbrochen worden waren, fortzusetzen. Dieser väterliche Entschluß mißfiel dem Sohne sehr, indem er ihm gerade zur unrechten Zeit in die Queere kam. Denn eben damals führten der Kaiser Maximilian I. und der damalige König von Frankreich einen schweren Krieg mit einander. Wilibalds Seele glühte vor Sehnsucht, Heldenruhm im Kriege zu erlangen; überdieß herrschte in den damaligen Zeiten der thörichte und schädliche Wahn, daß es für die Edlen und für die Hofleute eine Schande wäre, in den Hörsälen gelehrter Männer zu sitzen und sich von ihnen in Wissenschaften unterrichten zu lassen. Wilibald wäre daher sehr gerne bey dem Soldatenstande geblieben, und war schon im Begriff, in jener Absicht sich nach Niederdeutschland zu begeben, wo der Kriegsschauplatz war.

Allein, als ihm sein Vater vorstellte, welchen Vorzug die Wissenschaften vor den Waffen hätten, und

*) Voltigiren (woltischihren).

und die Vortheile und Nachtheile von Beiden vor Augen legte, wurde die heiße und glühende Begierde nach kriegerischem Ruhme in der Brust des Jünglings, bey einigem Nachdenken, bald abgekühlt, und der gehorsame Sohn hielt es für seine Pflicht, dem Vater nachzugeben, indem derselbige besser wissen müßte, was für den Sohn vortheilhafter wäre.

Derohalben begab er sich zuerst nach **Padua**, und widmete sich auf diesem Musensitze drey Jahre lang der Rechtswissenschaft. Ob aber gleich diese sein Hauptstudium ausmachte, so vernachläßigte er doch dabey die freyen Künste und schönen Wissenschaften nicht, wozu er von Natur fast einen überwiegenden Hang, und eine gewiße Vorliebe hatte. In der griechischen Sprache machte er bald solche Fortschritte, daß sein Lehrer selbst, der ein Grieche von Gebürt war, darüber erstaunte. Als aber der Vater von dieser Vorliebe seines Sohnes Nachricht erhielt, mahnte er ihn nachdrücklich davon ab, und widerrieth es ihm, und zwar aus dem guten Grunde, daß die Kenntniß der griechischen Sprache einem Gelehrten zwar zur großen Zierde gereiche, ihm aber wenigern Nutzen schaffe, da hingegen das Studium der Rechtswissenschaft nicht nur vortheilhaft, sondern auch nothwendig sey, um das Wohl des gemeinen Wesens zu erhalten, und die Gerechtigkeit in der bürgerlichen Gesellschaft zu handhaben.

Nur gezwungen riess er sich von dem Studium der griechischen Sprache los, verliess nicht ohne Unmuth Padua, und begab sich, in Begleitung seines Hofmeisters, nach **Pavia**, wo damals die vortreflichen Rechtslehrer, **Jason Maynus, Joh. Paul Lancelot,** und **Phil. Decius** ausserordentlichen Zulauf hatten und mit großem Beyfall Vorlesungen hielten. Hier verweilte er fast vier ganze Jahre, und wandte seine Zeit, indem er fast alle andere Studien indessen bey Seite gelegt hatte, nur allein auf die Erlernung der kirchlichen und weltlichen Rechte.

Weil er zu **Padua** und **Pavia** seinen Umgang fast nur auf Italiener einschränkte, so sahen dieß die Deutschen, die mit ihm zu gleicher Zeit daselbst studierten, mit scheelen Augen an, und streueten allerley böse Gerüchte von ihm aus. Allein er war von jeher gegen die Verläumdungssucht neidischer und unwissender Menschen gleichgültig, und erwiederte ihre Verläumdungen mit — Verachtung. Ihm behagte aber der Umgang mit Italienern deswegen mehr, weil sie sich durch feinere Sitten, durch eine mäßigere Lebensart, und durch größere Gelehrsamkeit auszeichneten, da hingegen die Deutschen dem Spiele, dem Trunke, einer wüsten und schwelgerischen Lebensart ergeben waren, welches alles er von ganzer Seele verabscheute. Nicht minder gefiel er den Italienern, nicht nur deswegen, weil er ihre Sprache gut

sprechen konnte und sich an ihre Lebensweise anzuschmiegen verstand; sondern auch, weil sie nicht leicht Jemand kannten, der feinere Sitten und eine edlere Denkungsart hätte, als er. Am meisten aber bewunderten sie seine musikalische Kenntniße und die Fertigkeit und Kunst, mit welcher er auf dem Claviere und auf der Laute spielte. Durch diesen täglichen Umgang mit Italienern bekam er eine solche Fertigkeit, im Italienisch sprechen, daß man ihn für einen gebohrnen Italiener hielt; ausser seiner Muttersprache, und ausser der lateinischen und griechischen Sprache, liebte er auch noch in spätern Jahren die Italienische am meisten.

Ob er gleich, wie wir oben gesagt haben, von dem Studium der griechischen Sprache durch seinen Vater fast gänzlich abgeschreckt und losgerissen worden war; so hat er es dennoch nicht gänzlich vernachläßigt, noch ihm ganz entsagt, sondern vielmehr sich demselben, sobald er, wenn ich mich so ausdrücken darf, mündig, und sein eigener Herr geworden war, auf das Neue gewidmet, indem die Neigung zu derselben zwar unterdrückt, aber nicht vertilgt werden konnte. Mit heißer Begierde las oder — verschlang er vielmehr die Schriften der Weisen, welche Griechenland aus seinem Schooße hervorbrachte, und übersetzte sie entweder in die lateinische oder deutsche Sprache.

Und dennoch sah er sich, ausser der Rechtswissenschaft, auch noch auf andern Gefilden der Ge-

lehrsamkeit um, z. E. in der Theologie, der Mathematik, und zwar vorzüglich in der Geographie und Astronomie, in der Geschichte, und, worüber man sich wundern muß, sogar in der Arzneykunst. In allen und jeden dieser Wissenschaften war er so bewandert und erfahren, daß er mit Jedem, der mit einer dieser Wissenschaften allein sein ganzes Leben zugebracht hatte, und für einen Meister in seiner Kunst gehalten wurde, sich in einen gelehrten Kampf einlassen, viele sogar weit übertreffen zu können schien. Daß dieses Lob nicht übertrieben oder ungegründet sey, beweißen die gelehrten Arbeiten, die er hinterlassen hat, und die seinen Namen unsterblich machen.

Sieben Jahre hatte Wilibald in Italien zugebracht, als ihn sein Vater nach Haus rief, der um dieselbige Zeit, da er nunmehr des Hoflebens überdrüßig war und sich sehnte, von den unaufhörlichen und vielfachen Sorgen und Geschäften in seinem Vaterlande auszuruhen, seine beiden Fürsten um Entlassung gebeten und sie auch erhalten hatte. Dazu kam auch, daß der Grosvater unsers Wilibalds noch lebte, dem, da er wegen Altersschwäche seine häuslichen Geschäfte nicht mehr gehörig besorgen konnte, sein Vater darinn Beystand leisten mußte. Welche Wonne wird es nicht der Seele unsers Wilibalds, der nunmehr sieben und zwanzig Jahre alt war, gewährt haben, Vater und Grosvater umarmen

zu können! Dieses Glück widerfährt nur sehr Wenigen, besonders in den jetzigen Zeiten, da die Menschen, nicht sowohl wegen Abnahme und Erschlaffung der Naturkräfte, als vielmehr wegen schädlicher und unmäßiger Lebensart kein so hohes Alter mehr erreichen, als unsere Vorfahren, die, weil sie weit nüchterner und mäßiger lebten, auch aus diesem Grunde weit älter wurden.

Nach dem Tode des Grosvaters, Johann Pirckheimer, berathschlagten Vater und Sohn, welche Lebensart und welchen Stand Letzterer wählen sollte. Eine solche Berathschlagung ist, nach dem Ausspruche aller Weisen aller Zeiten und Völker, die schwehrste und wichtigste, weil von ihr das Glück oder Unglück des Menschen abhängt. Kinder ahmen daher unserm Wilibald nach, der nicht seiner Neigung allein, sondern auch dem Rath seines erfahrnen Vaters Gehör gab.

Unser Wilibald war Willens, die Würde eines Doctors beyder Rechte anzunehmen, und an den Hof des Kaisers, Maximilians I., zu gehen. Er ließ sich aber von diesem Vorhaben durch seinen Vater bald wieder abbringen, weil dieser ihm die Unbequemlichkeiten, Gefahren und unermeßlichen Arbeiten, die das Hofleben mit sich führte, und die er selbst so lange erfahren hatte, in das Gedächtniß zurückrief.

Auf den Rath seines Vaters begab er sich im J. 1497. in den Ehestand, nachdem er sich zur Gattin gewählt hatte die **Crescentia Rieterin**, aus einem alten, adelichen und reichen Geschlechte, welches im J. 1753. mit **Joh. Albr. Andr. Adam Rieter** von Kornburg und Kalbensteinberg, kaiserlichem Rath und Ritterhauptmann, ausgestorben ist.

Kaum war **Wilibald** verehlicht, so wurde er in den Rath gewählt, zu dem kein Unverheiratheter Zutritt haben kann. Nun befand sich **Wilibald** auf einem Posten, wo er seine Talente, seine Kenntniße und seine Tugend leuchten lassen konnte. Er besorgte auch die Staatsgeschäfte mit solchem Eifer und mit solcher Gewandheit, daß er schon in dem ersten Jahre seiner Senatorswürde in den wichtigsten Angelegenheiten an verschiedene Fürsten im Namen der Stadt abgeschickt wurde. Diese Ehre widerfährt nicht so leicht einem Andern, da man sonst zu dergleichen wichtigen Aufträgen und Gesandtschaften nur solche Senatoren zu nehmen pflegt, die schon eine Zeitlang jene Würde bekleidet, und in Führung der Staatsgeschäfte schon Uebung, Erfahrung und Staatsklugheit erlangt haben.

Ob gleich diese Senatorswürde ihn mit vielen Geschäften belastete, und ihm wenige Muße gestattete; so gab er dennoch den Musen den Abschied nicht, sondern setzte, so viel es nur immer

sein

sein öffentliches Amt und dessen gehäufte Geschäfte erlaubten, seine gelehrten Arbeiten fort. Andere Vergnügungen aber, denen man gewöhnlich huldigt, vernachläßigte er gänzlich, so, daß er von seinen Bekannten deswegen zuweilen getadelt, zuweilen sogar verspottet und verlacht wurde. Er zog seine gelehrte Beschäftigungen, den Gastmalen, Spielen, Schauspielen, und andern dergleichen Lustbarkeiten vor.

So waren ihm drey Jahre verflossen, als der schwehre und blutige Krieg zwischen dem Kaiser **Maximilian I.** und den Schweizern seinen Anfang nahm. Damals wurde **Nürnberg**, so wie die andern Reichsstände, von dem Kaiser gezwungen, ihm Hülfsvölker zuzusenden. Der Magistrat war nicht lange in Verlegenheit, wen er zum Obersten über seine Truppen machen sollte, sondern bestimmte sogleich unsern **Wilibald** dazu, der diese Würde weder gesucht noch erwartet hatte. Seine Freunde baten ihn zwar, daß er diesen Auftrag ausschlagen und sich nicht den Gefahren des Kriegs aussetzen sollte, aber er hielt es für seine Pflicht, dem Rufe seines Vaterlandes zu folgen, und dem Wohle desselben seine Ruhe, seine Bequemlichkeit, seine Lieblingsstudien, seine Gattin und seine kleinen Kinder nachzusetzen.

Er zog nun mit den ihm untergebenen Truppen, 400 Fußgängern und 60 Reutern, die aber nachher um noch einmal so viel vermehrt werden

wußten, von Nürnberg fort, und hatte 6 Feldschlangen, eine größere Kanone, und acht Wägen mit Waffen, Pulver, Zeltern, Proviant und andern nöthigen Kriegsbedürfnissen bey sich. Unter seinen Befehlen stund, ausser andern Edelleuten, ein gewißer **Johann von Bayersdorf**, des Heil. Röm. Reichs Ritter, welcher sich bereits schon sehr vielen Kriegsruhm erworben hatte, und dessen Tapferkeit allgemein bekannt war. Die Officiere wie die Gemeinen waren lauter versuchte und erfahrne Soldaten. Die Uniform des Fußvolks war roth, von welcher Farbe auch die Decken waren, die über die Munizions- und Proviantwägen gebreitet waren.

Als Pirckheimer mit seinen Leuten in jener Gegend angelangt war, wo der Kaiser sein Lager aufgeschlagen hatte, sandte ihm dieser den Befehl zu, daß er nach Tettenau, einer Stadt am Bodensee in der Grafschaft Montfort, kommen sollte, wohin Pirckheimer auch sogleich mit seinen Truppen aufbrach. Um diese ankommenden frischen Truppen desto besser in Augenschein nehmen zu können, begab sich der Kaiser zu Pferd hinaus, und bezeugte sein Wohlgefallen an ihnen, da sie gut aussahen, und die meisten derselben schon unter ihm in verschiedenen Kriegen gedient, und Proben ihrer Tapferkeit abgelegt hatten. Mit den Obersten, Hauptleuten und Officieren sprach er auf das freundlichste, ob ihm gleich Einige

seiner

seiner Hofleute aus Neid eine üble Meinung von den Nürnbergern beyzubringen gesucht hatten. Er sagte: „er wolle lieber solche alte und versuchte Soldaten, wenn ihre Anzahl gleich gering ist, als noch so viele unerfahrne Leute"

Selbst unsers Wilibalds verschonte der Neid der Höflinge nicht. Als er sich und seine Leute zu zwey verschiedenenmalen gegen ihre Verläumdungen vor dem Kaiser, in Gegenwart vieler Fürsten und Räthe, unerschrocken und freymüthig vertheidigte, bezeugte der Kaiser seine Zufriedenheit laut und öffentlich, und hieß ihn, mit Lächeln, getrost und guten Muthes seyn.

In welcher Achtung Pirckheimer bey dem Kaiser stund, läßt sich schon daraus schließen, daß dieser zum öftern, bald in lateinischer, bald in deutscher Sprache, eigenhändige Briefe an jenen geschrieben hat. Dieß mag auch folgende Anekdote beweißen!

Während diesem Krieg fuhr einsmals Pirckheimer mit dem Kaiser in einem Schiffe von Lindau nach Costniz, und weil der Kaiser Muße hatte, ließ er einen seiner Secretairs rufen, und dictirte ihm die Geschichte seines Lebens von einem Jahre in die Feder. Pirckheimer glaubte, der Kaiser habe mit seinem Secretair eine geheime Unterredung, und wollte sich wieder entfernen, als ihm der Kaiser befahl, zu bleiben und zuzuhören. Abends befahl der Kaiser dem Secretair, das,

was

was er den Tag über geschrieben habe, dem Pirckheimer noch einmal vorzulesen, und fragte ihn: „Nun! wie gefällt euch dieß Reuter-(Soldaten-) Latein?“

Inzwischen vermehrte diese Achtung, in der Pirckheimer bey dem Kaiser stand, die Zahl der Neider, die von ihm und seinen Truppen allerley verläumderische Gerüchte verbreiteten. Pirckheimer bekam aber wieder eine bequeme Gelegenheit, sich und die Seinigen vor dem Kaiser zu rechtfertigen, und zwar zu Freyburg im Breisgau. Hier kamen nemlich frische Hülfsvölker von Nürnberg aus an, so, daß das Nürnbergische Contingent, ohne die Reuterey, aus achthundert Mann bestund, die zehen Kanonen mit sich führten. Der Kaiser nahm sie in Augenschein, und bezeugte sein Wohlgefallen an ihnen. Besonders gefielen dem Kaiser die zehen größern Büchsen, die sie bey sich hatten, und da Pirckheimer wußte, daß derselbe an dem Losbrennen des Geschützes eine besondere Freude habe, so lud er ihn ein, mit ihm und seinen Leuten in die Wette zu schießen. Sogleich sprang der Kaiser vom Pferde, ließ sich die größte Büchse geben, schoß nach einem gewissen Ziele, und übertraf alle Constabler an Fertigkeit, das Ziel sicher zu treffen, worüber der Kaiser sehr vergnügt zu seyn schien. Diese Gelegenheit ergriefen die Nürnberger, und vertheidigten sich gegen den Kaiser, der sie

gnädig

gnädig anhörte, gegen die Beschuldigungen und Verläumdungen ihrer boshaften und neidischen Feinde. Obgleich einige derselben zugegen waren, so getraute sich doch keiner von ihnen, nur ein Wort zu sagen. Der Kaiser aber nahm ihre Vertheidigung wohl auf, und erwiederte: „ihm wäre ihre Treue und ihr Gehorsam sattsam bekannt, und er wäre mit ihnen vollkommen zufrieden; sie sollten nur fortfahren, sich so brav, wie bisher, zu verhalten.“ Er beschenkte den Pirckheimer und den oben angeführten Ritter, Joh. von Baiersdorf, mit kostbaren Pferdedecken, und befahl ihnen, nach Lauffenberg zu marschiren, um diesen Ort zu besetzen und gegen die Schweizer zu vertheidigen.

Welche wichtige Dienste Pirckheimer dem Kaiser in diesem Schweizer-Kriege, den er selbst beschrieben hat, geleistet habe, wird man schon aus den folgenden Beyspielen ersehen.

Als einst die Leute des Kaisers ausserordentlichen Mangel litten, so, daß viele von ihnen mehrere Tage kein Brod zu sehen, geschweige zu essen bekamen, so gab der Kaiser seinen Leuten Befehl, daß sie in das Mailändische gehen, und daselbst den Mundvorrath und das Futter abholen sollten, das ihm der Herzog von Mailand, Ludwig Sforzia, versprochen hatte. Allein die eigenen Leute des Kaisers weigerten sich, diesen Befehl zu befolgen, weil die Ausführung mit den größten Ge-

fahren

fahren verbunden war, indem feindliche Truppen alle Orte besetzt hielten, und der Weg über einen sehr hohen und steilen Berg gieng, der damals, — es war Junius — wegen des geschmolzenen Schnees sehr schlüpfrig war. Zu dieser schweren und gefährlichen Reise, die alle Uebrigen zu machen sich weigerten, erboten sich Pirckheimers Leute, unter der Bedingniß, daß ihr Oberster selbst mit ihnen gieng. Als Pirckheimer dieses hörte, sprang er vom Pferde, warf seine Waffenrüstung weg, zog die Montur eines Fußgängers an, und ermunterte seine Leute, ihm zu folgen.

Auf der Zurückreise mußten sie gleichfalls über einen sehr hohen und steilen Berg gehen, auf dessen Gipfel ein vestes Schloß erbaut war, zu dem man nicht anders als auf einer Stufen oder Leiter kommen konnte. Ueberdieß lag eine feindliche Besatzung darinn. Und doch war kein anderer Weg für sie vorhanden. Man kann sich nun vorstellen, wie viele Mühe, wie vielen Schweiß und welche Vorsicht es erfordert habe, die Leute und die Pferde, die gleichsam in den Lüften schwebten, hinüber zu bringen. Für den Muth aber ist kein Weg zu ungebahnt. Pirckheimer besiegte alle Schwierigkeiten und kam glücklich bei dem Kaiser an, obgleich nicht mit so vielem Proviant und Futter, als man erwartet hatte, indem der Herzog von Mailand sein Versprechen — nicht hielt. Erschrecklich war daher die Hungersnoth

im

im kaiserlichen Lager. Grausend und schaudervoll ist die Schilderung, die Pirckheimer in seiner Geschichte des Schweizer-Kriegs davon macht. Jeder Menschenfreund muß den Krieg verabscheuen, dessen Folgen so schröcklich und so gräuelvoll sind.

Als sich der Kaiser genöthigt sah, sich eiligst nach Landeck, und von da nach Lindau zurückzuziehen, so baten seine Räthe, damit der Abzug keiner Flucht glich, den Pirckheimer, daß er mit seinen Leuten den kaiserlichen Völkern nicht auf dem nemlichen Wege folgen, sondern einen andern längern Weg nehmen sollte, um den Rückzug des Kaisers dadurch zu sichern, und damit die Schweizer nicht auf den Gedanken kommen könnten, den Kaiser zu verfolgen, indem sie glauben mußten, er habe noch mehreres Kriegsvolk zurückegelassen. Pirckheimer willfahrte ihnen hierinn, so schwierig und gefahrvoll auch der Auftrag war. Nicht ohne viele Schwierigkeiten und Gefahren ließ er die Wagen und Kanonen über den höchsten und steilsten Berg bringen, und kam mit seinen Leuten glücklich bey dem Kaiser in Lindau an.

Nach geschlossenem Frieden, und nachdem die Hülfsvölker zu Freyburg entlassen worden, und aus einander gegangen waren, kehrte Pirckheimer gleichfalls mit seinen Leuten nach Nürnberg zurück, wo der Senat ihm wegen der geleisteten wichtigen Dienste den vollkommensten Beyfall be-

zeugte, und ihn mit einer kostbaren goldenen Trinkschaale (Scheure) beschenkte. Bald darauf kam ein Schreiben vom Kaiser, worinn dem Senat für die geschickten Hülfsvölker gedankt und Pirckheimers Verdienste gerühmt wurden.

Der Kaiser Maximilian I. machte ihn zu seinem Rath, in welcher Würde ihn auch sein Enkel, Kaiser Karl V. aus eigenem Antrieb bestättigte, und noch mit verschiedenen Freyheiten und Vorzügen begnadigte. Er wurde deswegen sehr oft von dem Senate an die beiden Kaiser in wichtigen Angelegenheiten abgeschickt, weil er selbst jederzeit nicht nur gnädig aufgenommen, sondern auch sein Gesuch, das er zum Besten des Vaterlandes vorbrachte, unverzüglich bewilligt wurde. So viel liegt oft an einem einzigen klugen und braven Manne, daß ein ganzes Volk, eine ganze Stadt, oft ein ganzes Land durch ihn glücklich wird! Oft kann aber auch ein einziger arglistiger und boshafter Mann viele tausend Menschen unglücklich machen, wenn ihm ein Mächtiger Gehör giebt und sich von ihm als Werkzeug seiner schädlichen Unternehmungen gebrauchen läßt!

Wie der Schatten dem Körper folgt, so folgt der Neid dem Verdienste. Pirckheimer erfuhr diese Wahrheit im Felde; er erfuhr sie in der Rathsstube.

Sein Wohlstand und sein Ansehen erregten den Neid Vieler, so, daß sie ihn beständig neckten, und

ihm,

ihm, wo sie nur konnten, wehe thaten, ja ihn sogar aus dem Wege zu räumen suchten. Endlich wurde er dieser Kränkungen und Mishandlungen, die er lange geduldig ertragen hatte, überdrüßig, und forderte sich von der Stelle eines Senators ab, zumal eben damals sein Vater, D. Johann **Pirckheimer**, der seit geraumer Zeit schon sich dem Klosterleben gewidmet hatte, gestorben war, dessen reiche Hinterlassenschaft ihm viele Last und Mühe verursachte. Er war nemlich der einzige Sohn, und eine Schwester, Juliana, war an den Triumvir, **Martin Geuder**, verheirathet, die übrigen beiden Schwestern Caritas und Clara, hatten sich in den Orden der Clarisserinnen aufnehmen lassen, wovon jene Aebtissin in dem Clarenkloster zu Nürnberg geworden war.

Pirckheimer weihete nun sein Privatleben und alle seine Muße dem Studium der Rechtswissenschaft und besonders der griechischen Sprache. Er sammelte sich eine kostbare Bibliothek, kaufte alte Handschriften griechischer und lateinischer Schriftsteller, und ließ sich die besten Bücher von allen Künsten und Wissenschaften sogar aus Italien kommen; es mochte ein Buch zu Rom, oder Venedig, oder Mantua, oder Florenz, oder Mailand oder Verona gedruckt worden seyn. Mehrere alte griechische Schriftsteller übersetzte er in die lateinische Sprache, und machte sie durch den

Druck bekannt. Er sammelte nicht nur Bücher, alte Statüen und andere Alterthümer, sondern auch Münzen, vorzüglich ältere griechische und römische, und war der Erste in Deutschland, welcher ein Münzkabinet anlegte, indem er ein großer Kenner der Münzwissenschaft war, wovon eine eigene Abhandlung, die er in diesem Fache geschrieben hat, zeuget. *) Er hatte großen Antheil an vielen Werken damaliger Gelehrten, die ihm ihre Arbeiten vor dem Abdruck zur Verbesserung und Vermehrung zusandten. Man lese nach *Franc. Irenici* Germaniae Exegesis — (Hagen. 1518. Fol.) Das 40 Kap. des 2 Buchs handelt de Bilib. *Pirkaimero* Norico. Nach der Dedication findet man auch einen Brief Pirckheimers an den Verfasser. — Seine Bücher-Sammlung war gleichsam eine öffentliche Bibliothek, indem er sie gerne den Gelehrten öfnete. In jedem Buch seiner

*) Priscorum Numismatum ad Nurembergensis monetae ualorem facta aestimatio, heißt der Titel dieser Abh. Er verfertigte sie im J. 1528, wie aus einer Stelle erhellet; zum Druck beförderte sie aber erst nach seinem Tode Andreas Ruttelius, der fünf Jahre lang sein Schreiber oder Amanuensis gewesen ist, und zwar 1533 zu Tübingen, auf 5 Bogen in 8. Im J. 1541. wurde sie zu Nürnberg in 4. wieder aufgelegt. Nachher wurde sie nicht nur seinen von Goldast herausgegebenen Werken, sondern auch den Sammlung *Ren. Budelii* de monetis et re numaria. Colon. 1591. 4. einverleibt.

seiner Bibliothek befand sich an der Spitze das Pirckheimersche, in Holz geschnittene Wappen mit der Unterschrift: „Liber Bilibaldi Pirckheimer.“ und mit der Ueberschrift: „Sibi Et *Amicis*. P.“ (Für mich und meine Freunde.) Ein kleiner, aber charakteristischer Zug der edlen, wohlwollenden, uneigennützigen Seele unsers Pirckheimers!

Drey Jahre lang genoß er diese gelehrte Muße, als sie ihm durch den Tod seiner geliebten und vortreflichen Gattin, Crescentia, im J. 1504 getrübt wurde. Sieben Jahre hatte er mit ihr in vergnügter und fruchtbarer Ehe gelebt, und mit ihr fünf Töchter erzeuget; aber das sechste Kindbett und die Geburt eines Sohnes raubte ihr das Leben und ihrem Manne die treueste und zärtlichste Gefährtin seines Lebens, die ihn nie betrübte, als nur durch ihren Tod. Er hatte sie so lieb gehabt, daß er, ob er gleich erst 34 Jahre alt war, nicht mehr sich verheirathete, so sehr es auch seine Freunde ihm anriethen.

Nach dem Tode seiner Gattin wurde er, ob er gleich lange nicht einwilligen wollte, auf das Neue wieder in den Rath gewählt, und sogleich nach Cölln an den Kaiser geschickt, welcher daselbst im J. 1512 einen Reichstag ausgeschrieben hatte. Bey diesem Reichstage hat Pirckheimer das Beste seines Vaterlandes so weise und glücklich besorgt, daß dasselbe ein Jahrhundert hindurch die guten Folgen davon erndete. Mit nicht minderer Treue,

und mit dem größten Lobe wohnte er in der Folge mehrern Reichs- und Kreißversammlungen, Fürsten- und Bundestagen bey, wo er die Angelegenheiten seines Vaterlandes mit der größesten Beredsamkeit, zur Bewunderung aller Zuhörer, besorgte. Denn er war von ansehnlicher Statur, hatte nicht nur eine starke und männliche Stimme, und eine gute Brust, sondern auch ein so glückliches und vortrefliches Gedächtniß, daß er oft auf mehr als sechzig und mehrere vorgebrachte Klagen aus dem Stegreife zu antworten vermochte, und doch zugleich auch mehrere Punkte vortrug, die ihm von der Republik aufgetragen worden waren. *) Er verwaltete überhaupt seine öffentlichen Aemter so, daß er von Allen, die wahre Verdienste zu schätzen wissen, geliebt und verehret wurde.

Und

*) „A. 1507 auf einem Bundstag zu Augspurg, so um Obersten daselbsten gehalten wurde, hat der Pfalzgr. Philipp durch seinen Rentmeister, welcher den ganzen Tag vor und nach der Mittagsmahlzeit geredt, auf 48 Puncten gegen den Rath zu Nürnberg geklagt. Diesem Tag haben von des Raths wegen beygewohnet Georg Holzschuer, Wilibald Pirkamer, Dr. Ulrich Nadler, Sigmund Groß und Lazarus Spengler, Rathschreiber. Der Pirkamer hat diese Klagpuncten unter währendem Vortrag memorirt, und alsbald des andern Tags alle mündlich verantwortet, und noch 20 Klagpuncten darzu wider die Pfalzgrafen vorgebracht, darob sich jedermänniglich verwundert." S. Müllners Beschr. des Bayr. Kriegs v. J. 1503. M. S.

Und doch fehlte es nicht an solchen, die, weil sie seine Größe nicht erreichen konnten, ihn beneideten. Neid und Haß trieb sie an, ihn zu verläumden, seine Verdienste zu verkleinern, seinen heilsamen Entwürfen und Unternehmungen Hindernisse in den Weg zu legen, und ihm allerley verdrüßliche Händel zu verursachen. Sie verfolgten ihn heimlich mit Beschuldigungen, von denen er nichts wußte, und damit er desto leichter hintergangen würde, lobten sie ihn ins Angesicht. Diese neue Kränkungen veranlaßten Pirckheimern, um seine Entlassung zu bitten, die er aber damals, ob er gleich triftige Gründe seinem Gesuche beyfügte, dennoch nicht erhalten konnte. Auf Vorstellung des Magistrats, und auf Bitten seiner Freunde ließ er sich bewegen, dem Staate noch ferner seine Dienste zu weihen. Diese seine Bereitwilligkeit belohnte der Senat durch eine beträchtliche Zulage zu seinem Gehalte, und mit der Befreyung von Gesandtschaften und Versendungen, die sein höheres Alter und seine schwächliche Gesundheit nicht mehr zu übernehmen gestatteten. Er stund also wieder mehrere Jahre den Staatsgeschäften auf das rühmlichste vor, und übernahm sogar wieder eine Gesandtschaft, weil er besonders für dieselbe geeignet war. Denn da der Nürnbergische Staat von einigen unruhigen Köpfen auf das Neue bedrohet wurde, so sandte ihn der Senat in die Schweiz, um den Ränken der-

selben entgegen zu arbeiten, und er brachte es auch dahin, daß jene ihr Vorhaben aufgaben.

Als er von dieser beschwehrlichen Reise nach Haus zurückgekommen war, erneuerten sich bey ihm die Schmerzen des Podagra, und zwar stärker, als jemals vorher, so daß er in der Folge häufig sich des Pferdes bedienen mußte, wenn er den Rathssitzungen beywohnen wollte. Dieses Podagra war bey ihm keine Folge der Unmäßigkeit oder der Ausschweifungen, indem er, nach dem Rath der Aerzte, sieben Jahre lang sich des Weines gänzlich enthalten mußte, welche Enthaltsamkeit um so beschwehrlicher für ihn war, weil er den Kaiser oft als Rath begleiten mußte, der oft durch solche Gegenden reisete, wo weder ein Bier noch ein gesundes und unschädliches Wasser zu haben waren. Sein Podagra rührte also vielmehr von den vielen und anhaltenden Staatsgeschäften her, die er zu besorgen hatte, und von den vielen beschwerlichen Reisen, die er hatte übernehmen müssen. Nicht wenig mögen auch die vielen Verdrüßlichkeiten und Kränkungen, die er hatte erfahren müssen, dazu beygetragen haben, wiewohl ihm sein frohes Bewußtseyn jederzeit Muth eingeflößet hat, sie kalt und männlich zu ertragen. Er ertrug z. E. standhaft die Kränkung, da er, wegen seiner Theilnehmung an der damaligen Kirchenverbesserung, von dem D. Joh. Eck im Namen des Pabstes im J. 1520

in

in den Bann gethan wurde. Seine Gesinnung in diesem Punkte erhellet aus dem Sinnbilde, das er sich ein oder zwey Jahre vor seinem Tode gewählt hatte, das er hatte in Kupfer stechen und abdrucken lassen, und das man bey vielen seiner Bücher an der Spitze findet.

In der Mitte des Blattes steht ein Ambos, auf dessen Vorderseite eine **Birke**, das Wappen seiner Familie, erblickt. Unter dem Ambos liegt eine Weibsperson, deren Haupt sich auf den rechten Arm stützt, und die alle, den Ambos treffenden Schläge gelassen erträgt; wobey der Name der **Gedult** steht. Zur Seite des Ambos steht eine andere weibliche Figur, die einer zanksüchtigen und zornigen Weibsperson gleicht; diese ergreift mit der Feuerzange ein Herz und hält es zum Feuer, das auf dem Ambos in hellen Flammen auflodert; hinter ihrem Rücken steht: **Neid**. Gegen ihr über, auf der andern Seite des Ambos, steht die dritte Weibsperson, welche mit beiden Händen einen dreyfachen Hammer in die Höhe schwingt, um das Herz auf dem Ambos zu zermalmen: über ihrem Haupte steht: **Qual**. Zwischen diesen beiden Furien steht in der Mitte die vierte Weibsperson, welche ihre Blicke zum Himmel emporrichtet und mit dem Zeigefinger der rechten Hand zum Himmel weiset; über ihrem Haupte steht: **Hofnung**. Vom Himmel herab fallen aus den Wolken Flocken des süßesten Tro-

stes und der entzückendsten Hofnungen auf das Herz, das in der Hitze der Trübsal nach Hülfe schmachtet.

Georg Remus, Rathsconsulent, und Bernhard Praetorius, Stadtsyndicus und Rathssecretair, haben diese emblematische Vorstellung in lateinischen Gedichten beschrieben und erläutert.

Da Pirckheimer viele Jahre lang dem Staate treulich gedient, und ihm die Kräfte seines Geistes und Leibes aufgeopfert hatte, auch sein zunehmendes Alter und die immer mehr sich verstärkenden Schmerzen des Podagra die Ruhe für ihn nöthig machten: so sah er sich im J. 1522. genöthigt, den Senat um Entlassung dringend zu bitten. Die Herren Aeltern, die in dergleichen Angelegenheiten zu sprechen haben, willfahreten seinem Gesuche ungerne, und nur mit dem Beding, daß, da er den öffentlichen Rathssitzungen nicht beywohnen könnte, er von Haus aus ihr Rathgeber seyn sollte, wofür sie ihm einen gewissen jährlichen Gehalt versprachen. Pirckheimer aber, damit es nicht scheine, als wäre er geldgierig, ließ sich nicht dazu bewegen, einen Gehalt anzunehmen. „Er habe bisher als Senator und als Privatperson, sagte er, nach seinen Kräften Freunden, und besonders armen und elenden Personen umsonst gedient; er werde dieses auch in Zukunft nach möglichsten Kräften thun. Sollte der Staat in der Folge seines Beystandes, seines Raths

und seiner Hülfe nöthig haben, so würde er allezeit bereit seyn, dem Vaterlande Opfer seines Gehorsams und seiner Vaterlandsliebe darzubringen. Den Gehalt aber, den man ihm anbiete, müsse er standhaft ausschlagen. Denn es sey die Hauptpflicht (dieß sind Pirckheimers eigene Worte) eines rechtschaffenen Mannes, daß er das Beste des Vaterlandes seinem eigenen Nutzen vorziehe; ihm gezieme es nicht, Freunde und ihre Rechtssache zu verlassen, weil man nicht dafür bezahlt wird; noch weniger aber Arme und Elende. Dieß wäre nicht nur vor der Welt schändlich, sondern auch vor Gott abscheulich. Er wolle daher dem Senate lieber unentgeldlich dienen, als ein Gehalt annehmen, und doch Arme und Elende, in Führung ihrer Rechtssachen, verlassen."

Seinen unveränderlichen Entschluß, die Würde eines Senators auf immer niederzulegen, mögen auch seine in Ansehung der Kirchenreformation geänderten Gesinnungen in ihm hervorgebracht haben. Anfänglich war ihm, wie allen denkenden Köpfen seiner Zeit, der Angriff der päbstlichen Mißbräuche und die aufkeimende Kirchenverbesserung willkommen. Er sagt in einem, an Joh. Tscherte, K. Karls V. Bau- und Brückenmeister zu Wien, gerichteten vertraulichen Briefe vom J. 1528. „Ich bekenne, daß ich anfänglich auch

 gut

gut Lutherisch gewesen bin." *) Daß er für dieselbe sehr gearbeitet und sie aus allen Kräften unterstützt haben müsse, kann man schon daraus abnehmen, daß Johann Eck, dieser berüchtigte Ketzermacher, auf ihn und den verdienstvollen Nürnbergischen Rathschreiber, Lazarus Spengler, mit dem päbstlichen Bannstrahl losgedonnert hat. Der seel. Riederer hat in der unten angeführten Schrift es wahrscheinlich gemacht, daß von dem bekannten Eccio dedolato, der unter dem Namen Joh. Franc. Cottalambergii herausgegeben worden ist, nicht Ulr. v. Hutten, sondern vielmehr unser Wil. Pirckheimer der Verfasser gewesen ist. Riederer hat zugleich den ganzen Eccium dedolatum wieder abdrucken lassen. **) In der Folge aber äußerte Pirckheimer in manchen Stücken andere Gesinnungen, woran vielleicht seine genaue Freundschaft mit Erasmus und Cochläus, die lebhaftere Vorstellung mancher Gefahr, die der Stadt Nürnberg bey zu raschen Veränderungen drohete, die zärtliche Liebe zu seinen Töchtern und Schwestern, welche die Klöster, worinn sie zum Theil ansehnliche Würden bekleideten, nicht verlassen wollten, und der Unwille über

*) S. Hrn. v. Murrs Journal zur Kunstgeschichte Th. X. S. 36. f.

**) S. Riederers Geschichte der durch Publication der päbstlichen Bulle wider D. Luthern 1520 erregten Unruhen. Altd. 1776. 4.

über diejenigen, die nicht so behutsam, als er es wünschte, in dem Reformationswerke, handelten, Schuld gewesen seyn mögen. Er hielt das Verfahren **Luthers** für zu hitzig, und mißbilligte hauptsächlich die gänzliche Abschaffung aller päbstlichen Gebräuche, besonders aber der Klöster, so wie die Verwendung der Klostergüter, wovon seine ziemlichheftig geschriebene Schutzschrift für die **Nonnen** *) deutlich zeugt. Aus diesem Gesichtspunkte sind die deutschen Reime zu beurtheilen, die **Pirckheimer** vermuthlich in einer mißmuthigen Stunde im J. 1524 aufgesetzt hat, und die in des Hrn. Pred. **Waldau** Beyträgen B. I. S. 247 f. abgedruckt stehen.

Pirckheimer wandte seine Muße zu Hauße nicht nur dazu an, daß er sich wieder ganz den Wissenschaften und gelehrten Studien widmete, sondern auch dazu, daß er oft dem Senate schriftlichen Rath

*) Oratio apologetica monialium nomine scripta, qua uitae ac fidei ipsarum ratio redditur, et aemulorum obtrectationibus respondetur, petiturque, ne per uim e Monasterio extrahantur. Sie befindet sich in seinen von **Melch. Goldast** herausgegebenen Werken. Eine deutsche Uebersetzung davon findet man in **Conr. Vetters**, Soc. Jesu, histor **Erzehlung von dem Jungkfrawkloster St. Benedictordens zu Rigen mit angehenktem gleichmessigem Tractat von dem Jungkfrawkloster St. Clare zu Nürnberg** ꝛc. Ingolst. 1614. 4. und in des Hrn. Pred. **Waldau** Beyträgen B. III. 495. f. B. IV. 48 f.

Rath ertheilte, und die Rechtssachen seiner Freunde, besonders der armen und elenden Bürger vertheidigte, die zu ihm häufig ihre Zuflucht nahmen. Nicht selten geschah es auch, daß sein Haus der Rathsstube glich, indem nemlich Mitglieder des innern Raths im Namen des Staats an ihn abgesendet wurden, um mit ihm, als einem erfahrnen und staatsklugen Manne, über wichtige und dringende Angelegenheiten zu berathschlagen. Der Senat erkannte auch **Pirckheimers** Verdienste dankbar, indem sie ihm einstmal, als sein ertheilter Rath für den Staat wirkliche wichtige und gute Folgen hervorgebracht hatte, eine ansehnliche Belohnung zuerkannten, das oberherrliche Wohlgefallen ertheilten und ihn um fernere Ertheilung vortheilhafter Rathschläge ersuchten.

Nicht minder rühmlich war sein Privatleben. Ehrfurcht gegen Gott, den er gerne öffentlich verehrte, Wohlthätigkeit, ja sogar Freygebigkeit gegen Arme und Nothleidende, ausserordentliche Redlichkeit, Klugheit, Thätigkeit und Gewandheit in allen vorkommenden Geschäften, ununterbrochene Mässigkeit, stets heiligbeobachtete Keuschheit, unverfälschte Liebe gegen Gattin, Töchter, Eidame und Schwestern, so wie gegen seine Freunde, in Ansehung welcher er die Gastfreundschaft so sehr ausübte, daß sein Haus zur damaligen Zeit das **allgemeine Gasthaus der Gelehrten** genennet wurde — — — Dieß sind einige schöne

Züge

Züge aus dem vortreflichen Bilde des edlen und gelehrten Pirckheimers.

Groß war die Anzahl seiner Freunde und Correspondenten, die er in Deutschland, Italien, Spanien und andern Ländern hatte. Wir wollen nur Einige derselben anführen. **Konrad Celtes**, welcher der erste Dichter in Deutschland war, der von dem Kaiser Friedrich III. auf dem Schlosse zu Nürnberg feyerlich gekrönt wurde, **Joh. Franc. Picus**, Graf von Mirandula, **Hermann Graf von Neu-Adler** (Nuënarius), Probst zu Köln, **Joh. Freyherr von Schwarzenberg**, Oberhofmeister in Bayern, **Ulrich Graf von Helfenstein**, **Huldreich Varenbuler**, Kanzler des Kaisers, **Alexander Schweiß** und **Jacob von Banissis**, kaiserliche geheime Secretarien, **Johann Cuspinianus**, kais. Historiograph, **Joh. Stabius**, der berühmte Mathematiker, welcher die bekannte Ehrenpforte dem Kaiser Maximilian I. zu Ehren erfunden hat, **Joh. Trithemius**, dieser große Gelehrte und Vertraute des Kais. Maximilians I. **Johann Reuchlin** (Capnio), **Philipp Melanchthon**, **Mart. Luther**, **Joach. Camerar**, **Beat. Rhenanus**, **Conr. Peutinger**, kais. Rath, **Ulr. Zasius**, Professor zu Freyburg, **Christoph Scheurl**, Nürnbergischer Consulent, **Christoph Gugel**, Rathsconsulent, **Albr. Dürer**, der Vater der deutschen Malerey, **Ulr. Hutten**, **Wenc. Linck**, **Hel. Eob. Hessus** u. a. m. Die ver-

vertrauteste Freundschaft aber unterhielt **Pirckheimer** mit Erasmus von Rotterdam, mit welchem er am häufigsten Briefe wechselte. Hiebey wollen wir bemerken, daß **Pirckheimer** fast niemals Briefe zweymal geschrieben habe oder habe abschreiben lassen, sondern daß er sie, so wie er sie niedergeschrieben hat, abgeschickt habe.

Ihm fehlte es selbst unter den Fürsten nicht an Freunden. Die beiden Kaiser **Maximilian I.** und **Karl V.** dessen Enkel, **Friedrich** der **Weise**, Kurfürst von Sachsen, **Georg**, Herzog von Sachsen, **Konrad**, Bischof von Würzburg und andere schenkten ihm ihre Achtung und Gewogenheit in einem vorzüglichen Grade.

Er war auch Mitglied der **Celtischen** oder **Rhenanischen** Gesellschaft, deren Vorsteher **Dalberg**, Bischof von Worms, war. Ueberhaupt war er ein Gönner der Gelehrten und Beförderer der Wissenschaften. Auf sein Anrathen wurde **Heinrich Groninger** für eine Besoldung von hundert Ducaten nach Nürnberg berufen, die Rede- und Dichtkunst zu lehren. — Die Stadtbibliothek hat er ansehnlich vermehrt.

Pirckheimer mußte auch einmal der **Pest** wegen aus der Stadt entweichen. Er flüchtete sich nach **Neunhof**, einem Landgute, dessen Besitzer damals **Martin Geuder** von Heroldsberg, Senator in Nürnberg, war, welcher die Schwester

Pirck-

Pirckheimers, Juliana *) zur Ehe hatte. Hier übersetzte er einige Gespräche Plato's, die er nachher in Druck herausgab; die Vorrede dazu enthält eine Beschreibung jenes Landguts, in dessen Besitz gegenwärtig die von Welsersche Familie ist.

Pirckheimer blieb zwar von den Folgen der Pest befreyt, aber das Podagra verstärkte sich immer mehr, und raubte ihm nach und nach alle Kräfte. Als er d. 22 Dec. 1530 das sechszigste Lebensalter eben zurückgelegt hatte, entschlief er sanft, um zu einem glücklichern Leben in der frohen Ewigkeit zu erwachen. Seine letzten Worte hienieden waren: „Ach! wenn es nur dem Vaterlande nach meinem Tode wohl geht! Ach! wenn es nur in der Christlichen Kirche ruhig wird!"

Er wurde, als der Letzte seines Namen und Stammes, mit Schild und Helm **) begraben. Auf

*) Die drey Söhne seiner Schwester Juliana Geuderin unterrichtete er selbst im Lateinischen und Griechischen.

**) Das Pirckheimersche Wappen ist ein sogenanntes redendes Wappen, und hat im abgetheilten Schilde oben ein gelbes und unten ein rothes Feld, und darinn einen ausgerissenen, weißen, dickbelaubten Birkenbaum, dessen dreyfache Wurzel und zwey abgehauene Aeste im untern rothen Felde, die zugeschnittenen Aeste und Zweige aber im obern gelben Felde

Auf dem St. Johannes Kirchhofe befindet sich auf einer messingenen Tafel folgende Grabschrift: *Bilibaldo Birckeymero* Patricio ac Senatori Nuremberg. Diuorum Maximil. I. et Carol. V. Augg. Consiliario, Viro ubique in praeclaris rebus obeundis Prudentissimo, Graece juxta ac Latine Doctissimo, cognati, tamquam stirpis Pirckeymerae ultimo dolenter hoc S. P. Vix. ann. LX. d. XVI. obiit d. XXII. mens. Decembr. Anno Christianae Salutis MDXXX. Virtus interire nescit. In der Sebalder Kirche ist sein Todtenschild aufgehangen worden, mit der Umschrift: „A. Domini 1530. den 22 Dec. starb der edle und hochgelehrte Herr Willibald Pirckheimer, der letzte seines Namens."

Er hinterließ fünf Töchter: 1) Felicitas, ward verheirathet an Hanns Im Hof, wodurch Pirckheimers Wohnung auf dem Egydier- oder sogenannten Dilinghofe und die ansehnliche Pirckheimerische Bibliothek *) auf die Im Höfische Familie

Felde zu sehen sind. Auf dem Helme ist ein rothes Männchen, oder gerade aus sehender Mannsrumpf, mit gelben Haaren und Bart und drey weißen Birkenblättern um den Kopf geflochten. Die Helmdecke ist roth und gelb. S. Hrn. Prof. Wills Münzbelust. Th. I. S. 340.

*) Ein beträchtlicher Theil dieser Bibliothek war lange Zeit verborgen, biß er endlich auf folgende Weise entdeckt worden ist. Pirckheimers Haus kam, wie wir

milie kam. 2) Katharina, hatte eine gute Kenntniß der lateinischen Sprache und wurde im J. 1533 an die Stelle ihrer Base, der Clara Pirckheimerin, die 55ste Aebtissin des Klosters zu St. Claren in Nürnberg *). 3) Crescentia, Klosterfrau zu St. Claren daselbst; 4) Barbara, verehlichte sich mit Joh. Strauben; und 5) Charitas, ward eine Nonne in dem Kloster Bergen.

Wie sehr Pirckheimer in dem Auslande, auch lange nach seinem Tode noch, geschätzt worden

sey,

wir oben sagten, auf die Imhofische Familie, von welcher es auf den hochseeligen Herrn Geh. Rath und Scholarch Chryh. Joachim Haller v. Hallerstein durch seine Frau Gemalin, eine geb. Imhof, kam. Dieser wollte seine Bibliothek in eine, an seinem, als dem ehemaligen Pirckheimerischen, Hause befindliche Kapelle bringen lassen. Der Maurer, der in der Kapelle deswegen arbeitete, bemerkte eine hole Wand, man rieß solche ein und fand — einen großen Schatz von alten und gelehrten Denkmalen, wovon einige theils in Joh. Heumanns Documentis litterariis uarii Argumenti, theils in des J. B. Riederers Beyträgen und Nachrichten bekannt gemacht worden sind.

*) Ein Schreiben von ihr d. d. 3 Oct. 1537. an Frau Sophia, Priorin in Marienstein, findet man abgedruckt in des Hrn. Pred. Waldau Beyträgen ꝛc. B. IV. S. 151. f.

sey, kann man unter andern aus dem Museo Mazzuchelliano ersehen, in dessen Th. I. Tab. LII. S. 233. die **Vestnerische** Medaille angeführt und eine kurze Schilderung von Pirckheimers Leben und Charakter gegeben wird.

Das Vaterland verehrt ihn noch als eine seiner edelsten Zierden, als einen vortreflichen Biedermann, klugen Staatsmann, gerechten und muthigen Vertheidiger der leidenden Menschheit, vollkommenen Redner, tapfern Kriegsmann; seine Zeitgenossen nannten ihn den Xenophon Deutschlands.

Noch ein Paar Bemerkungen, **Pirckheimers** Familie betreffend!

Philipp Pirckheimer, der vom J. 1470 biß 1473 Spitalmeister war, hat seines Namens Gedächtniß dadurch gestiftet, daß er die bekannten **Linden** unter dem Schlosse auf der Nürnbergischen Vesten gepflanzt hat.

Nikolaus Pirckheimer war vom J. 1485 biß 1491 Pfleger des neuen Hospitals zum H. Geiste.

Die meisten Stiftungen widmeten die **Pirckheimer** den Klöstern, z. E. zu St. Katharina, St. Klara, Prediger- und Barfüsser-Kloster, in welchem Letztern sie auch ihr Begräbniß gehabt haben. S. **Oetters** Histor. Bibliothek. Th. II. S. 37. wo der Todtenkalender des ehemaligen Franciscaner- oder Barfüsser-Klosters zu Nürnberg abgedruckt ist.

III. Cha-

III.

Charitas Pirckheimerin. *)

Charitas Pirckheimerin, des D. Joh. Pirckheimers Tochter und des Wilib. Pirckheimers älteste Schwester, ward ungefähr 1464 gebohren. Conrad Celtes, ihres Vaters und Bruders Freund, hat sie bey seinem Aufenthalt zu Nürnberg in der lateinischen Sprache unterrichtet, worinn sie es so weit gebracht hat, daß sie nachher mit ihrem Bruder, mit D. Christoph Scheurl und mit Conr. Celtes viele lateinische Briefe wechselte. Die Schriften ihres Bruders, den sie ihren Lehrmeister nannte, so wie die Schriften des Erasmus von Rotterdam, besonders aber seine lateinische Uebersetzung des Neuen Testamentes, las sie sehr fleißig. Christoph Scheurl und ihr Bruder eigneten ihr Schriften zu. Jener lobt sie sehr und schreibt, daß sie nicht nur schöne lateinische Briefe schreibe, sondern auch Reden verfaßt habe, die fein gedacht und gut ausgeführt wären, und worinn weibliche Annehmlichkeit, mit männlichem Nachdruck vereinigt, die Aufmerksamkeit feßle und Bewunderung errege.

*) Rittershusens Leben Wilib. Pirckheimers in deßen Werken, die Goldast herausgab. Hrn. Prof. Wills Nürnb. Gel. Lex.

Sie begab sich frühzeitig in das Claraklofter in Nürnberg, und wurde im J. 1503. Aebtißin. Als Nürnberg der Reformation Luthers beytrat, ließ sie sich nicht bewegen, das Kloster zu verlassen. Sie starb darinn im J. 1532. in einem Alter von 68 Jahren.

Erasmus von Rotterdam schreibt in seinen Gesprächen: „es giebt in Spanien und Italien nicht wenige adeliche Frauenzimmer, die es mit jedem Gelehrten aufnehmen können: England hat seine Morien; Deutschland hat seine Pirckheimerinnen und Blaurerinnen.“ *)

IV.

Clara Pirckheimerin. **)

Clara Pirckheimerin, Schwester der Vorigen, ward auch eine Klosterfrau zu St. Claren in Nürnberg, und Lehrerin der Klosterpersonen. Sie hatte gleichfalls den Conrad Celtes zum Lehrmeister in der lateinischen Sprache. Ihr Bruder eignete ihr eine Schrift zu, die er herausgegeben hatte.

Im J. 1533. wurde sie an die Stelle ihrer verstorbenen Schwester Aebtissin ihres Klosters, lebte aber nur noch 17 Wochen.

V. Hanns

*) *Erasmi* Colloquia (Edit. *Schrevel*. L. Bat. 1655) p. 295.
**) Die vorigen Quellen.

V.

Hanns Sachs. *)

Hanns Sachs, dieser berühmte Meistersänger, wurde gebohren d. 5 Nov. 1494. zu Nürnberg, wo damals eine fürchterliche Seuche herrschte, die viele Menschen hinwegrafte, auch seinen Eltern, die gleichfalls davon befallen wurden, den Tod drohete. Sein Vater war Bürger und Meister des Schneiderhandwerks daselbst. Der Vater gab dem Knaben nicht nur zu Hause eine gute Erziehung, indem er ihm frühzeitig tiefe Ehrfurcht vor Gott einflößte und in seinem weichen Herzen die zarten Keime aller Tugenden nährte und stärkte, sondern schickte ihn auch in die öffentlichen Schulen. Der Vater, der auf die Bildung seines Sohnes sehr viele Aufmerksamkeit wandte, entdeckte bald, daß derselbe von Seiten des Verstandes und des Herzens vortrefliche Anlagen habe, und sandte ihn schon in seinem siebenten Jahre (1501.) in die lateinische Schule.

*) Histor. kritische Lebensbeschreibung Hanns Sachsens ꝛc. von M. Sal. Ranisch. Altenb. 1765. 8. — Hanns Sachsens Gedicht, Fabeln und gute Schwenk. In einem Auszuge mit Worterklärungen von J. H. H(äslein). Nürnb. 1781. 8.

Obgleich damals, da die erste Morgenröthe der Wissenschaften und Künste kaum angebrochen war, die öffentlichen Schulen in Deutschland größtentheils noch in einem sehr kläglichen Zustande sich befanden; so waren doch schon gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts in den Schulen zu Nürnberg verschiedene nützliche Anstalten zur Verbesserung des öffentlichen Unterrichts gemacht worden. Hanns Sachs rühmt in einem seiner Gedichte selbst (IV. 1. 252.) den guten Unterricht, den er auf Schulen in verschiedenen Wissenschaften und in der griechischen und lateinischen Sprache, insonderheit in der Dicht- und Singkunst erhalten hat. Nur zu bedauern war es, daß sein Schulfleiß im neunten Jahre seines Alters (1503) durch ein gefährliches hitziges Fieber, woran er 30 Tage krank darnieder lag, unterbrochen und gestört wurde. Von dem Besuch der öffentlichen Schulen hatte Hanns Sachs den Vortheil, daß die natürlichen Gaben seines Verstandes, seines Witzes und seiner übrigen geistigen Fähigkeiten geübt und erhöhet wurden, und die häusliche vortrefliche Erziehung, die er von seinen Eltern genoß, hatte die herrliche Wirkung, daß er im achtzehnten Jahre seines Alters den Lastern, denen sich oft die unvorsichtige und leichtsinnige Jugend Preiß giebt, kraftvoll widerstehen konnte, wie er in folgender Stelle (I. 3. 480.) sagt:

„Als stark ich was, und viel ich kund,
Weil ich in mein kindlich tagen
Hett von mein Eltern hören sagen,
Wie solch Laster weren unrecht.“

In seinem funfzehnten Jahre mußte Hanns Sachs von der Schule Abschied nehmen, und sich zu einem Schuhmacher in die Lehre begeben; doch widmete er sich auch zugleich der Meistersängerkunst. Sein Lehrmeister in dieser Kunst war Leonhard Nunnenbek, (nicht Sunnebek, wie ihn Einige irrig nennen) ein Leinweber und Meistersänger in Nürnberg, dessen genossenen Unterricht er in einem seiner Gedichte (I. 3. 532.) mit den Ausdrücken der lebhaftesten Hochachtung und Dankbarkeit, noch als ein 66jähriger Greis, gerühmt hat.

Vielleicht ist es einigen Lesern nicht unangenehm, wenn ich hier eine kurze Geschichte und Beschreibung der Meistersängerkunst einrücke.

Die Zeit, wann die Kunst der Meistersänger aufgekommen ist, verliert sich im grauen Alterthum. Die Gesetze, die sie unter sich festgesetzt hatten, empfahlen ihren Liebhabern, die Dichtkunst der Ehre Gottes und dem Ruhme der Helden zu widmen. Anfänglich waren es nur Vornehme und Gelehrte, nachher aber auch Personen von geringen Ständen, die diese Kunst trieben. Kaiser und Päbste beschützten und bestättigten

nicht nur ihren Bund, sondern beschenkten auch zum öftern die Mitglieder derselben. Weil sie den Mönchen damaliger Zeit vielleicht zu klug schien, oder weil sie die Laster derselben zu kühn und zu freymüthig bestraften, wurden sie von denselben heftig gehaßt und verfolgt.

Dennoch wurde diese Kunst erhalten und fortgepflanzt, und zwar bey den niedern Handwerkern. Nicht alle Mitglieder, sondern nur diejenigen, welche wenigstens einmal das Kleinod *) bekommen hatten, waren fähig, Unterricht in der Meistersängerey zu ertheilen. Die Liebhaber dieser Kunst wurden in vier Klassen (Ordnungen) getheilt. Wer die Tabulatur noch nicht recht verstund, wurde ein Schüler, wer dieselbige vollständig und genau inne hatte, wurde ein Schulfreund, wer einige Töne (Melodien), z. E. 5 oder 6 vorsingen konnte, wurde ein Singer, wer nach schon vorhandenen Tönen Lieder machte, wurde ein **Dichter**, wer endlich einen Ton erfand, wurde ein **Meister** genannt. Einer der vier Vornehmsten und Vorsteher der Zunft mußte den Inhalt, das Lied, den Reim, und den Ton des auftretenden Sängers auf das genaueste beobachten, und hieß daher der **Merker**. Der Uebersieger (der den Sieg bereits vorlängst erhalten hatte), wurde von ihm mit der silbernen Kette umhangen.

*) Kleinod bedeutet eine Prämie, einen Preiß.

Der lange Ton hatte 27 Reime, der goldene Ton 18 und der Hofton 20 Reime. Die Orte, wo sie zusammen kamen, sich im Singen zu üben, hießen sie Schulen. Wenn sie ihr Gewerbe und ihre Arbeiten mit dem Schluße des Tages geerdigt hatten; so brachten sie die Abendzeit damit zu, daß sie den Knaben in den Feyerstunden die Tabulatur, d. i. die Regeln der Poesie und die schwerern Probestücke lehrten. Ein Lied hieß bey ihnen Bar. In ihren Versen selbst zählten sie die Sylben mehr, als daß sie dieselben nach ihrer Aussprache kurz oder lang gebraucht hätten, vermieden aber manche Fehler der Gedanken und Worte genauer, als viele Dichter der neuern Zeiten, änderten auch die Gebände, wie es bey ihnen hieß, d. i. die Verbindung der Zeilen, nach Belieben, auf mancherley Weise. Die, bey der Aufnahme eines Lehrlings gewöhnlichen Gebräuche waren folgende.

Wenn ein Lehrling sich wohl verhalten, und die Lehrsätze, und eine ziemliche Anzahl von Tönen, besonders die vier gekrönten Töne erlernt hatte, wurde er auf der Zech oder in dem Wirthshause, wo die gewöhnlichen Zusammenkünfte geschahen, nach abgelegter Jahresrechnung, die gemeiniglich am Thomastage geschah, der Gesellschaft durch den Lehrmeister vorgestellt, mit der Bitte, solchen unter die Mitglieder aufzunehmen.

Hierauf stellten die Merker eine Prüfung an, und erforschten, ob der Kandidat von ehrlicher Geburt sey, ob er sich eines stillen und ehrbaren Wandels befleißige, und ob er die Singschule fleißig besuche. Ferner wurde er auf die Probe gesetzt, ob er die Kunst hinlänglich erlernt habe, und ob er wisse, was ein **Vocal** oder **Consonans** sey; was es mit den Reimen nach ihrer Zahl, Maaß und **Bindung**, für eine Beschaffenheit habe; und welche klingend oder stumpf seyen; ob er mit einer ziemlichen Anzahl Töne, von dem kurzen **Gemäß** biß zu dem langen, besonders aber mit den vier gekrönten Tönen bekannt sey; ob er im Fall der Noth ein Lied **merken** könne. Man gab ihm im Singen sieben **Sylben** vor; wenn er mehr sang, so konnte er nicht aufgenommen werden.

Wann dieses vollbracht war, traten der **Commendator** (der ihn empfolen hatte) und der Candidat ab, und der älteste **Merker** ließ die Umfrage ergehen, ob die Gesellschaft wider den Empfohlenen nichts einzuwenden habe, und ob er von ihr für tüchtig erkannt werde. Nach erfolgter Einwilligung geschah die Aufnahme, und der **Noviz** mußte sich verpflichten:

1) Daß er bey der Kunst beständig bleiben, und von dem Gesange nicht weichen, sondern fest darüber halten wolle.

2) Daß, wenn an einem Orte von der Kunst und Gesellschaft nachtheilige Urtheile gefällt oder die-

dieselbe verspottet werden sollte, so sollte derjenige, der es höret, mit Bescheidenheit widersprechen, und der Kunst und der Gesellschaft Ehre retten.

3) Daß er mit den Gesellschaftern in Friede und Eintracht leben, sie vor Schaden warnen, ihnen in allen Gefahren beystehen, ihre Handthierungen und Gewerbe befördern, ihre guten Eigenschaften rühmen, und sie, wenn sie von Jemand verläumdet werden sollten, entschuldigen und vertheidigen wolle.

4) Daß er kein **Meisterlied** oder **Ton**, auf öffentlichen Strassen, weder Tag noch Nachts, noch bey Gastereyen und andern üppigen Zusammenkünften, noch betrunken, singen sollte. Jedoch wurde ihm erlaubt, sich vor Fremden hören lassen zu dürfen, wenn sie ein Verlangen äusserten, ein Meisterlied zu hören, und wenn versichert worden war, daß man kein Gespötte damit treiben wolle.

Man hatte ehemals in Gewohnheit gehabt, einen solchen **Noviz** mit **Wasser** zu **begießen**, wie die **Barden** ihre Lehrlinge auf diese Weise einzuweihen pflegten. Man hieß diese Ceremonie **Taufe**; sie wurde aber in der Folge an den meisten Orten unterlassen.

Wenn sich ein **Singer** einige Zeit auf den **Schulen** hatte hören lassen und Beyfall gefunden, auch in seinem Lebenswandel sich untadelhaft betragen hatte, so konnte er um die **Freyung** anhalten.

ten. Er wurde, wenn er ihrer würdig erklärt worden war, auf offener Singschule freygesprochen und für einen Meister erklärt. Noch vor der Krönung aber mußte der neue Meister ein Meisterstück in völliger Versammlung ablegen, und die vier gekrönten Töne singen.

Es war gebräuchlich, daß die Gesellschaft der Singer an dem Tage, da man Schule gehalten hatte, eine ehrbare, stille und friedliche Zeche (Mahlzeit) hielt.

Bey solcher Zeche mußte Jeder sein Gewehr von sich legen; auch war alles Spielen, unnütze Gespräche, und unmäßiges Trinken verboten. Es wurde ein Zechkranz zum Preiß bestimmt, um den Jemand, dem es beliebte, singen durfte.

Es war verboten, Strafer und Reizer (satyrische Lieder) zu singen, indem daraus nur Uneinigkeit entstehen kann. Keiner durfte den Andern auffordern, um Geld oder um Geldes-Werth zu singen. Unaufgefordert durfte Niemand sich zu dem Tische der Merker setzen.

Derjenige, welcher auf der Schule den Kranz gewonnen hatte, mußte bey der Zeche aufwarten. Wenn er es nicht allein bestreiten konnte, so mußte ihm derjenige, der auf der vorherigen Schule den Kranz gewonnen hatte, aufwarten helfen.

Diejenigen, welche auf der Schule den Kranz oder das Kleinod gewonnen, oder glatt gesungen

hat-

hatten, wurden mit 20 Groschen begabt. Ein Merker bekam 20 Kreuzer.

Die Zeche wurde mit dem Geld, das auf der Schule von den Zuhörern eingenommen und aufgehoben wurde, bezahlt; wenn aber die Schule nicht so viel Geld eingetragen hatte, so wurde das Fehlende von gemeiner Büchse ersetzt.

Einige Zeit hernach stellten sie die Schüler den übrigen Meistern zur Prüfung dar, und wenn sie sowohl ihrer Geschicklichkeit, als ihres sittlichen Betragens wegen für würdig erkannt wurden, so nahm man sie in die Gesellschaft auf. Zu dieser ausserordentlichen Mühe reizte sie nicht etwa die Hofnung eines vorzüglichen Gewinns oder beträchtlichen Lohns, sondern allein die feurige Liebe zum Vaterlande und zur Kunst. Wenn sie nicht um Unterricht gebeten wurden, so suchten sie unter den Knaben selbst die fähigsten Köpfe auf, ermunterten sie zur Erlernung des Gesangs, und übernahmen freywillig das beschwerliche Geschäft der Unterweisung. Umsonst haben sie ehemals diese Kunst erlernt; umsonst lehrten sie solche auch Andere wieder, nur damit es der Meistersängerkunst nicht an Liebhabern, und den Städten nicht an geschickten und tugendhaften Bürgern fehlen möchte.

Unter den Städten, wo sich Liebhaber des deutschen Meistergesanges befanden, war Mainz gleichsam die hohe Schule für dieselben; von den

übri-

übrigen Städten aber war, nebst Strasburg, Nürnberg der Sitz der Meistersängerkunst. Der erste Ort ihrer Versammlung in Nürnberg war ehemals die Marthakirche; im vorigen und in dem gegenwärtigen Jahrhunderte aber hielten sie ihre öffentliche Versammlungen in der Katharinenkirche. Vor einigen Jahren ließen sie sich auch in der Prediger- und Wöhrder-Kirche hören. Anfänglich kamen sie alle Sonn- und Feyertage Nachmittags zusammen, nachher aber nur an hohen Festen, zuletzt nur alle Jahre einmal, und zwar acht Tage nach Pfingsten. Bey dem Eingang in die Kirche mußten ein Paar Kreuzer abgegeben werden, theils dem Küster, welcher die Kirche öfnen und schließen mußte, ein Trinkgeld zu geben, theils den Sänger selbst, welcher sich hören ließ, zu belohnen. Die berühmtesten Meistersänger waren Frauenlob, Mugeling, M. Nikolaus Klingsohr, Christoph Hafner, Georg Frey, und der Rector Ambrosius Metzger, welche Nürnberger alle aber Hanns Sachs an Kunst und Ruhm weit übertraf.

Nach vollendeten Lernjahren trat er im 17ten Jahre seines Alters (im J. 1511.) die Wanderschaft an, und setzte sie fünf Jahre fort. Er gieng über Regensburg, Passau und Salzburg hinunter biß nach Hall in Tyrol. Zu Inspruk wurde er des Kaisers Maximilian I. Weidmann. Hierauf begab er sich auf der andern Seite durch Baiern

über

über München nach Franken. In Würzburg und Frankfurt hielt er sich am längsten auf. Alsdann wandte er sich in die Gegend des Rheins, und kam über Coblenz und Cölln nach Aachen.

Hanns Sachs reisete nicht blos als Handwerksgeselle, sondern zugleich auch als Meistersänger. Wo er hinkam, half er entweder die Singeschule halten, oder er sang den geübtern Meistern ein neues Lied (Bar) zur Beurtheilung vor, welches er selbst gedichtet, auch oft sogar in Töne gesetzt (komponirt) hatte. Noch im hohen Alter erinnerte er sich mit Vergnügen, daß er sich aus inniger Neigung zu seiner Kunst des Spiels, des Trunks und der Buhlerey enthalten habe. Wie lehrreich ist dieses Beyspiel für alle Jünglinge und für alle reisende Handwerksgesellen! Hanns Sachs verwandte seine Feyerstunden auf die Vervollkommnung seiner Kunst. Es gereicht ihm zur wahren Ehre und zum fortdaurenden Ruhme, daß er in seinen Jünglingsjahren, — seiner eigenen Freyheit überlassen, — in der Fremde, — böse Gesellschaften vermieden, und die Erlernung seines Handwerks mit der Uebung seiner Kunst auf eine nützliche Weise vereinbaret hat.

In seinem 19ten Jahre (1513) als er zu Wells in Oberöstreich arbeitete, faßte er den festen Entschluß, sich anstatt anderer Vergnügungen der Dichtkunst zu widmen. Im folgenden Jahre (1514) fieng er selbst zu dichten an, da er in

Mün-

München in Arbeit stund. Seinen ersten Gesang hatte er dem Lobe der Gottheit geweihet. Dieser Bar fieng sich an:

Gloria Patria, **Lob und Ehr** rc.

und gieng nach dem langen Tone Marners, einer Melodie, welche ein Edelmann dieses Namens aus Schwaben, *) der ein Meister dieser Kunst gewesen ist, erfunden hatte. Damals war es gewöhnlich, lateinische Wörter unter die deutschen zu mischen; Hanns Sachs vermied aber nachher diesen Fehler sorgfältig.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war dieser, dem Lobe der Gottheit geweihte Gesang das Stück, das ihn zum Meisterrang erhob, indem er bald darauf zu Frankfurt seine erste Schule hielt.

Nachdem er noch Leipzig, Lübeck, Annaberg, Osnabrück, Wien, Erfurt und andere Orte besehen hatte, kehrte er, auf wiederholtes Verlangen seines Vaters, im 22. Jahre seines Alters (1516) in sein Vaterland zurück, und kam glücklich in Nürnberg an.

Nach seiner Zurückkunft machte er sein Meisterstück, wurde von seinem Handwerke gleichfalls zum Meister gesprochen, und verheyrathete sich am

*) Sein ganzer Name ist: Hanns Ludewig Marner; er ist unter den 12 vermeintlichen Erfindern der Kunst der Zahl nach der siebente. Der lange Ton, den er erfunden hat, hat 27 Reime, wie wir schon oben bemerkten.

am Egydiustage des J. 1519. mit **Kunigunda Creuzerin**, der einzigen Tochter **Peter Creuzers**, welche von Wendelstein, dem Geburtsorte des berühmten **Dokneks**, der sich **Cochläus**, d. i. **Wendelsteiner** nannte, gebürtig war.

Anfänglich wohnte er in einer der hiesigen Vorstädte, woselbst er auch zugleich einen kleinen Kram gehabt haben mag, zog aber nachher um 1540. in die Stadt, in die Gegend bey St. Lorenz. Zuletzt wohnte er im Mehlgäßchen am Spitalkirchhofe, in der Garküche zum goldenen Bären, spottweise die **Mausfalle** genannt.

In den ersten Jahren seines Ehestandes besuchte er mit seinen Schuhmacherarbeiten die Frankfurter Messen, auch unternahm er noch andere Reisen zur Betreibung seiner Geschäfte. Ueberhaupt befand er sich anfänglich in blühenden Umständen, in den letztern Jahren seines Lebens aber gerieth seine Nahrung in Verfall.

Uebrigens führte er bey 41 Jahren eine vergnügte Ehe und zeugte mit seiner Ehegattin 2 Söhne und 5 Töchter, die ihm aber alle im Tode vorangegangen sind. Doch hatte er das Vergnügen, von seiner ältesten Tochter 4 Enkel im Leben zu sehen.

Im J. 1560 d. 27 März, im 66sten Jahre seines Alters, verlohr er seine liebe **Kunigunda**, und heyrathete im nächsten Jahre, den 12 August, **Barbara Harscherin**. Er besang den Tod sei-

ner Kunigunda, so, wie seine zweyte eheliche Verbindung in eigenen Gedichten.

In den letzten Jahren seines Lebens wurde der gute Greis immer kränklicher, schwächer und fast kindisch. Seine Kräfte nahmen am Verstande und Gehöre immer mehr ab. Zuletzt saß er nur an seinem Tische, sah vor sich hin, als ob er in der Stille nachdächte, und hatte immer gute Bücher, besonders die Bibel, vor sich liegend. Personen, die ihn um etwas fragten, sah er starr an, ohne ihnen eine Antwort zu geben. In diesem traurigen Zustande verblieb er biß zum Jahre 1576, da er den 25 Januar, im 82ten Jahre seines Alters, zu leben aufhörte, und den 27sten darauf auf dem St. Johannes-Kirchhofe beerdigt wurde, und zwar vermuthlich mit der Feyerlichkeit, mit welcher die vornehmsten Meistersänger beerdigt wurden.

Alle Gesellschafter nemlich waren verbunden, den verstorbenen Meistersänger zu Grabe zu begleiten; war aber ein Merker verstorben, so verfügten sich, nachdem der Sarg in das Grab gesenkt, und ehe er noch mit Erde beschüttet ward, die sämmtlichen Gesellschafter dahin, und sungen ihm zur Ehre ein Lied (Bar) ab.

Die Anzahl seiner Gedichte ist ausserordentlich groß. Ob sich gleich die Anzahl seiner gedruckten Gedichte über sechstausend erstreckt; so hat er doch noch eine ungeheure Menge ungedruckter

ver-

verfertigt: wovon sich die Anzahl seiner Meistergesänge allein auf 4275 beläuft, die er im Druck herauszugeben ausdrücklich verbot. Im J. 1567. d. 1 Jan. gieng er alle seine Sprüche und Arbeiten, die er in 53 Jahren gemacht hatte, durch, und fand, daß ihrer zusammen 6840 Stücke waren, ohne diejenigen, die kurz waren und die er nicht eingeschrieben hatte. Seine sämmtlichen Werke machten 34 Folianten aus, welche er alle mit eigener Hand zusammengeschrieben hatte. Die erste Gattung enthielt 4275 Bar, die andere aber 1700 von jenen unterschiedene Sprüche, und über dieses erstreckte sich die Anzahl seiner Lieder auf 73, welche alle zusammengerechnet, die vorhin angezeigte Summe ausmachen. Insbesondere haben sich auch unter der andern Gattung seiner Gedichte, welche in den sogenannten Spruchbüchern stunden, allein 208 Trauer- Lust- und Fastnachtsspiele befunden.

Ein guter Theil seiner Gedichte erschien zuerst einzeln im Druck; sie kamen aber nicht alle in die Sammlung, die er von seinen Gedichten herausgab. Besonders nahm er nur wenige, die das Reformationswesen, dessen er sich gleich vom Anfange an ganz ausserordentlich annahm, zum Gegenstand hatten, in die Sammlung auf. Er verfertigte auch viele geistliche Lieder, wovon jedoch viele verlohren gegangen sind. Er übersetzte verschiedene Psalmen in deutsche Verse, welche nach-

her in die Nürnbergischen Gesangbücher aufgenommen worden sind.

Die verschiedenen Auflagen von der Sammlung seiner Gedichte zeugen von dem Beyfall, mit dem sie aufgenommen wurden. Dennoch sind von den vielen Auflagen so wenige Exemplarien mehr vorhanden, daß man solche in wenigen großen Bibliotheken vollständig, am seltensten aber einerley Ausgabe, antrift.

In seinen Schriften zeigt er große Belesenheit in ältern Griechischen, Lateinischen und ausländischen Schriftstellern und Geschichtschreibern, welche er meist in Uebersetzungen mag gelesen haben, und die er auch mehrentheils selbst als Quellen seiner Gedichte angiebt. Die Bibel lieferte ihm, wie mehrern Meistersängern, auch vielen Stof.

Unter den Melodien seiner Meistergesänge, welche nach 275 Tönen gesetzt waren, hatte er 13, und unter den Melodien seiner übrigen Lieder 16 erfunden. Die Meistertöne hießen:

1.	Der kurze Ton	13	
2.	Die Silberweis	20	
3.	Die Spruchweis	20	
4.	Die Rosentonweis	20	
5.	Der klingende Ton	20 oder 21	
6.	Der goldne Ton	22	
7.	Der bewährte Ton mit	24	Reimen.
8.	Der neue Ton	25	
9.	Die Morgenweis	27	
10.	Der schlechte lange Ton	34	
11.	Die Gesangweis	20 oder 25	
12.	Die überhohe Bergweis	40	
13.	Der überlange Ton	63	

Da

Da sein Eifer für das Wachsthum seiner Kunst so groß war, so kann man sich leicht vorstellen, wie begierig er unter der Nürnbergischen Jugend fähige Köpfe aufgesucht, und wie bereitwillig er diejenigen, die zu ihm Zutrauen hatten, werde unterwiesen haben. Seinem Unterrichte und seinem Enthusiasmus für die Kunst ist es vornehmlich zuzuschreiben, daß im J. 1558. bey und über 250 Meistersänger in Nürnberg gewesen sind.

Wann der Tag erschien, da Singeschule gehalten werden sollte, so wurden, um die Liebhaber ihrer Uebungen davon zu benachrichtigen, 4 oder 5 Tafeln, und zwar 3 an verschiedenen Stöcken des großen Markts öffentlich aufgehangen. Auf einer der Letztern war ein Garten abgemalt, worinn einige Personen herumgiengen, in der Höhe aber sechs Zeilen Verse dieses Inhalts stunden, daß vor Alters 12 Männer diesen Garten (das Bild der Singschule) wohl verwahret, die wilden Thiere hingegen verwüstet hätten.

Hanns Sachs machte der Gesellschaft der Meistersänger in Nürnberg, ungeachtet seiner Dürftigkeit, dennoch ein Geschenk, womit es folgende Bewandniß hat. Als das Gehänge oder die silberne Kette, mit welcher die Uebersinger zur Belohnung ihrer Geschicklichkeit gezieret wurden, wegen ihrer Länge zu beschwehrlich und

wegen ihres Alters unbrauchbar geworden war; so schmückte man hernach die Glieder, die des Kleinods für würdig erklärt worden waren, mit einer Schnure, daran drey grosse silberne und vergoldete Schillinge gebunden waren. Den mittlern und schönsten derselben hatte **Hanns Sachs** der Gesellschaft zum Geschenk gemacht, und weil der **König David** auf der Harfe spielend darauf vorgestellet ward; so hatte die ganze Schnur den Namen davon bekommen. Hundert Jahre hernach, als auch diese Schnur abgenutzt und fast unbrauchbar war, beschenkte der berühmte Professor zu Altdorf, **Wagenseil**, der eine eigene Abhandlung von den **Meistersängern** geschrieben hat, die Gesellschaft mit einer silbernen Kette, woran eine vergoldete Münze hieng, worauf er **Virgils** Worte prägen ließ:

Pollio amat nostram, quamvis sit rustica, Musam.

Die Beschaffenheit und eigentliche Einrichtung dieser Gesellschaft war lange Zeit fast ganz unbekannt, denn sie betrachtete alle ihre Gesetze und Anstalten als Geheimniße, weil sie befürchteten, man möchte ein Gespötte daraus machen. Erst **Gisbert Cuper**, der Republik Deventer Burgermeister und des Collegiums der Generalstaaten der vereinigten Niederlande Mitglied, veranlassete durch schriftliche Nachfrage den Altdorfischen

Leh-

Lehrer, sich nach den Meistersängern in Nürnberg genauer zu erkundigen.

Die Hochachtung, die man gegen **Hanns Sachs** hegte, bezeugen die vielen Abbildungen, welche die Maler seiner Zeit von ihm lieferten, und die theils in Holzschnitten, theils in Kupferstichen auf die späte Nachwelt gekommen sind. Sogar das innere Häutchen, worinn er in Mutterleibe eingeschlossen war, hatte ein unbekannter Künstler benützt, sein Brustbild darauf zu entwerfen. Dieses **Bündlein**, (also wurde es genannt) besaß M. **Johann Riedner**, Rector zuerst bey St. Egydien, hernach zu St. Lorenz, und schenkte es wegen Gleichheit des Namens und aus besonderer Zuneigung **Conrad Sachsen**, Rathsschreibern zu Nürnberg. Weil dessen Anherr, **Georg Sachs**, welcher 1553 sich verheurathete, ein Zeitgenosse **Hanns Sachsens** war; so schätzte er dieses Geschenk desto höher, schrieb die nöthigsten Nachrichten darauf, und hinterließ solches seinem Sohne, **Johann Conrad Sachsen**, welcher es wieder seinem Schwiegersohne, **Zacharias Götzen**, Rector zu **Osnabrück**, als Geschenk überließ. *)

*) In dem Museo Goeziano, welches bey den an Zach. Götzen geschriebenen und zu Wittenberg 1716. gedruckten Briefen berühmter Männer als Anhang steht, befindet sich S. 269. die Beschreibung dieses seltnen Kunststücks. S. Acta Eruditor. Suppl. Tom. VI. S. 10. p. 479.

Zum Schluße führen wir noch an, daß Hanns Sachs manche seiner Gedichte mit den Reimen schloß:

„Daß Fried' und Ruh' im Lande wachs,
wünscht zu Nürnberg Hanns Sachs."

Auf ihn selbst aber machte man den Vers:

„Hanns Sachs war ein Schuh-
Macher und Poet dazu."

VI.

Hieronymus Baumgärtner. *)

Hieronymus Baumgärtner (Paumgärtner) von Baumgarten auf Lonerstadt, wie sich dieses, mit Joh. Paul Baumgärtner, Septemvir und Kriegs-Obristen im J. 1726. d. 29 Jänner ausgestorbene patriziatische Geschlecht auch schrieb, wurde d. 9 März (May) des J. 1498. zu Nürnberg

*) Hrn. Prof. Wills Nürnb. Gel. Lex. III. 120-125. *Adami* Vitae JCtorum et Polit. p. 171. (edit. Heidelb. 1620. 8.) *Freberi* Theatr. Eruditor. Jöchers Gel. Lex. Köhlers Münzb. XV. 137. Hrn. Prof. Wills Nürnb. Münzb. II. 321. Riederers Abh. aus der Kirchen-Gel. und Bücher-Gesch. S. 99. Strobels Melanchth. und Miscell. liter. Inhalts II. 16. 17. J. *Camerarii* Vita Hier. Baumgartneri notis illustr. a G. E. *Waldau* Norimb. 1785. 4.

berg gebohren. Sein Vater, Gabriel Baumgärtner, Conrad Baumgärtners, Septemvirs in Nürnberg, Sohn, war der Rechte Doctor und Professor zu Ingolstadt, im J. 1481. Rector der Akademie, wurde im J. 1497. Nürnbergischer Consulent, und starb zu Nürnberg im J. 1507. am Kreuzerfindungs-Tage. Seine Mutter Anna, eine gebohrne Stenglin, aus einem adelichen Bayerischen Geschlechte, das die Hofmark Sattelberg im Rentamte München besitzt.

Zum Lehrer hatte er Heinr. Groninger (Grininger), der der erste Professor der Poesie und Beredsamkeit an dem Gymnasium zu Nürnberg war. Im J. 1511. da er das 13te Jahr noch nicht zurückgelegt hatte, wurde er einem sehr gelehrten Manne, Jacob Locher, sonst Philomusus genannt, zur Unterweisung übergeben, und im J. 1518, ungefähr 20 Jahre alt, nach Leipzig gesandt, wo er den Rich. Crocus und Petrus Mosellanus vorzüglich zu Lehrern hatte. Einer einreißenden Seuche wegen verließ er diese Universität, und zog nach Wittenberg, wohin ebendamals Melanchthon von Tübingen aus gekommen war. Hier studierte er Philosophie, Mathematik und Rechtswissenschaft. Besonders widmete er sich dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache, wozu er jederzeit eine sehr große Neigung hatte. Als er, als Senator und Kirchenpfleger, in dem Gymnasium bey St. Egydien

einstmal ganze griechische Schriftsteller auslegen hörte; so beklagte er es, daß sein Jugendunterricht nicht in einen so glücklichen Zeitpunkt gefallen ist, obgleich seine Kenntniß der griechischen Sprache nicht gemein war, ja darinn vielleicht Manchen, der im Schulwesen grau geworden war, übertraf. Sein vorzüglichster Lehrer war Melanchthon, bey dem er den Tisch hatte, und dessen vertraute Freundschaft er genoß, wovon die noch vorhandenen 106 Briefe zeugen, welche Melanchthon an ihn schrieb, und die in der Leidner Sammlung abgedruckt stehen.

Der Ruhm seiner Gelehrsamkeit bewog den Magistrat zu Nürnberg, ihn im J. 1521. von Wittenberg abzurufen, und zum Probst bey St. Sebald an die Stelle Melchior Pfinzings, der dieses Amt niedergelegt hatte, zu ernennen. Baumgärtner begab sich zwar nach Haus, aber die Stelle eines Probsts verbat er sich aus Bescheidenheit, weil er glaubte, für dieses wichtige Amt nicht hinlängliche Fähigkeit zu haben. Da er aber in der Folge seine großen Kenntniße und Talente bey verschiedenen Gelegenheiten zeigte, so wurde er im J. 1525, ob er gleich noch unverehlicht war, in den Rath aufgenommen, da sonst nur verehelichte Personen Rathsglieder werden können.

Als sich im J. 1524 der Magistrat entschloß, ein Gymnasium bey St. Egydien zu errichten, so über-

übertrug er unserm Baumgärtner vorzüglich die Einrichtung desselben. Baumgärtner schrieb deswegen an Melanchthon, daß er nach Nürnberg kommen, ihm das Gymnasium einrichten helfen und eine Professors-Stelle annehmen möchte. Melanchthon verbat sich zwar das Professorat, kam aber im J. 1526 hieher, und hielt in dem Egydianischen Hörsaale bey dreyßig öffentliche Vorlesungen.

Im J. 1530 wurde er wegen seiner vorzüglichen Rednertalente auf den Reichstag nach Augsburg geschickt. Wie muthig und standhaft er die Sache der Protestanten verfochten habe, ersieht man aus seinen an Laz. Spengler geschriebenen Briefen *), worinnen er nicht einmal seines Herzensfreundes, Melanchthons, der zu nachgiebig war, schonte, sondern von ihm sagte: „**Philippus (Melanchthon) ist kindischer, als ein Kind, geworden.**"

Im J. 1533. wurde er zum ersten Kirchenpfleger ernannt, in welchem ansehnlichen und wichtigen Posten er sehr viel Gutes gestiftet und bewirket hat. Im J. 1535. dirigirte er und Hier. Holzschuher die zweyte Nürnbergische Kirchen-Visitation.

Im

*) Sie sind abgedruckt in Hausdorfs Leben Laz. Spenglers S. 71. f. und in Unsch. Nachr. von 1730. S. 390. f.

Im J. 1536. wurde er von dem Magistrat nach Schmalkalden zu dem dasigen Convent abgeordnet. Im J. 1538. machte er nebst **Erasmus Ebner** den Anfang, die aus den aufgehobenen Klöstern zusammengebrachten Bücher und Handschriften in dem Prediger-Kloster aufzustellen und diese Bibliothek zum öffentlichen Gebrauch einrichten zu lassen.

Im J. 1540 wurde er zu dem Convente, das zu Hagenau gehalten wurde, von dem Nürnbergischen Magistrate abgesendet.

Ihm hat man besonders die Abschaffung der päbstlichen Lehre in Nürnberg zu verdanken. Er wohnte sehr vielen, wegen Angelegenheiten der Religion und des Reichs gehaltenen Versammlungen und Gesprächen bey, und man war allezeit mit seinem Verhalten auf das Beste zufrieden. Im J. 1544. wohnte er z. B. dem Reichstage zu Speyer im Namen der Stadt bey. So ruhmvoll sein Verhalten auf diesem Reichstage war, so unglücklich war seine Zurückreise. Er wurde nämlich, ob er gleich ein kaiserliches Geleite hatte, den 11ten May des gedachten J. 1544. von einem adelichen **Plaker, Albrecht** *) von **Rosenberg**, auf dem Wege zwischen Sensheim und Wimpfen gefangen genommen und auf ein Bergschloß in Verwahrung gebracht, ohne daß man wußte, wo er

*) Köhler Münzb. XV. 143. f. nennt ihn **Joh. Thomas**, aber sonder Zweifel falsch.

er hingekommen wäre. Rosenberg that dieß aus Rache, weil ihm von dem Schwäbischen Bunde einige Raubschlösser, besonders das Schloß Boxberg, waren zerstöret worden, und weil er vom Reiche vergeblich eine Schadenersetzung verlangt hatte. Wie edel betrug sich Baumgärtner auch bey dieser Gelegenheit! Seine Begleiter, als sie aus einem Hinterhalte unversehens sich feindlich überfallen sahen, setzten sich zur Wehre, wollten Gewalt mit Gewalt abtreiben, so, daß einige von den Nürnbergischen Einspännigern schwehr verwundet wurden. Sobald Baumgärtner merkte, daß die Feinde nur seine Person zu besitzen suchten, so rief er ihnen zu, daß sie seiner Begleiter schonen sollten, er wolle sich ihnen gefangen geben, damit kein unschuldiges Blut vergossen würde. Die Nürnberger zogen d. 14 Sept. mit 600 Mann zu Roß und Fuß und mit 4 Karrenbüchsen aus, und belagerten ein Rosenbergisches Schloß, Halberstedten, das hinter Rothenburg lag, um ihren Baumgärtner mit bewafneter Hand zu befreyen; allein der Gefangene war bereits auf ein anderes Schloß gebracht worden, und sie mußten unverrichteter Sachen wieder abziehen. Landgraf von Hessen, der Baumgärtnern auf dem Reichstage hatte kennen lernen, unterhandelte seinetwegen auf Luthers und Melanchthons Fürbitten, mit Rosenbergen, konnte aber auch nichts ausrichten. Nachdem nach einiger Zeit, im J. 1545. ein

Anver-

Anverwandter Rosenbergs, Wolfg. von Stetten, welcher des Rosenbergs Vaters-Schwester zur Ehe hatte, von Nürnbergischer Seite weggenommen und gefangen gesetzt worden war, so wurde dieser für den Baumgärtner wieder freygegeben und noch überdieß eine beträchtliche Summe Geldes, nemlich 800 Goldgulden, an den Rosenberg ausbezahlt. Nach überstandener, ein Jahr und zwey Monate gedauerter Gefangenschaft, während welcher er noch überdieß mit einer Art von Melancholie oder Hypochondrie zu kämpfen hatte, worüber er sich sehr in einem Briefe an Luther beklagte, kam Baumgärtner d. 3 Aug. 1545. zur ausserordentlichen Freude der Bürgerschaft, die für seine Befreyung öffentliche Gebete in den Kirchen angestellt hatte, glücklich in Nürnberg an. Ein Theil der Bürgerschaft nebst einigen abgeordneten Rathsgliedern waren ihm eine gute Strecke Wegs entgegen gegangen, und begleitete ihn in die Stadt, wo eine große Menge Volks seiner Ankunft harrete. Die ganze Egydiergasse war mit einer ungeheuern Menge Menschen angefüllt. Um aber das Getümmel zu vermeiden, ritt er in aller Stille ganz vermummt zum Vestnerthore — wodurch gewöhnlich niemand, als der Kastellan, reiten oder fahren darf, — herein, und kam hinter dem Tezel das enge Gäßchen herab in sein Haus, in der Egydiergasse, an welchem der Ritter St. Georg in Stein gehauen ist,

und

und zeigte sich hernach dem Volke aus dem Fenster herab. *)

Baumgärtner sprach von seinen Feinden, die ihn so sehr mißhandelt hatten, nie bitter und rachsüchtig, sondern vielmehr mit Schonung und Sanftmuth. Welch' ein schönes Beyspiel zur schönen Moral des Christenthums: „Liebet eure Feinde!"

Selbst im Auslande war überall eine große Freude, als sich die Nachricht von seiner Befreyung verbreitete.

Im J. 1546. wohnte er dem Religionsgespräche bey, das zu Regensburg gehalten wurde.

Im J. 1549. wurde er Septemvir und im J. 1553. Triumvir.

Im J. 1554. dirigirte er nebst Ge. Volkamer und Jobst Tezel auf Verordnung des Magistrats das, wegen der Osiandrischen Streitigkeiten mit den meisten Kirchendienern angestellte Gespräch. **)

Ungeachtet seiner gehäuften Geschäfte, die er als Staatsmann zu besorgen hatte, wandte er dennoch jede ihm gegönnte Muße den Wissenschaften und der Gelehrsamkeit. Er sammelte einen großen Vorrath an Büchern und Handschriften, besonders an mathematischen Werken und Handschriften, weil er ein großer Liebhaber der Mathematik war. Seine Bibliothek aber benützte er nicht

*) Histor. Nachr. von Nürnb. S. 364 f.

**) Zeltners Leben Seb. Heydens. S. 42 f.

nicht nur für sich, sondern er öfnete sie auch allen Gelehrten, die aus dieser reichen Quelle Kenntniße schöpfen wollten. Die Gelehrten in und ausserhalb Nürnberg verehrten ihn als einen Musageten, welches die häufigen Zuschriften in Büchern beweisen. Joach. Kamerar und Eobanus Hessus insbesondere rühmen seine Leutseligkeit, Gelehrsamkeit und seine Verdienste ausserordentlich in ihren Schriften und Briefen, die wir noch besitzen. Er unterhielt mit den größten Gelehrten seiner Zeit einen starken Briefwechsel; die wenigsten seiner Briefe aber sind noch gedruckt, und werden in der berühmten Imhof-Ebnerischen Bibliothek aufbewahrt. *)

Von seiner Gottesfurcht zeuget ausser andern eine Hauskirche, die er mit den Seinigen täglich besuchte und wovon Melanchthon in seinen Briefen redet. **)

Nachdem Baumgärtner seinem Vaterlande über 40 Jahre gedient, und sich um dasselbe unsterbliche Verdienste erworben hatte, verstarb er auf seinem 7tägigen Krankenlager, in der Würde eines Triumvirs oder dritten obersten Hauptmanns der Stadt, in dem 68sten Jahre seines

Alters

*) Gedruckte Briefe von ihm stehen in Zeltners Leben M. Helings S. 44. f. und in *Verpoortenii* Analectis etc. num. 64. 66. 67.

**) *Jo. Fabricii* Disp. de Ecclesiis domesticis in dessen Amoenitt. Theol. pag. 331. seqq.

I.

S.124.

S.126.

Alters d. 8 Dec. 1565. (1566.) nach 5 Uhr Nachmittags an einem Schlagfluße. Die allgemeine Trauer über seinen Tod bezeugen die vielen Trauergedichte, die nach seinem Tode im Drucke erschienen sind. Zur Beerdigung begleiteten seinen Leichnam 644 Mannspersonen, und 308 Weibspersonen.

Die drey Gedächtniß-Münzen, welche auf ihn verfertigt worden sind, beschreibt Hr. Kriegsrath v. Im Hof in: Sammlung eines Nürnb. Münz-Cabinets I. Th. II. Abth. S. 608.

Noch müssen wir von seiner Ehe reden. Er hatte mit der **Katharina von Bore**, der nachmaligen Gattin des D. **Mart. Luthers**, Bekanntschaft gemacht, und anfänglich im Sinne gehabt, sie zu heyrathen. D. **Luther** fragte deswegen nachher in einem Briefe vom J. 1524 *) bey ihm an, was er zu thun gesonnen wäre, und rieth ihm an, sich unverzüglich zu erklären, weil ein Anderer vorhanden wäre, der sie ehelichen wollte; und die Folge zeigte, daß dieser Mann **Luther** selbst war. **) **Baumgärtner** aber heyrathete d. 23 Jan. 1526. **Sibylla Dichtlin**, eines Bayrischen Oberamtmanns, **Bernhard Dichtels**, Tochter, die

*) Dieser Brief steht in *Schvvarzii* Progr. XV.

**) D. C. W. F. Walchs Geschichte der Katharina von Bore, (I. 91. 92. II. 153. f.)

die erst 15 Jahre alt war, mit welcher er zwey Töchter und einen Sohn erzeugt hat. Eine seiner Töchter wurde an Johann Oelhafen, und die Andere an Gabriel Schlüsselfelder verheyrathet. Der Sohn, auch Hieronymus genannt, machte sich um die Errichtung der hohen Schule zu Altdorf, deren Curator er war, verdient, und starb als vorderster Losunger zu Nürnberg d. 18 Dec. 1602. Mit seiner Leiche sind gegangen 624 Männer, und 308 Frauen.

M. Georg Mauricius, der dem Vater zu Ehren eine Trauerrede gehalten hatte, parentirte auch dem Sohne, so, wie Scipio Gentilis; welche drey Trauerreden zu Nürnberg und Altdorf gehalten und gedruckt worden sind.

Paul Prätorius, Rector bey St. Sebald, lieferte eine vortrefliche Schilderung seines Charakters in seinem zu Nürnberg 1565. in 4. gedruckten Gedicht. Baumgärtner liebte Friede und Eintracht, sagt Prätorius, befließ sich alles dessen, was recht und edel und gut ist, führte einen moralischen Lebenswandel, übte unpartheyische Gerechtigkeit aus, und war immer bereit, Rath zu ertheilen, den er auch schnell zu ertheilen im Stande war. Wie er seinem eigenen Hauswesen wohl vorstund, so regierte er auch weislich in der Rathsstube und in den Staatsämtern, die er bekleidete. Jedermann war der Zutritt zu ihm offen;

fen; er war ein Mann von wenigen, aber — kraftvollen Worten. Er war ein Vater der Waisen, eine Stütze der Wittwen, und den Armen — war immer sein Herz und seine Hand offen.

VII.

Anton Koberger. *)

Anton Koberger, oder Koburger, war einer mit von den ersten und berühmtesten, welche zu Anfang der letztern Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts die Buchdruckerkunst zu Nürnberg einführten. Er war auch derjenige, der dieselbe am längsten, und biß zu seinem Tod fortsetzte, und in diesem Zeitraume eine gewiß sehr beträchtliche Anzahl der brauchbarsten, und besonders für damalige Zeiten wichtiger Werke lieferte.

Koberger stammte von einem alten sogenannten ehrbarn Geschlechte in Nürnberg ab, das daselbst schon in der Mitte des vierzehenten Jahrhunderts in gutem Ansehen stand, und mit den

 ange-

*) Leben Anton Koburgers, eines der ersten und berühmtesten Buchdrucker in Nürnberg, nebst einem Verzeichnisse aller von ihm gedruckten Schriften (von Hrn. Pred. Waldau.) Dresd. und Leipz. in der Breitkopfschen Buchhandl. 1786. 8. S. 42. stark.

angesehensten, auch verschiedenen adelichen Familien in Verwandtschaft trat. Der älteste, den man genannt findet, ist **Rüdiger Roburger,** Genannter d. i. Mitglied des größern Raths, welcher im J. 1357. starb. Er war ein Sohn **Heinrich Robergers,** der ihn mit **Agnes,** oder **Anna,** Glockengießerin gezeuget hat. Die Zeit seiner Geburt ist unbekannt; auch weiß man nicht, womit er sich in seiner Jugend beschäftigt, wo und von wem er die damals noch ganz neue Kunst des Buchdruckens erlernet habe. Im J. 1588. würde er Genannter des größern Raths in Nürnberg. Wahrscheinlich hat er studiert, wenigstens war er Freund und Beförderer der Gelehrten, die ihn ebenfalls sehr hochschäzten. Daß er ein begüterter Mann müsse gewesen seyn, ist unläugbar. Denn die Einrichtung einer Druckerey, wie die **Robergerische** war, erforderte gewiß einen grossen Aufwand. **Roburger** kaufte im J. 1470. ein weitläufiges Haus hinter dem St. Egydien-Hof, (wahrscheinlich das gegenwärtige von **Mufelische**) und richtete es seinem Zwecke gemäß ein. Nach einem noch vorhandenen glaubwürdigen Zeugnisse des ebenfalls berühmten **Johann Neudörfers,** brachte es **Roberger** so weit, daß er nicht nur der wichtigste **Buchdrucker,** sondern auch der wichtigste **Buchhändler** seiner Zeit würde; daß er nicht nur in Nürnberg täglich vier und zwanzig Pressen unterhielt, und über hundert Per-

Personen an Sezern, Comportisten, *) Buchbindern, Korrektoren, Drukern, Posselirern **) und Illuministen ***) halten konnte. Sonderbar war es, daß Koburger keinen von diesen Leuten bekôstigte; auch ließ er keinen ohne den andern in das Haus, sondern sie mußten sich alle vor demselben versammeln, und zur gehörigen Stunde zusammen an ihre Arbeit gehen.

Da sein Vorrath an Büchern immer ansehnlicher wurde, so ließ er sich auch in einen weiten Buchhandel ein, denn anfänglich waren die Buchdrucker auch zugleich allein die Buchhändler, die mit den in ihrem Verlage gedrukten Büchern handelten, und ihre Faktoren damit an andere Orte schikten, die den Verkauf derselben auf ihre Rechnung besorgten, wie Faust und Schäffer dergleichen zu Paris hatten, welcher Leztere daselbst starb; bis auch die, welche bisher mit geschriebenen Büchern handelten, sich des Druckes bedienten, und die Buchdrucker gegen Bezahlung auch für Andere

 drukten.

*) Comportisten, vielleicht diejenigen Personen, welche die Bogen ins Alphabet legten, und die Bücher completirten, collationirten und einpakten.

**) Posselirer waren vermuthlich nichts anders als Lehrlinge.

***) Illuministen hießen diejenigen, welche die Anfangsbuchstaben in den gedrukten Büchern mit andern Farben hinzumalten oder schrieben. Sie wurden auch miniatores oder miniculatores genennet, weil sie sich meist der rothen Farbe dazu bedienten.

drukten. Sein Buchhandel war so ausgebreitet, daß es ihm kaum Jemand in der neuern Zeit gleich thun wird. Fast in allen Ländern Europens hatte er Faktoren und Commissionäre. In nicht weniger als 16 Städten, nemlich in **Frankfurt, Amsterdam, Venedig, Danzig, Hamburg, Lüneburg, Lübek, Prag, Breslau, Augsburg, Ulm, Leipzig, Braunschweig, Erfurt, Basel** und **Wien** hielt er offene Gewölbe und Läden, die mit Verlags-Artikeln angefüllt waren, und ihm grossen Verkehr zuwegebrachten. Auch hatte er in auswärtigen Officinen, z. B. zu **Basel** bey Johann Amorbach oder Amerbach und zu **Lyon** bey Jakob Sacon, besonders große Werke, vorzüglich juristische Bücher drucken lassen.

Ungeachtet seines weitläuftigen Handels und seiner gehäuften Geschäfte war Koburger dennoch ein so ordentlicher und pünktlicher Mann, daß er seine ganze Handlungsverwaltung in einem mäßigdicken Bande zu Buch bringen konnte. Durch diese gedrungene Kürze litte aber die Vollständigkeit nichts; alles war so in **Ordnung** gestellt, daß er mit Einem Blik seine Gläubiger und Schuldner übersehen, und sich Raths erhohlen konnte. So konnte es nun nicht fehlen, daß er den Zustand seines Verlags genau wissen muste. Besonders auf den Messen that ihm diese Einrichtung sehr wesentliche Dienste; er wuste, was ihm von die-

sem oder jenem Artikel an allen Orten abgienge, oder welche Bücher er zu viel hatte, und er versäumte nichts, sich gelegenheitlich beides zu Nuze zu machen.

Er war besonders für korrekten Druck seiner Bücher rühmlichst besorgt. Er bediente sich dazu gelehrter Männer; einer dieser Korrektoren hieß **Johann Beckenhaub**. Die Anzahl der Bücher, die er vom J. 1472 bis 1513. in Nürnberg und an andern Orten hat drucken lassen, ist sehr beträchtlich. Das wichtigste Verdienst, welches allein ihn unsterblich machen würde, erwarb sich **Koburger** dadurch, daß er schnell nach einander die Bibel, sowohl deutsch als lateinisch, mit und ohne Glossen, in vielen prächtigen Auflagen besorgte.

Koberger hat sich zweimal verheyrathet, und mit seinen beiden Gattinnen 26 Kinder gezeuget. Seine erste Gattin war eine **Ursula Ingramin**, aus dem hiesigen Patriziate. Er heyrathete sie im J. 1470. und hatte, als sie 1491. starb, 9 Kinder von ihr. — Seine zweyte Gattin war **Margaretha**, **Gabriel Holzschubers**, Senators und Vormundherrn, und **Brigitta Volkamerin** Tochter, mit welcher er sich im J. 1493. d. 28 April verehlichte: diese wurde Mutter von siebzehn Kindern, von welchen die meisten jung starben. Einer seiner Söhne, die er mit der leztern erzeugte, geb. 1498, der sich im J. 1523. d. 12 Jan. mit Cla-

Clara, Jak. Sauerzapfs und einer Rumelin Tochter, verheyrathet hatte, und der ebenfalls Anton hieß, führte die Handlung seines Vaters fort, und ließ besonders auswärts in Hagenau bey Anshelm, in Strasburg bey dem ältern Grüningern, und in Lyon theils bey Jakob Sacon, theils bey Johann Marion, verschiedene Werke, besonders lateinische Bibeln drucken. Selbst ein nicht unbedeutender Nürnbergischer Buchdrucker, Johann Stüchs, arbeitete für ihn. Er zeugte 5 Söhne, die aber nicht alt geworden sind, und starb 1540. —

Johann Roburger, gebohren 1499, hatte zuerst eine Sauermännin, dann eine Baumgärtnerin zur Ehe, trieb einen ausgebreiteten Handel, und starb 1580. ohne männliche Erben.

Unser Roberger starb endlich im J. 1513. Montag nach St. Michaelstag, und liegt in dem Prediger- oder Dominikanerkloster begraben.

Georg Roberger, der im J. 1554. gebohren ward, zwey Frauen hatte 1) Klara Grolandin und 2) Maria Salome, Joach. III. Pömers, Senators zu Nürnberg, Tochter, und 1628. den 28 Decemb. als Waag- und Zollamtmann starb, war von dieser Familie der Lezte in Nürnberg.

Hr. M. C. H. Tromler, Oberpfarrer zu Schneeberg, in seinen Analect. ad histor. litterar. Lycei Niuemontani (1786.) p. 9. sagt, als habe Roberger zu Ende des 15ten Jahrhunderts, der

Pest

Pest wegen, Nürnberg verlassen, und seine Druckerey nach Schneeberg verlegt, sey aber nach zwey Jahren wieder nach Nürnberg gezogen. Allein dieß Vorgeben ist gänzlich ungegründet. S. Hrn. Pred. Waldau Beyträge III. 420. f.

Portrait:

U. Antonius *Koburger* — Germaniae ; Typographorum et Bibliopolarum praecipuus — Adiunctus. Nat. A. 14.. . Den. A. 1513. d. Ex collectione etc. Wapp. Mit und ohne Einf. 4. und Fol. S. Hrn. Schaff. Panzers Verz.

VIII.

Veit Dietrich. *)

Veit Dietrichs Andenken ist würdig, von Zeit zu Zeit bey uns erneuert zu werden, indem er sich nicht nur um die Nürnbergische, sondern auch um die gesammte Evangelische Kirche sehr große und wichtige Verdienste erworben hat. Fast die ganze Ge-

*) Nachricht von dem Leben und den Schriften Veit Dietrichs, eines um die Evangelisch-Lutherische Kirche unsterblich verdienten Theologen als ein geringer Beitrag zur Reformations-Geschichte aus gedruckten und ungedruckten Quellen herausgegeben von Georg Theodor Strobel. — Altd. bey Lor. Schüpfel, 1772. 8.

Gestalt und Einrichtung der hiesigen öffentlichen und gemeinschaftlichen **Gottesverehrungen** hatte man diesem frommen Prediger zu verdanken. Durch seinen Fleiß ist das bisher übliche **Agendbuch** zusammengetragen worden. Von ihm rührten die **biblischen Summarien** her, deren Gebrauch in unsern Kirchen erst seit einigen wenigen Jahren aufgehört hat. Verschiedene **Lieder**, einige öffentliche **Gebete**, und andere, zur Erbauung der Christen abzweckende kirchliche **Anstalten** bey uns hatten ihn zum Urheber. Durch seine Bemühungen sind manche schändende Ueberbleibsel von der Unwissenheit und von dem Aberglauben früherer Zeiten weislich weggeräumt, manche der evangelischen Kirche drohende Gefahren glücklich abgewendet, und durch ihn ist überhaupt sehr viel Gutes gestiftet worden. Besonders wurden durch ihn viele geistreiche und erbauliche Schriften **Luthers**, dessen Haus- und Tischgenoß er bey 14 Jahren war, vom Untergang errettet.

Dieser verdienstvolle Mann, **Veit Dietrich**, wurde zu Nürnberg, den 8 December, 1506. gebohren. Sein Vater war ein Schuhmacher, den **Dietrich** schon in seiner Jugend durch den Tod verlohr; seine Mutter aber erreichte ein hohes Alter, und überlebte sogar ihren Sohn. **Dietrich** wurde nach damaliger Gewohnheit meistentheils nur mit seinem Taufnahmen **Veit** oder **Vitus**, und

und zum Unterschied anderer, die gleichen Tauf-nahmen mit ihm hatten, von seinem Vaterlande Noricus oder Norimbergensis genennet. Er selbst nannte sich in seinen in deutscher Sprache heraus-gegebenen Büchern allezeit **Veit Dietrich**, in den lateinischen aber *Vitus Theodorus*.

Da zur damaligen Zeit in Nürnberg kein Mangel an geschickten Lehrern war, und die Schulen schon damals in einem blühenden Zustand sich befanden, auch Dietrich einen sehr fähigen Kopf hatte; so konnte er um so viel leichter und geschwinder einen guten Grund in Sprachen und Wissenschaften legen, um mit Nuzen eine Universität besuchen zu können. Er that dieses schon in seinem sechzehnten Jahre. Der große Ruf Wittenbergs, wo **Luther** und **Melanchthon** lehrten, und die Neigung, die sich schon damals in Nürnberg zu der dort gepredigten Lehre äusserte, waren unfehlbar der Grund, warum Dietrich Wittenberg wählte. Er schrieb sich im J. 1522. unter dem Rectorate D. **Johann Schwerdtfegers** unter die dasigen akademischen Bürger ein. Unmittelbar nach ihm steht im Matrikelbuch **Lazarus Spengler**, ein Sohn des berühmten Rathschreibers eben dieses Namens zu Nürnberg.

Hier erwarb sich Dietrich bald durch seinen rühmlichen Fleiß und gute Aufführung die Liebe und Freundschaft seiner Lehrer, besonders **Melanchthons** und **Luthers**, welcher Leztere ihn eines beson-

dern

dern Zutrauens würdigte, und ihn bey 14 Jahren, wie wir oben sagten, im Hause und bey Tische hatte.

Der Mangel an eigenem Vermögen hätte unsern Dietrich leicht von dem Laufe seiner Studien zurückgezogen, wenn nicht Gönner und Freunde sich seiner väterlich angenommen hätten. Nürnberg genoß schon damals vor allen Städten Deutschlands den Ruhm der Wohlthätigkeit und Freygebigkeit gegen die Armuth überhaupt, und gegen arme Studierende insbesondere. *) **Melanchthon**, dem der Fleiß und die Talente des jungen **Dietrichs** bekannt waren, empfahl ihn mehreremal verschiedenen Senatoren auf das nachdrücklichste, und ertheilte ihm die rühmlichsten Zeugniße.

Im J. 1528 begleitete **Dietrich** den D. **Luther**, dessen Amanuensis (Schreiber) er war, nach Marburg, wo zwischen den Lutherischen und Schweizerischen Theologen ein Gespräch wegen des Abendmahls gehalten wurde. Als **Luther**, währendem großen und merkwürdigen Reichstag zu Augsburg 1530, auf welchem das Bekenntniß der Evangelischen vor den versammelten Ständen des Reichs abgelesen wurde, seinen Aufenthalt auf dem Schloße zu Coburg, welches **Luther** sein zweytes Pathmos nannte, genommen hatte, war unser **Dietrich**

gleich-

*) Zum Beweiße dienen des Hrn. D. und Prof. Siebenkees Nachrichten von Stiftungen für Arme, von Schulstiftungen und von Stipendien.

gleichfalls bey ihm. Hier war Dietrich immer sehr fleißig und beschäftigt. Luther dictirte ihm fast täglich etwas in die Feder, und ließ auch seinen wichtigen Briefwechsel, weil er während seinem Aufenthalt daselbst meistentheils kränklich war, durch ihn besorgen. Von Luthers Briefen, die von Coburg aus geschrieben sind, sind 40 gedruckt vorhanden. Wie viele mögen noch ungedruckt liegen? Wie viele mögen verlohren gegangen seyn?

So jung noch damals Dietrich war, indem er noch nicht volle 24 Jahre zählte, so setzte dennoch, ausser Luthern, auch Melanchthon alles Zutrauen in ihn. Nicht das Geringste, was bey den Berathschlagungen auf dem Reichstage vorfiel, blieb dem Dietrich verborgen. Er schüttete nicht nur alle, auch die geheimsten Dinge in seinen Busen aus, sondern fragte ihn auch selbst in manchen Angelegenheiten um Rath.

Da Dietrich durch seinen Fleiß und durch seinen Umgang mit Luthern und Melanchthon sich nicht gemeine Kenntniße in Sprachen, in der Philosophie und Theologie erworben hatte, so suchte er nun auch, Andern nützlich und brauchbar zu werden. Er hatte daher immer junge Leute um sich, die er unterrichtete. Endlich wurde er zu Wittenberg Magister, und Adjunkt der philosophischen Facultät, weil er damals gänzlich gesonnen war, sein Leben auf Akademien zuzubringen. Er

machte sich durch seine Predigten und Vorlesungen nicht nur bey den Studierenden, sondern auch bey den akademischen Lehrern sehr beliebt.

Im J. 1535, und also nach einem fast vierzehnjährigen Aufenthalt, verließ Dietrich sein geliebtes Wittenberg, und begab sich wieder nach Nürnberg in seine Vaterstadt: zwar noch nicht entschlossen, sein Leben hier zuzubringen, sondern noch immer gesonnen, als akademischer Lehrer der Kirche zu dienen. Es wurde ihm ein Professorat in Tübingen angetragen; Melanchthon wünschte, daß Dietrich zu Wittenberg bleiben möchte. Allein weder Tübingen noch Wittenberg bekam unsern Dietrich. Der Magistrat, und besonders der verdiente Hier. Baumgärtner, sahen sehr wohl ein, wie viel Gutes und Heilsames dieser junge Mann, der so lange den vertrautesten Umgang Luthers genossen hatte, der Kirche würde verschaffen können. Man entschloß sich daher, ihn von Nürnberg nicht mehr wegzulassen, sondern sobald als möglich zu befördern. Dietrich, bewogen durch den Rath Melanchthons, entschloß sich, in Nürnberg zu bleiben und seinem Vaterlande zu dienen. Das Amt selbst, welches ihm von dem Magistrate anvertrauet wurde, war die wichtige Stelle eines Predigers an der Kirche zu St. Sebald, wozu er, wo nicht schon am Ende des 1535sten, doch bald nach Anfang des 1536sten Jahres berufen worden ist.

Hier-

Hierauf verheyrathete er sich mit Kunigunda Leysin, einer Tochter Heinrich Leysens, Burgers und Fingerhutmachers in Nürnberg. Durch diese Verheyrathung wurde Dietrich ein Schwager Michael Rotings, berühmten Professors am Nürnbergischen Gymnasium, und Johann Retzmanns, Rectors der Lorenzer-Schule, dessen Leben D. Zeltner beschrieben hat. Mit dieser hatte er fünf Kinder, 3 Söhne und 2 Töchter gezeugt.

Daß Dietrich seine Kinder auf eine sehr gute und christliche Weise erzogen, und die Pflichten eines vernünftigen und für das wahre Beste seiner Kinder zärtlichst besorgten Vaters redlich ausgeübt habe, lehret der Erfolg am besten, indem die Söhne brauchbare Bürger des Staats und die Töchter würdige Mütter wurden. Er selbst unterrichtete sie in Sprachen, bildete ihren Verstand aus, und flößte ihren weichen Seelen fromme und rechtschaffene Gesinnungen ein. Ein Beweiß hievon sind die von ihm 1548 herausgegebenen Summarien christlicher Lehren aus den Sonntäglichen Evangelien, welche er, wie er in der Zueignungsschrift meldet, vornehmlich zum Unterricht seiner Kinder zusammengeschrieben hat. Konnte er gleich nicht selbst die angenehmen Früchte seiner auf die Erziehung seiner Kinder verwandten Mühe einerndten; so erlebte doch dessen Gattin, die nach dem guten Beyspiele ihres Mannes die Erziehung fortsetzte, die Freude, alle

ihre

ihre Kinder glücklich und wohl versorgt zu sehen. Sie starb nemlich erst 1579. d. 28 April, also 39 Jahre nach dem Tode ihres Mannes, in dem 69 Jahre ihres Lebensalters.

Im Herbste des J. 1536. hatte **Dietrich** das Vergnügen, **Melanchthon** in Nürnberg zu sehen und zu sprechen. Doch wurde dieses Vergnügen, das er in dem Umgange mit seinem Freunde genoß, durch die Streitigkeiten, welche **Andreas Osiander** damals erregt hatte, sehr gemindert. Obgleich aber **Dietrich** von diesem sehr empfindlich und sehr häufig beleidigt wurde, so bewieß er dennoch die edelste Sanftmuth und Gelassenheit. Er erwiederte nicht Scheltworte mit Scheltworten, sondern suchte die Hitze und das Feuer seines Gegners durch Nachgeben und stille Sanftmuth zu dämpfen. **Melanchthon** hielt auch dieß Betragen **Dietrichs** für würdig, solches als Muster der Nachahmung jedermann anzupreißen.

Im J. 1537. wurde unser **Dietrich** von dem hiesigen Magistrat zu dem Convente nach Schmalkalden nebst **Andreas Osiander** und zwey Senatoren, **Hier. Baumgärtner** und **Erasm. Ebner**, abgeschickt, deren Namen sich auch unter den Schmalkaldischen Artikeln, die von den meisten Evangelischen als ein symbolisches Buch angenommen worden sind, befinden.

Im J. 1540. erlernte Dietrich, ob er gleich schon Prediger war, noch die hebräische Sprache, deren Kenntniß in den damaligen Zeiten eine große Seltenheit war.

Da im J. 1541. wieder ein Convent und zwar zu Regensburg gehalten wurde, so ließ Melanchthon, der diesem Convente beywohnte, nicht nach, biß unser Dietrich dahin kam, wo aber sein Aufenthalt, indem er nur Melanchthon zu gefallen dahin gereiset war, blos den Monat May hindurch dauerte, da hingegen der Regensburgische Convent am 5 April seinen Anfang genommen, und am 29 Julius erst sich endigte.

Im J. 1542. machte sich Dietrich dadurch sehr verdient, daß er auf Befehl seiner Obrigkeit in den von Nürnberg erkauften Pfälzischen Aemtern Hilpoltstein, Haidek und Allersberg die Lehre der Evangelischen einführte.

Vom J. 1543. an und fast biß an seinen Tod war Dietrich mit wiederholten heftigen und schmerzhaften Anfällen von Krankheiten geplagt; besonders litt er am Podagra und Chiragra sehr häufig. Er war daher in diesem Jahre Willens, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit ein warmes Bad zu besuchen, welches aber doch unterblieb. In eben diesem Jahre wurde er auch durch einige sehr unflätige Schmähgedichte, die zu Ingolstadt auf ihn im Drucke erschienen, sehr gekränkt.

kränkt. Doch ertrug er auch diese Kränkung mit vieler Sanftmuth.

Gegen das Ende des J. 1543. wagte es **Dietrich**, die damals sowohl in den Nürnbergischen, als in andern evangelischen Kirchen noch aus dem Pabstthum beybehaltene **Elevation** (Erhöhung), die man damals im Deutschen Thürmung oder auch **Wandelung** nannte, und nach welcher sogleich nach den ausgesprochenen Worten der Einsetzung die Symbole, nemlich Brod und Kelch, **in die Höhe gehoben** wurden, in seiner Kirche zu St. Sebald am zweyten Advents-Sonntage abzuschaffen; in den übrigen Nürnbergischen Kirchen wurde dieser **Ritus** (die Handlung der Erhöhung) am Thomastage dieses 1543sten Jahres abgestellet. So ruhig und glücklich diese Abschaffung damals ablief, so viele Kränkung verursachte es dem **Dietrich**, als er 1549. kurz vor seinem Ende noch erleben mußte, daß diese **Elevation** nebst mehrern bereits abgeschaften päbstlichen Gebräuchen, zur Zeit des **Interims**, so wie in andere, also auch in die Nürnbergischen Kirchen wieder eingeführt werden mußten.

Das Jahr 1545. war für die Gesundheit **Dietrichs** sehr gefährlich. Es befiel ihn wieder ein sehr schmerzhaftes **Chiragra**, das ihn biß an seinen Tod nie ganz verließ, und das ihn an Verfertigung und Herausgabe mancher guten und erbaulichen Schriften hinderte.

Als im J. 1546. zu Regensburg ein zur Vereinigung in der Religion abzweckendes Gespräch zwischen den Katholiken und Protestanten gehalten wurde, so erhielt Dietrich von seiner Obrigkeit Befehl, selbigem gleichfalls beyzuwohnen. Dietrich konnte aber, einer ihm zugestossenen Glieder-Krankheit wegen, nicht beym Anfang dieses Gesprächs selbst erscheinen, sondern begab sich erst dahin, nachdem sich seine Gesundheits-Umstände einigermassen wieder gebessert hatten. Doch blieb er auch hier nicht ganz vom Podagra und Chiragra frey, sondern war genöthigt, Andern seine Briefe in die Feder zu dictiren.

Ungeachtet seiner schmerzhaften Krankheit war doch Dietrichs Fleiß und Eifer auch in diesem 1546sten Jahre beschäftigt, durch Herausgebung erbaulicher Schriften der evangelischen Kirche auch nach seinem Tode nützlich zu seyn.

Das Jahr 1547. war, so wie überhaupt für alle getreue Anhänger und Bekenner der evangelischen Lehre, also auch insbesondre für Dietrich sehr traurig. Der Kaiser selbst kam am 6 Julius dieses Jahres nach geendigtem Kriege in Sachsen, mit seiner siegreichen Armee nach Nürnberg. Dietrich hielt über die Worte, Psalm 37, 3. Hoffe auf den Herrn und thue Gutes 2c. eine Predigt, mit deren Inhalt man unzufrieden war,

und ihm deswegen befahl, auf einige Zeit sich des Predigens zu enthalten.

Das Jahr 1548. war für Dietrich noch betrübter, denn der Kaiser drang den Evangelisch-Lutherischen, also auch den Nürnbergischen Kirchen, das Interim mit Gewalt auf, und gab den gegen dieß Buch gemachten Vorstellungen schlechterdings kein Gehör. Obgleich Dietrich auch in diesem Jahre abermal von einer sehr schmerzhaften Krankheit befallen worden war, so wollte er doch, aus Eifer und Liebe gegen die evangelische Lehre, Nürnberg und sein Amt bey seinem äusserst kränklichen Körper verlassen, von welchem Vorhaben ihn aber **Melanchthon** noch abgehalten hat.

Dietrich war bey seiner schmerzhaften Krankheit nicht müssig, und ließ sich angelegen seyn, seiner Gemeine, die er nicht mehr mündlich unterrichten konnte, durch Bekanntmachung erbaulicher Bücher nützlich zu werden. Seine **Erklärung** des Jesaias hat er z. E. auf seinem Siechbette dem M. Joh. **Spon** in die Feder dictirt.

Die Wiedereinführung päbstlicher Gebräuche kränkte sein Herz ausserordentlich; Schmerz und Gram erfüllten seine Seele; dadurch wurde seine Krankheit desto gefährlicher. Er vermuthete sich auch nichts anders, als ein baldiges Ende. Daher er bereits im Jahr 1548. seine Kapläne

bey

bey St. Sebald zu sich vor sein Krankenbette geruffen, und folgende bewegliche Ermahnung an sie gehalten hat:

„Lieben Herren und Brüder! Der allmächtige Gott hat uns in sein *Ministerium* zusammen gespannet, desselben haben wir bisher, als ich hoffe, treulich und fleißig gewartet, und hat Gott reichlich seine Gnade dazu gegeben, und bisher uns durch gnädige Mittel vor aller Abgötterey behütet, und böse Anschläge verhindert, also daß ihr noch nichts habt in eurer Kirche, das unrecht wäre, sondern alles noch recht. Weil sichs aber läßt ansehen, wie denn der Teufel nicht feyert, daß man euch wider Gottes Wort etwas wollte auflegen, als Meßhalten &c. so will ich euch um Gottes willen gebeten haben, wollet das Zeitliche dem Ewigen nicht vorsetzen; Gott wird euch schon erhalten. Darnach seyd ihr meine Zeugen, daß ichs treulich und gut mit meiner Kirche gemeinet habe, und will euch auch gebeten haben, wollt meine Zeugen seyn wider das Interim, daß dasselbe steckt voller Teufelsgift, und euch davor hüten. Endlich wollet auch Gott fleißig für mich bitten um Gedult und starken Glauben, denn es ist noch um ein Kleines zu thun." Hiebey bot er Jedem die Hand, und konnte vor Weinen nicht mehr reden.

Endlich starb dieser, um die Evangelische Kirche bestens verdiente Lehrer in der Nacht vor dem Feste der Verkündigung Mariens, d. 25 März des gedachten J. 1549. in einem Alter von 42 Jahren. Sein Körper liegt auf dem Kirchhofe zu St. Johannes vor Nürnberg unter dem Stein N. 155. Sein Wappen war eine fliegende Taube mit einem Oelzweige.

Dietrichs, als eines theologischen Schriftstellers, Verdienste müssen nach der Beschaffenheit der Zeit, in welcher er lebte und wirkte, beurtheilt werden. Für seine Zeitgenossen hatte er mit seinen Schriften gewiß großen Nutzen gestiftet. Die meisten derselben hatten die Erläuterung der heil. Schrift zum Zweck, womit er immer zugleich die Erbauung und Besserung des Volks auf das genaueste zu verbinden suchte. Insonderheit ist seine Bemühung, die Bücher, die er zum Besten der Jugend und des gemeinen Mannes schrieb, auf das faßlichste und verständlichste zu verfertigen, alles Lobes und Dankes würdig.

IX.

Lazarus Spengler. *)

Lazarus Spengler, vorderster Rathschreiber zu Nürnberg, stammte aus dem Geschlechte der Spengler ab, das daselbst, zu Würzburg und an andern Orten seit langen Zeiten ansessig und in Ansehen gewesen war.

Urban Spengler zu Donauwerth hatte zwey Söhne, wovon einer, mit dem Taufnamen, **Urban**, Baumeister zu Donauwerth wurde, der Andere, **Georg**, wurde zuerst Marggrafens **Albrecht** zu Brandenburg Landschreiber, und nachher Chorherr in dem St. Gumprechts-Stifte zu Ansbach, welche Pfründe er aber einem Priester, **Heinrich Thumnagel** genannt, überließ, und auf wieder-

 holtes

*) Lebensbeschreibung eines Christlichen Politici, nemlich Lazari Spenglers, weiland vörderſten Rathschreibers zu Nürnberg, darinnen viel, in die Begebenheiten der damaligen Zeit, besonders das heilsame Reformations-Werk einschlagende Umstände, entdecket und erläutert werden. Aus tüchtigen Autoribus, gröstentheils aber aus annoch ungedruckten Handschriften und Urkunden ans Licht gegeben von *Urbano* Gottlieb Haußdorff, Bernstad. Lus. an der Haupt-Kirche zu St. Johann in Zittau Archi-Diacono. Nürnb. verl. J. A. Schmidt, Buchhändler, 1741. gr. 8.

holtes Verlangen des Magistrats zu Nürnberg sich in diese Stadt begab, und die Stelle eines Kanzelisten annahm. Nachdem er dieses Amt nicht über acht Jahre bekleidet hatte, erhielt er im J. 1475. das wichtige Amt eines Rathschreibers, das er biß an sein Ende mit Ruhm verwaltete. Er wurde 72 Jahre alt, und genoß eine so dauerhafte Gesundheit, daß man aus seinem Munde zum öftern gehört hat, „er möchte gerne wissen, wie einem wäre, dem Kopf oder Magen wehe thäte." Er starb an der Schwindsucht, am Tage St. Johannes des Evangelisten, d. 27 Dec. 1496. Dieser **Georg Spengler** verheirathete sich mit **Daniel Ulmers** zu Nürnberg vierzehnjährigen Tochter, **Agnes** genannt, am **Erichtage** (Dienstage) am St. Franciscustage des J. 1468, welche 29 Jahre in der Ehe, bey 9 Jahre im Wittwenstande gelebt hat, und d. 23 Febr. am Sonntage Oculi 1505. im 52sten Jahre ihres Alters gestorben ist. *)

Diese beiden Eheleute waren die Eltern unsers **Lazarus Spenglers**; er war das neunte unter ein und zwanzig Geschwistern, welche **Agnes** gebahr, und wovon zwey todt, die übrigen neunzehn aber lebendig zur Welt kamen. Die meisten dieser Geschwister hat unser **Spengler** mit vieler Mühe

*) Das Ehrengedächtniß dieser beiden Eheleute befindet sich in der Predigerkirche an einer Säule der Kanzel gegen über.

Mühe und mit vielen Kosten erziehen helfen müssen, weil bey dem Absterben seines Vaters das Jüngste kaum zwey Jahre alt war. Daher er in seinem Testamente sagt: „daß er viel großen Kostens, auch über sein jährlich Besoldung und Einkumen, auf seine liebe Mutter seligen und ir vil Kinder seine Geschwistergitt gewendet.“

Er selbst, unser Spengler, wurde gebohren d. 13 März 1479. Nach glücklich vollbrachten Schuljahren, gieng er im Sommer des J. 1494, also noch sehr jung, im 16ten Jahre seines Alters, nach Leipzig, wo er nicht nur die Rechtswissenschaft erlernte, sondern sich auch eine ziemliche Kenntniß philologischer Wissenschaften verschafte.

Nicht lange nach seiner Zurückkunft von der hohen Schule, nemlich im J. 1501. verheyrathete er sich mit **Ursula, Hanns Schulmeisters**, hinterlassenen einigen Tochter. Spengler nahm, gleich bey seiner Verheyrathung, die Mutter seiner Gattin, **Margaretha** mit Namen, zu sich, auf die er, wie er in seinem Testamente sagt, viel gewendet hat, weil sie zur Führung des Hauswesens unfähig, und viele Jahre schwach und krank gewesen war.

Mit dieser Ehegattin zeugte er neun Kinder, welche er sorgfältig erzog. Er sandte sie in die öffentlichen Schulen nicht nur, sondern hielt für sie auch einen Hauslehrer. Am meisten wandte er auf seinen Sohn, Namens **Lazarus**, den er

auf zwey Universitäten geschickt, und in die Niederlande hatte reisen lassen. Er erreichte aber bey keinem seiner Söhne seine Absicht, sie den Studien zu widmen, daher er seine Bibliothek seines Bruders Sohn, **Paulus**, der studieren wollte, in seinem Testamente vermacht hat.

Seine Gattin verlohr er frühzeitig durch den Tod, und rühmet in seinem ersten Testamente vom J. 1529, daß seines Bruders, Georg Spenglers, Ehegattin, Juliana, geb. Tucherin, seiner und seiner Kinder treulich gewartet habe; welches Lob er in seinem vollzogenen Testamente wiederholt, und diese damals auch verwittibte Spenglerin, wegen irer vielfaltigen trew und guttat halben, so sy im und seinen Kynndern erzaigt, mit einem Vermächtniße bedacht hat.

Auch die meisten seiner Kinder sind ihm im Tode vorangegangen; einer davon, Georg, welcher sich der Handlung gewidmet hatte, starb an der Pest, als er von Damascus in Syrien, wo er als Buchhalter seiner Herren zu Venedig sich aufhielt, der Pest entfliehen und nach Tyrol sich begeben wollte.

Unserm Spengler verschaften seine allgemein-anerkannten Talente und Wissenschaften bald eine Beförderung in seinem Vaterlande. Er kam zuerst in die dasige Kanzley, wurde hernach Vertreter des Rathschreibers, und im J. 1507. Rathsschreiber selbst. Im J. 1516. wurde er unter die **Genannten des größern Raths** aufgenommen.

Seinem

Seinem Amte stand er mit ausserordentlichem Fleiße und mit angestrengtesten Kräften vor. Wir wollen hier nur ein Beyspiel anführen:

„Einsmals hatte er zu einer (gleicher) Zeit die sechs Kanzleyschreiber, in sechs Sachen, unter denen keine zu der andern gehörig, schreiben lassen, von einem zum andern hingegangen, und einem jeden sonderlich zugeredet, was er schreiben sollte, welches er recht ordentlich und ohne Mangel vollbracht. Deßen ihm einige Herren des Raths, so dabey gewesen, und auch die Kanzley-Schreiber Zeugniß gegeben haben."

Spengler war mit einer von den ersten Bekennern der Evangelischen Lehre und ein sehr thätiger Beförderer der Reformation. Schon im J. 1520. gab er eine Vertheidigung und Schutzschrift der Lehre D. **Luthers** im Druck heraus.

Mit seiner Ueberzeugung harmonirte auch sein Wandel. Alle Umstände seines Lebens zeugen, daß er sich einer wahren und ungeheuchelten Frömmigkeit ernstlich beflissen habe. Die rechtschaffensten und angesehensten Zeitgenossen geben ihm die rühmlichsten Zeugniße von seinen ächtchristlichen Gesinnungen. Mit welcher Gedult und Gelassenheit er sich bey allen Widerwärtigkeiten, Verfolgungen und Verläumdungen, denen er sich fast beständig Preiß gegeben sah, der göttlichen Vorsehung überlassen habe, erhellet aus den Trostschriften an seine Schwestern, *Margaretha*,

ver-

vermählte von Hyrnkofer, Rennwartin genannt, und Jungfer Martha, wovon jene 1520. diese aber 1529. im Drucke erschienen sind. Seinem Testamente hatte er sein Glaubensbekenntniß beygefügt, welches D. Luther nachher durch den Druck bekannt gemacht, und in seiner Vorrede unserm Spengler folgendes Lob ertheilt hat: „Diese Bekenntnuß deß feinen werthen Mannes Lazari Spenglers habe ich lassen ausgehen, als der, wie ein rechter Christ, bey seinem Leben Gottes Wort mit Ernst angenommen, herzlich geglaubet, mit der That groß und viel dabey gethan, und nun itzt in seinem Abschied und Sterben solchen Glauben seeliglich bekennet und bestetigt hat, zu Trost und Stärke allen schwachen Christen, so itzt viel Aergernuß und allerley Verfolgung leiden, um solches Lazari Glaubens willen."

Die Bekenner der Wahrheit bleiben selten ohne Verfolgung. Dieses traurige Loos erfuhr nemlich unser Spengler, denn auch ihn trafen die Bannstrahlen Pabsts Leo X. vom 15 Jan. 1520 und vom 3 Jan. 1521. D. Joh. von Eck, Prof. und Vice-Kanzler zu Ingolstadt und Domherr zu Augsburg, ließ nicht nur Spenglers Name in die Reihe der in den Bann gethanenen setzen, deren Namen zu Meißen öffentlich angeschlagen wurden, sondern er schrieb auch selbst an den Magistrat zu Nürnberg, daß nach dem Inhalt der päbstlichen Bulle, welche er zugleich mit eingesendet

sendet hatte, mit Wilib. Pirckheimer und unserm Spengler, als Anhängern D. Luthers, verfahren werden sollte.

Welche wichtige Dienste er der Reformation geleistet habe, wird man schon aus folgenden Thatsachen ersehen. Im J. 1520. wohnte er als Nürnbergischer Gesandte dem Reichstage zu Worms bey. Da dieser Reichstag für das ganze deutsche Reich so wichtig war, so kann man hieraus sicher schließen, daß das Vertrauen, welches der Magistrat auf unsers Spenglers Geschicklichkeit und Redlichkeit gesetzt hat, sehr groß gewesen seyn müsse, indem sie ihn abgeordnet hat, jenem Reichstage im Namen ihrer Stadt beyzuwohnen.

Im J. 1525. wurde auf unsers Spenglers Rath und Ermunterung das Gymnasium zu St. Egydien von dem Magistrate errichtet. In dieser Angelegenheit reisete Spengler selbst nach Wittenberg, um sich mit Melanchthon zu besprechen, und seine Rathschläge zu hören, wie dasselbige Gymnasium am vortheilhaftesten einzurichten seyn möchte.

Im J. 1528. d. 14 Junius wurde zu Schwobach von dem Marggrafen Georg und von der Stadt Nürnberg gemeinschaftlich eine Zusammenkunft gehalten, welcher auch unser Spengler beywohnte, um sich über die Einrichtung und die Artikel der Kirchenvisitations-Ordnung zu vereinigen.

Dem

Dem Reichstage zu Augsburg 1530. wohnte er zwar nicht bey, beförderte aber das wichtige Geschäft der Uebergabe des Glaubensbekenntnißes von Haus aus.

Spengler stund bey verschiedenen Fürsten und Herren in großem Ansehen. Kaiser **Maximilian** begehrte ihn zum Reichs-Secretair; der Magistrat zu Nürnberg aber stellte vor, daß **Spengler**, als ein gebohrner Nürnbergischer Bürger, seiner Vaterstadt seine Dienste nicht wohl entziehen könne. Mit Marggraf **Georg** zu Brandenburg, so, wie mit dessen gelehrtem Bruder **Albrecht**, erstem Herzoge in Preußen, unterhielt er einen sehr vertrauten Briefwechsel. Bey dem Kurfürsten von Sachsen, Herzog **Friedrich**, stund er gleichfalls in großem Ansehen.

Thätige Gönner und warme Freunde unsers Spenglers waren: **Kaspar Nüzel**, **Hier. Ebner**, **Leonhard Tucher**, **Sebald Pfinzing**, angesehene Senatoren zu Nürnberg, **Georg Vogler**, Marggräflich-Brandenburgischer Kanzler zu Anspach, **Georg Bruk**, Kursächsischer Kanzler, **Konrad Reblinger**, Senator zu Augsburg, M. **Michael von Raden**, Nürnbergischer Syndicus, **Hanns Mauer**, Stadtschreiber zu Memmingen, D. **Chph. Scheurl**, **Theophrastus Paracelsus**, **Veit Dietrich**, **Andr. Osiander**, D. **Luther**, **Melanchthon** u. a. m.

Unser

Unser Spengler gehört auch zu den ersten deutschen geistlichen Liederdichtern, indem er außer mehrern andern Liedern auch das bekannte Lied: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt ꝛc." verfertigt hat, welches in die lateinische, griechische, Platt- oder Niederdeutsche, Französische, und Böhmische Sprache übersetzt worden ist.

Spenglers ununterbrochene Arbeiten schwächten seine Gesundheit immer mehr, daher er schon im J. 1529. am Freytag St. Vincenz, d. 22 Januar, den ersten Aufsatz seines Testaments siegeln ließ. Da seine Schwachheit immer mehr zunahm, so bewirkte sein großer Gönner, Hier. Ebner, im J. 1530. bey dem Magistrat, daß ihm nicht nur ein eigener Wagen, um in selbigem auf das Rathhaus zu fahren, gehalten, sondern auch, so oft er auf demselbigen verblieb, Mittags von dem Rathhaus-Vogt eine Mahlzeit gereichet wurde.

Im J. 1531. im Sommer fiel er in eine tödliche Krankheit, welche ihm der Nierenstein verursachte. Im J. 1532. kam die nemliche Krankheit wieder; beidemal, so, wie in allen seinen übrigen traurigen Schicksalen, bewieß er die unerschütterlichste Gedult und Standhaftigkeit.

Diese wiederholten Anfälle von schmerzhaften Krankheiten zerstörten die noch wenigen Kräfte seines Körpers so, daß er seiner endlichen gänzlichen Auflösung mit Sehnsucht entgegen sah, daher er auch Freytags d. 29 Dec. 1533. sein letztes

Testament errichtete. Ausser einer unschmerzhaften Schwachheit der Schenkel, vermehrte sich die Steinbeschwehrung nach und nach so sehr, daß er dadurch d. 7 Septemb. des Jahres 1534. gegen Abend des Lebens beraubet wurde, nachdem er 55 Jahre 5 Mon. und 5 Tage in der Welt gelebt, und für die Erndte in der frohen Ewigkeit des guten Saamens viel ausgestreuet hatte. „Ich habe nun, schrieb er d. 26 Aug. 1534. an **Veit Dietrich**, gemeiner Stadt und meinen Herren bey vierzig Jahren gedienet und für und für so übermäßige Arbeit gehabt, daß ich mich selber darüber verwundere, wie es möglich gewesen sey.“

Was das alte Spenglerische Wappen betrift, so war dessen Schild nach der Länge getheilt; der vordere Theil war Silber, der hintere roth. In dem vordern Theile war eine halbe rothe Rose, und in dem hintern eine silberne halbe Rose. Der geschlossene Helm hatte eine silberne Decke und führte zwey Flügel, die nach der Farbe des Schildes getheilt waren. Unser **Lazarus Spengler** und sein Bruder **Georg** erhielten die Bestättigung und Vermehrung ihres Wappens auf dem zu Nürnberg gehaltenen Reichstage d. 15 Febr. 1524. welches ihnen Erzherzog **Ferdinand**, als Vicar, im Namen seines Bruders K. **Karls V.** ertheilte, und eigenhändig unterschrieb. Die Vermehrung bestund in einem aufrechtstehenden gekrönten Brustbilde

bild einer Jungfrau ohne Arme, in rothem Kleide und gelbem geflochtenen aufgebundenen Haare.

Spenglers Portrait findet man gemalt in der Predigerkirche zu Nürnberg auf einer Tafel, die ihn knieend mit halbem Gesichte darstellt, wobey ein quadrirter Schild befindlich ist, darauf sein und seiner Ehegattin Wappen zweymal über den Ecken erscheint. Sein Portrait hat auch Albrecht Dürer im J. 1518 gemalt, wovon ehemals D. Gottfried Thomasius Besitzer war.

Georg Wilhelm Vestner verfertigte eine Gedächtnißmünze auf ihn, welche Hr. Prof. Will in seinen Nürnb. Münzb. III. 153. beschrieben hat.

X.

Johann Fenizer. *)

Johann Fenizer wurde gebohren im J. 1565. d. 14 März zu Nürnberg. Sein Vater war Heinrich

*) Catalogus Bibliothecae *Fenizerianae*. Verzeichniß derjenigen Bücher, welche in der Fenizerischen Bibliothek befindlich, und in dem Pfarrhofe bey St. Lorenzen aufbehalten, und noch jährlich mehrere hierzu angeschaffet werden, alle in gewisse Ordnungen eingetheilet, nebst des seel. Stifters Lebenslauf und Bildniß. Zweyte und vermehrte Auflage. Nürnb. bey Wolfg. Schwarzkopf. 1776. gr. 8. S. 184. stark.

rich Fenizer, und seine Mutter hieß Dorothea. Sein Taufpath war Johann Wolff, Messerschmiedt daselbst. Nachdem ihn seine Eltern christlich und sehr löblich auferzogen hatten, erlernte er bey Meister Albrecht Cauter, drey Jahre lang, das Messerschmiedt-Handwerk. Im J. 1588. wurde er von den damaligen geschwornen Meistern, Caspar Alt, Leonhard Fleihenzorn, Johann Drechsel, Franz Lutz, und Wilibald Retzmann, zum Meister dieses Handwerks gesprochen.

Im J. 1595. d. 25 Decemb. verehlichte er sich mit Frauen Dorothea, Johann Hanauers, Burgers und Messerschmiedts zu Nürnberg seelig-nachgelassenen Wittwe, mit welcher er 20 Jahre in vergnügter Ehe, aber ohne Kindersegen, gelebet. Als dieselbige im J. 1616. im 70sten Jahre ihres Alters starb, verehlichte er sich zum zweytenmal mit Frauen Anna, Georg Schultheißen, Burgers und Bildhauers zu Nürnberg seelighinterlassenen Wittwe, welche damals 51 Jahre, er selbst aber 52 Jahre alt war.

Die erheyratheten Stiefkinder liebte er, als wenn es seine eigenen Kinder gewesen wären. Vor allen aber bewieß er Vatertreue an seinem Stiefsohn, Hieronymus Schultheiß, auf dessen Erziehung er alle Sorgfalt wandte, und dem er, ohne die Kosten zu scheuen, in Sprachen und Wissenschaften den besten Unterricht ertheilen ließ. Dieser Schultheiß hatte auch in der Folge von

Feni-

Fenizers gestifteten theologischen Stipendien das erste empfangen, welches auch sehr gut angewendet war, indem er vom J. 1631 biß 1633. Pfarrherr zu Velden war, nachher in die Stadt als Diakon zu St. Marien kam, und im J. 1640. zum Diakon zu St. Sebald erwählet wurde, wo er endlich biß zur Würde eines Dispositors oder Schaffers stieg. Ein Enenkel desselben war Georg Christoph Schultheiß, Pfarrherr zu Offenhausen in dem löbl. Nürnbergischen Pflegamte Engelthal, welcher gleichfalls jenes Fenizerische Stipendium, zur Fortsetzung seiner akademischen Studien, genossen hatte.

Fenizer hat bey seinem Handwerke das geschworne Meisteramt drey Jahre rühmlich geführt, und wurde auch, wegen seiner Rechtschaffenheit und Redlichkeit, von dem hiesigen Magistrate zum Genannten des größern Raths erwählt.

Fenizer war also nicht nur ein beglückter und gesegneter Bürger, sondern auch ein braver Mann und ächter Christ, der mit Fleiße und Arbeitsamkeit ein thätiges Christenthum verband. Die zeitlichen Güter, welche ihm Gott schenkte, verschwendete er nicht durch Wohlleben und Ueppigkeit, sondern wandte sie zur Unterstützung der Armen und zur Beförderung der Gelehrsamkeit an. Er starb d. 20 Nov. des J. 1629; sein Gedächtniß aber blühet noch immer im Segen.

Sein ruhmwürdiges Gedächtniß hat besonders sein vortrefliches Testament, welches er im Jahre 1615., 14 Jahre vor seinem Ende, aufgerichtet hat, unter uns im Seegen erhalten, darinn er, ausser andern milden Vermächtnissen, sechs theologische Stipendien verschaft hat, welche sechs dürftigen Jünglingen, die auf Akademien die Theologie studieren, jedem fünf Jahre lang, alle Jahre 80 fl., ausgetheilet werden sollen. Sodann bestimmte er für arme Meister des Messerschmiedt-Handwerks auch ein ansehnliches Kapital. Ueberdieß stiftete er, zur Errichtung einer theologischen Bibliothek, zum Gebrauch des Nürnbergischen Kirchen-Ministeriums, zuerst 45 fl., im J. 1624 aber noch 22½ fl. also in Allem 67½ fl. alljährlich anzuwenden, so, daß noch bey Lebzeiten des Stifters, im J. 1616 mit Anschaffung der Bücher der Anfang gemacht worden ist, womit auch biß jetzt noch jährlich fortgefahren wird. Um die Beträchtlichkeit dieser Stiftung anschaulicher zu machen, wollen wir die Kapitalien einzeln beysetzen:

1) Zu sechs Stipendien - -	fl. 13600
2) Zur Bibliothek - - -	— 1500
3) Für Messerschmiedte - -	— 1000
4) Für die Bemühung der Exekutoren -	— 1000
Summe	fl. 17100

Diese Stiftung zu verwalten, verordnete er vier Exekutoren (Vollstrecker), welche jederzeit

aus

aus vier folgenden Classen bestehen sollen, nemlich, einen **Prediger** aus den beiden Haupt- und Pfarrkirchen, Sebald oder Lorenz; einen Rathschreiber oder vordern Canzelisten; einen Diakon zu St. Lorenz; und einen Meister des Messerschmiedt-Handwerks. Der **Bibliothekar** aber soll jederzeit einer der Diakonen zu St. Lorenz seyn.

Im J. 1716. feyerten die damaligen Exekutoren mit dem Collegio Laurentiano das hundertjährige Jubelfest, indem hundert Jahre verflossen waren, daß diese **Fenizerische** Bibliothek errichtet worden ist. Der damalige Diakon, und nachher als Prediger zu St. Lorenz 1794. verstorbene, **Joachim Negelein**, verfertigte ein schönes lateinisches elegisches Gedicht, welches dessen einiger damals zwölf Jahre alte Sohn, **Gustav Philipp Negelein**, welcher als Doctor Medicinae und Physicus Ordinarius in Nürnberg im J. 1769. verstarb, in deutsche Verse übersetzte.

Die **erste** Ausgabe des gedruckten Katalogs der Fenizerischen Bibliothek besorgte **Joh. Mich. Weiß**, Diakon zu St. Lorenz und Bibliothekar; die **zweyte** aber Herr M. **Leonhard Rinder**, Schaffer zu St. Lorenz und Bibliothekar.

XI.

Elisabetha Kraußin. *)

Elisabetha Kraußin wurde am Freytage nach Jakobi, im J. 1569. gebohren, und am folgenden Tage zu **Zirndorf** getauft. Ihre Eltern waren gemeine Bauersleute, **Hannß Streit**, und **Elisabeth**, seine Hausfrau, welche auf dem Dorfe **Braunamberg** (**Brunaberg, Brunamberg**) lebten, das zu dem Anspachischen Oberamte **Radolzburg** gehört.

Schon in ihrem zehnten Jahre mußte sie das Haus ihrer Eltern verlassen, und bey fremden Personen Dienste suchen, weil ihre Eltern nicht im Stande waren, ihr Brod und Unterhalt zu reichen.

Nürnberg ist seit Jahrhunderten her der Ort, zu welchem viele ausländische Personen, welche Dienste suchen, ihre Zuflucht nehmen. Theils schämen sich die Töchter unsrer Bürger zu dienen, theils

*) In die „Vaterländischen Blätter. Nürnb. 1791." gr. 8. S. 97. f. habe ich diese Lebensbeschreibung als eine Probe meiner vaterländischen Biographien einrücken lassen. Da jenes Wochenblatt keinen Fortgang hatte, so habe ich hier Gebrauch davon gemacht.

theils lieben sie zu sehr eine freye und uneingeschränkte Lebensart, theils scheuen sie harte Arbeiten. Daher kommt es, daß Ausländerinnen in **Nürnberg** mit leichter Mühe Dienste erhalten. Wenn sie sich nun in Diensten treu und fleißig erweisen, so fehlet es ihnen mit der Zeit nicht an Gelegenheiten, solche Dienste auszuwählen und anzunehmen, in denen sie sich einiges Geld ersparen können, um endlich eine Mannsperson heyrathen und eine eigene Werkstätte u. s. w. errichten zu können. Man lese die **Proclamationen** (Verkündungen) der Verlobten von einem Jahre oder nur von mehrern Wochen durch, und man wird mit Verwunderung finden, daß fast mehr Ausländerinnen, als Bürgertöchter, darinn vorkommen.

Auch unsre **Kraußin** nahm, als ihr ihre Eltern den kleinen Wanderbündel auf den Rücken gelegt hatten, den Weg nach **Nürnberg**. Eine Strecke Wegs begleiteten ihre Eltern sie, drückten ihr ein paar Groschen in die Hand, und mit dem Händedruck ertheilten sie ihr zugleich den elterlichen Seegen. In **Nürnberg** suchte sie Dienste und — fand sie.

Aufmerksam auf die Befehle ihrer Herrschaften, thätig in der Befolgung derselben, treu in Ansehung alles dessen, was man ihren Händen anvertraute, sittsam im Aeusserlichen und im Betragen, unbescholten in ihrem Lebenswandel, sparsam, ökonomisch — dieß waren die Grundzüge

 ihres

ihres Charakters, der sie ihren Herrschaften schätzbar machte. Ihr Lobredner sagt bey ihrer Beerdigung: „Sie hat sich hin und wieder viel müssen nieten, (viele Leiden erdulten, schwere Arbeiten verrichten), großen Hunger leiden, biß sie etwas besser erwachsen, und einem rechten Dienst vorstehen können, in welchem sie sich fleißig, unverdrossen, ehrlich und wohl verhalten.“ *)

So wohlthätig der Luxus der Reichen und Großen, wenn er nicht zu sehr ausschweift, für das Wohl eines Staats und der Mitglieder desselben ist, weil durch ihn das Geld den Kästen, in dem es ausserdem ungenützt verschlossen blieb, entrissen, und in beständigem Umlaufe erhalten wird; so schädlich ist der Luxus bey den niedrigern und ärmern Volksklassen, weil er ihnen die Mittel

*) Leich-Sermon auf Elis. Kraußin, gehalten von M. Joh. Jacob Rüden, der Kirche bey St. Lorenzen Diac. Nürnb. 1639. 4. Daß wir der Schilderung ihres Charakters, die uns in diesem Leich-Sermon geliefert wird, trauen dürfen, berechtigt uns eine Stelle derselben, wo es heißt: „Wann ich mir aber leichtlich die Rechnung machen darf, es hierüber nicht wenig Richtens vnd Vrtheilens geben werde, als will ich mehr nicht, als was ich selbsten, viel Jahr nach einander her, mit Augen gesehen, mit Ohren gehört, und von glaubwürdiger, hohes und niedriges Standes Personen Zeugnuß habe, davon etwas reden und melden.“

Mittel raubt, diejenigen Materialien, die verarbeitet werden sollen, zu rechter Zeit einzukaufen, weil er sie oft nöthigt, Schulden zu machen, die Materialien zu erborgen u. s. w. Am schädlichsten aber ist der **Luxus für Dienstboten.** Wenn diese das wenige Geld, das ihnen ihre Dienste verschaffen, auf Ueppigkeit in Kleidern, auf Näschereyen, auf Kaffee u. d. m. verwenden: so bleiben sie, wenn sie von Eltern keine reiche Mitgift oder reiche Erbschaft erhalten, arm, und — kein Freyer wirbt um sie, oder — wenn sich einer findet, der aber gleich arm ist, so fangen sie das Hauswesen mit Schulden an, setzen es, mit Schulden kämpfend, fort, und überlassen ihre Kinder im Tode der traurigsten Armuth, die ihnen oft nur — den Bettelstab zur Unterstützung darreicht. Seitdem der Luxus selbst unter dem Gesinde herrschend wird, hört man von Zeit zu Zeit Beyspiele, daß Dienstboten ihre Herrschaften betrügen, vervortheilen, bestehlen. Weil das wenige Geld, das ein Dienst verschaft, nicht immer hinreicht, die Kleiderbedürfniße, so wie sie die Modesucht erschaft und gebeut, zu befriedigen; so müssen sie unerlaubte Mittel zu Hülfe nehmen, um der Mode fröhnen zu können. Gerathen sie sogar — wie leider! mehrere Menschen in unsern Tagen! — auf den unseligen Gedanken, durch Lotti und Lotterien auf einmal und plötzlich reich werden zu wollen: so sind sie gänzlich verlohren. Selten erhaschen sie

eine Numer — öfter bekommen sie nur eine Niete; und wenn sie auch einen kleinen Gewinn erbeuten, so opfern sie diesen wieder auf, um einen höhern dafür zu erkaufen, der sich aber meistentheils in eine — Niete verwandelt.

So machte es aber unsre **Kraußin** nicht. Sie sparte das Geld, das sie sich in Diensten erwarb, zusammen, um einst ein eigenes Hauswesen errichten zu können.

In dem 29sten Jahre ihres Alters fand sich eine Gelegenheit dazu, indem **Konrad Krauß**, *) aus **Kizingen** gebürtig, ein Handlungsdiener, sich um ihre Hand bewarb. Beide wurden d. 21 März 1598 in der Kirche zu St. Lorenz im **Tagamte** getraut.

Obgleich beide Verlobte einander nur ein geringes Vermögen **) zubrachten, so errichteten sie doch eine eigene Handlung. **Krauß**, beseelt von ächtem Handlungsgeiste, ausgerüstet mit denjenigen Kenntnißen, die zur Führung der Handlungsgeschäfte nöthig sind, aufmerksam auf alle Veränderungen, die dieselbigen betreffen, und oft von

*) Sein Vater war Konrad Krauß, Rathsglied zu Kizingen.

**) „Sie haben Anfangs gar weniges zusammengebracht und bald in große Schulden sich müssen einstecken" sagt ihr Parentator.

von den kleinsten Umständen, oft durch die Launen der Fürsten und ihrer Minister veranlaßt werden, sorgfältig und geübt im Rechnungswesen, speculirend in der Unternehmung und thätig in der Ausführung, — war der Mann, der eine eigene Handlung errichten und mit Erfolg führen konnte. Weit davon entfernt, das Glück, das ihm bald im Anfange zulächelte, zu mißbrauchen, und den Gewinn zu verschwenden, benützte er vielmehr das erworbene Geld, theils die fremden Kapitalien, die in seiner Handlungskasse waren, abzubezahlen, theils seine Handlungsgeschäfte zu erweitern, und sich einen größern Wirkungskreiß zu verschaffen. „Sie haben keinen Fleiß, Mühe und Arbeit gespart, sagt ihr Lobredner, Tag und Nacht sich willig und unverdrossen finden lassen, mit schlechter geringer Speiß und Trank vorlieb genommen, und also das Ihrige zu Rath gehalten, darumb sie auch durch Gottes Segen an Gütern so reichlich zugenommen."

Man darf nicht glauben, daß die Periode, in welcher er eine Handlung errichtete und fortsetzte, die günstigste war. Zwar war die Handlung Nürnbergs damals noch nicht so eingeschränkt, wie jetzt, es waren noch nicht so viele Fabriken in andern Ländern, wie heutigen Tages, errichtet, man hörte noch nichts von Waaren-Verboten, es waren der Mauthen und Zölle noch nicht so viele,

viele, und die Vorhandenen waren noch nicht so sehr, wie jetzt, erhöhet — mit einem Worte, die Fürsten und ihre Minister nahmen noch den Grundsatz an, daß die Seele der Handlung — Freiheit ist: allein — es wüthete damals der dreyßigjährige Krieg, der die Strassen unsicher machte, Länder und Städte sperrete, die Provinzen Deutschlands verheerte, den Menschen Geld und Gut, Gesundheit und Leben raubte. Man lese in den Geschichten der damaligen Zeiten das Elend und die Greuel, das Verderben und die Noth, worein ein großer Theil von Europa versunken war, und man wird zugeben, daß Krauß in dem unglücklichsten Zeitpunkte eine Handlung errichtet habe. Und dennoch — überwand Krauß alle Schwierigkeiten, alle Hinderniße, alle Gefahren, die der Krieg seinen Handlungsgeschäften von allen Seiten entgegenthürmte. Vorsichtig und behutsam in Uebernehmung der Geschäfte, klug und muthig in Besorgung derselben, bekämpfte er drohende Gefahren und — besiegte sie.

Hätte er eine verschwenderische, üppige, wollüstige Gattin gehabt, so wären freylich alle seine Kenntniße, alle seine Talente und aller sein reger Fleiß vergeblich gewesen. Wenn die Gattin, während der Mann im Comtoir oder auf Reisen das Beste seiner Handlung besorgt, am Spieltische, in Assembleen, bey Bällen, das Geld verschleudert

und verprasset, und die Besorgung des Hauswesens Dienstboten, die bey solchen Herrschaften ihren eigenen Nutzen nicht zu vergessen pflegen, auf die unverantwortlichste Weise überlässet: so ist es kein Wunder, wenn die Handlungskasse immer leerer wird, und immer neue, fremde Kapitalien aufgenommen werden müssen, wenn endlich — ein Bankerott ausbricht. Ungerecht aber ist es, wenn in einem solchen Falle Unschuldige ihr anvertrautes Geld nicht wieder zurück erhalten, damit die Verschwenderin ihr eingebrachtes Vermögen, das oft für höher angegeben wird, als es wirklich war, aus der Handlung ziehen kann.

Unserm braven, biedern Krauß wurde eine bessere Gattin zu Theil. Sie war ihm und seiner Handlung vortheilhafter, als manchem ehrlichen Handelsmanne seine von angesehenen Eltern zwar abstammende, aber verschwenderische Gattin, wenn gleich unsre Kraußin nur von Landleuten abstammte, und eine Dienstmagd war. Sie besorgte selbst das Hauswesen, hatte stets ein wachsames Auge auf die Domestiken, verwendete die Zeit, welche viele Damen unsers Zeitalters am Spieltische, in Assembleen, auf Bällen u. s. w. zubringen, auf weibliche Arbeiten und Geschäfte, und beobachtete in ihrer ganzen Oekonomie die Vorschriften einer weisen Sparsamkeit. Und so kam es dann, daß unser Kraußisches Ehepaar ein

Ver-

Vermögen von mehr als hunderttausend Gulden hinterlassen konnte.

So leicht Sparsamkeit in Hartherzigkeit und Geiz auszuarten pflegt, so war doch unsre Kraußin eine Ausnahme hierinn, indem sie sehr mitleidig und wohlthätig gegen die leidende Menschheit war. Arme, verlassene Kinder, denen der Krieg und die schauderhaften Folgen desselbigen, ansteckende Seuchen und Krankheiten, ihre Eltern geraubt hatten, nahm sie in ihr Haus auf, verpflegte sie und verschafte den Knaben Lehrmeister und den Mädchen Dienste. In den damaligen Zeiten des dreyßigjährigen Kriegs, besonders, als zwey Armeen in und um Nürnberg lagen, beherbergte sie Fremdlinge, welche, weil sie durch erlittene Plünderungen in Armuth gestürzt waren, in Herbergen kein Obdach und kein Lager fanden; oft schrieen auf den Strassen Hungrige und sie — speisete sie; oft seufzeten auf den Straßen Verwundete nach einem Trunk kalten Wassers, und sie — reichte ihnen kühlendes Wasser, und gab den Schwachen und Abgematteten stärkenden Wein; oft wandelten Menschen mit zerrissenem Gewande oder nackt auf den Strassen einher, und sie — eilte nach Hause, brachte Kleidungsstücke zurücke, und bedeckte die nackte Menschheit; manchen Kranken und Sterbenden, welcher unter freyem Himmel mit Schmerzen und mit Todesangst kämpfte, nach Hülfe schmachtete, nach dem letzten Labetrunk

trunk lechzte, labte und erquickte sie. „Sie ist gewesen, sagt ihr Leichredner, diensthaft, gutthätig und eine Mutter der Armen. Denn wie sie männiglich gern gedienet, sonderlich ihrer vielen, die ihr oft hart zugesetzet haben; also hat sie es nicht unterlassen, wo sie einem Armen hat können beyspringen, wie sie dann mehrmals, arme, blose und nackende Kinder aufgefangen, selbige mit Kleidern und anderm versehen. Sonderlich als vor etlichen Jahren die zwo Armeen hie gelegen, selbsten die Kranken hin und wieder auf den Gassen besuchet, sie gespeißet und getränket."

Ihr Seelsorger und Beichtvater giebt ihr das Zeugniß, daß sie sanftmüthig, gedultig und versöhnlich gewesen sey. „Sie hat männiglich gern gedienet, sonderlich ihrer vielen, die ihr oft hart zugesezt haben. Wann sie mir oft mit weinenden Augen erzehlte, was sie für Kreutz, Streit und Widerwärtigkeiten ausgestanden, und noch müsse ausstehen; hat sie ganz keine ungedultige, rachgierige Geberden scheinen lassen, sondern das Ihrige mit Recht gesucht, und dabey gesagt, das Uebrige wolle sie Gott und der lieben Obrigkeit befohlen und heimgestellet haben."

Auch als Mutter von drey Kindern gab sie ihren Zeitgenossinnen und der Nachwelt ein nachahmungswürdiges Beyspiel. Sie übernahm selbst

die

die Erziehung ihrer Kinder, und überließ sie nicht der willkührlichen, oft sehr nachtheiligen Behandlung der Domestiken. Oft sah man sie mit einem Kinde auf dem Arme in dem Gewölbe, wo sie ihrem Gatten in Handelsgeschäften Beystand leistete, wenn sich diese zu sehr häuften, und der Personen zu viele waren, welche bald befriedigt zu werden wünschten.

Daß die Erziehung ihrer Kinder keine gemeine und gewöhnliche war, erhellet aus ihrem hinterlassenen Testamente, worinn es heißt, daß ihr Sohn jederzeit eine große Neigung zu gelehrten Kenntnissen und Wissenschaften gehabt habe. Sie hatte aber das traurige Schicksal, daß sie ihre drey Kinder sterben sehen mußte; ein Sohn, Johann, starb schon an dem 14ten Tage seines irdischen Lebens, ihr Sohn, Konrad, erreichte aber ein Alter von 31, und eine Tochter, Elisabeth, von 21 Jahren.

Im J. 1632 den 22sten Januar verlohr sie ihren Gatten, mit dem sie 34 Jahre in vergnügter und gesegneter Ehe zugebracht hatte, und lebte noch sieben Jahre als Wittwe. „Sie selbst aber, sagt der Trauerredner, ist ohngefähr vor 20 Wochen in eine schwere Krankheit gefallen, und hat sich in ermeldten Wochen zu ihrem Sterbestündlein bereitet, zu dreyen unterschiedlichen malen, in der Beicht ihre Sünden erkennet und

bereu-

S.166.

S.174.

bereuet, und das Abendmal empfangen.“ Nach vollbrachtem heißen Erdenkampfe, entschlief sie in einem Alter von siebenzig Jahren und 37 Wochen, und zwar den 5ten April 1639. und wurde den 9ten April auf dem Gottesacker zu St. Rochus begraben.

Da die Art ihrer Beerdigung ungewöhnlich und besonders feyerlich war, so wollen wir einige Umstände davon anführen.

Das Leichtuch oder die schwarze, mit einem rothen Kreuze versehene Bedeckung ihres Sargs, und die 4 Kerzen (lange, mit rothem Wachse überzogene hölzerne Stangen) hatte sie zu ihrer Beerdigung schon vor mehrern Jahren machen lassen, und verordnet, daß sie, nach ihrer Beerdigung, ein Eigenthum des neuen Hospitals zum Heil. Geist seyn sollten. Der Sarg wurde von 24 Ballenbindern (Packträgern) getragen. Die Prozession bestund aus sieben- und vierzig Stadt-Geistlichen, vier- und dreyßig exulirenden Geistlichen, zwey und dreyßig Schullehrern, aus 491. Schülern und Waisenkindern, dreyhundert Weibern in Mänteln und Steichlein *), und aus den Handwerkern der Lederer, Schneider, Kirschner und Schlosser.

Ihr

*) In dem Testamente heißt es: „Zweyhundert Weiber mit gebundenen Steichlein und Frauenmänteln (vermuthlich Regentüchern.)“

Ihr hinterlassenes grosses Vermögen wurde folgendermassen berechnet:

	fl.	kr.	pf.
1) ordentliche Leich-Unkosten, Bezahlung der Arzneyen, Chirurgen, Trauerkleider, Abkaufung der auf dem Hause zur Kraußen gelegenen Eigenschaft und vielen andern Nebendingen - -	2092.	18.	1
2) ausserordentliche Leichkosten von testamentlich verordneten Bezahlungen und Geschenken - -	1028.	41.	—
3) Vermächtniße, worunter das für Sigm. Gabriel Holzschuher das stärkste war, *) - - -	35986.	—	—
4) Sechs Häuser, deren Besitzerin sie war - - - - -	11780.	—	—
5) Das große Stiftungskapital -	62575.	—	—
6) Das Haupterbgut, welches einigen Anverwandten, zu sieben gleichen Theilen verschaft worden ist	13714.	52.	—
Summe des ganzen Vermögens	127176.	51.	1

Man ersieht aus dieser Berechnung, welch' eine ansehnliche Summe die Kraußin zu milden Stiftungen bestimmt habe. Sie gehören in der That zu den beträchtlichsten und nützlichsten, deren Nürn-

*) Sie hat diesem S. G. Holzschuher nebst Haus, Kleinodien und andern Kostbarkeiten zehentausend Gulden testamentlich vermacht.

Nürnberg so viele, vielleicht mehrere, als irgend eine Stadt in Deutschland, aufzuweißen hat.

Es ist unläugbar, daß durch Stipendien viel Gutes bewirkt worden ist, und noch bewirkt wird; aber eben so unwidersprechlich ist es auch, daß eben diese Stipendien, die, wenn sie gehörig benützt würden, sehr wohlthätig für den Staat werden könnten, manche Nachtheile bewirken und manche Mißbräuche veranlassen. Viele Söhne armer Eltern aus niedrigern Ständen widmen sich den Wissenschaften, ohne einen andern Beruf dazu zu haben, als den ihnen die Hofnung vieler und beträchtlicher Stipendien verschaffet. Ueberdieses, da jedes Stipendium von eigenen und besondern Exekutoren verwaltet und ertheilet wird, ist es nicht zu verhüten, daß oft der ungeschickteste und unwürdigste Student mehrere Stipendien erhascht und erschleicht, als der talentvolle und brave Jüngling. Jährlich sollten gedruckte Listen erscheinen, aus denen alle Exekutoren ersehen, welche Stipendien jeglicher Zögling der Musen wirklich genieße. *)

*) Ich empfehle dem vaterländischen Publikum folgende beide Schriften zur Lektüre und — zur Beherzigung: Hrn. D. Siebenkees Abh. von Stipendien und den Rechten derselben. Nürnb. 1786. 8. — Hr. Prof. König, über die Stipendien. Betrachtungen, Wünsche, Bitten. Nürnb. 1784. 8.

Noch zahlreicher sind in unserer Stadt die Stiftungen für Arme. Die Absicht der Stifter mag gut gewesen seyn; aber die Anwendung der Stiftungen ist größtentheils schädlich. So wie sie gegenwärtig Statt findet, befördert sie mehrentheils nur Müssiggang und Faulheit. Wer am unverschämtesten betteln kann, bekommt die meisten Stiftungen, weil wieder jede Stiftung von eigenen Exekutoren nach Belieben vertheilt werden kann. Sie sind Ursache, daß viele heirathen, ohne einen Erwerbs- und Nahrungszweig zu haben oder zu wissen; sie sind die Ursache, daß viele nicht arbeiten mögen, ob es ihnen gleich weder an Kraft noch an Gelegenheit fehlt; sie sind die Ursache, daß so viele Arme aus naher und entfernter Nachbarschaft in unsre Stadt sich einschleichen und als Schutzverwandte angenommen zu werden suchen; sie sind die Ursache, daß viele Bürgertöchter nicht bey andern Personen in Dienste treten mögen, weil sie, neben dem kleinen Erwerb, den sie sich durch das Klöppeln der Spitzen verschaffen, nach Stiftungen spekuliren; sie sind endlich Ursache, daß selbst unter der niedrigsten und ärmsten Volksklasse Luxus und Verschwendung, zwar nicht in der Kleidung, aber doch in Speise und Trank sich immer mehr verbreiten.

Welch' eine große, unbeschreiblich wichtige Wohlthat für den Staat wäre es, wenn es möglich und ausführbar gemacht werden könnte, daß

die

die Summe aller Stiftungen zu Errichtung eines allgemeinen Spinn- und Arbeitshauses angewendet würde! Welch' ein Seegen für den Staat wäre es, wenn dem Handwerksmanne, welcher Nahrungsmangel leidet, und sich zu betteln schämt, durch den Staat und durch die Armenkasse Arbeit verschaffet würde! Wie viele heiße und herzliche Segenswünsche würde sich der Staat versprechen können, wenn alte, schwache, gebrechliche, kranke Personen, die sich in ihrem Jammer und Elend lieber aufsuchen lassen, als daß sie selbst Hülfe verlangen, von dem Staate und der Armenkasse Erquickung, Erleichterung und Unterstützung erhielten! Und wie sehr würde manches Vaterherz, bey dem Anblick vieler Kinder, die er allein, mit zwey Händen, besonders in kriegerischen und nahrungslosen Zeiten, bey der so hochgestiegenen Theurung aller Lebensmittel, ernähren soll, Beruhigung und Trost fühlen, wenn ihm ein Theil seiner väterlichen Sorgen durch den Staat abgenommen würde!! — —

Nach dieser kleinen Ausschweifung und — Herzenserleichterung, wollen wir die milden Stiftungen unsrer Kraußin einzeln anführen, damit man sich einen vollständigen Begrif von ihrer Beträchtlichkeit machen kann.

1) Der Kirche zu St. Lorenz vermachte sie drey schwarzsammetne Meßgewänder, welche 388 fl. 44½ kr. kosteten.

2) Sie verordnete, daß unter die Armen zu Radolzburg jährlich 62 fl. und dem dasigen Pfarrer und den Gotteshaus-Pflegern Geschenke gereicht werden sollen.

3) Auf den vier Stadtschulen, St. Sebald, St. Lorenz, zum neuen Hospital zum Heil. Geist, und zu St. Jakob, sollen jährlich, am Konradstage, zu gleichen Theilen hundert Gulden gereicht werden.

4) Für zweyhundert arme Weiber, und eben so viele arme Männer, die armen Pfründner und Kranke im neuen Hospital, und verschiedene andere, nach Gutdünken gewählte Personen bestimmte sie 400 fl. wovon jeder Haufe besonders 100 fl. bekommt; und zwar die Weiber am Elisabethtage, und die Männer am Konradstage jährlich. Die ausserordentlichen Ausgaben belaufen sich hiebey auf 40 bis 50 fl.

5) Den 4 Predigern sollen jährlich 100 fl. zugestellet werden, um sie unter arme vertriebene Schuldiener, Pfarrer und deren Wittwen auszutheilen.

6) Für alle Waisenkinder, Knaben und Mädchen, deren Anzahl selten unter hundert ist, hat sie alle Jahre, am Tage St. Johannes des Taufers, in dem Stiftungshause, so wie ihren Lehrmeistern, Findel-(Waisen-) Vater und Mutter, eine gute Mittagmahlzeit bestimmt. Nach dem Testamente sollen sie dabey zu genießen haben:

1) eine

1) eine Schüssel Suppe, 2) jedes ein Stück Rindfleisch, 3) ein Stück Kälberbraten, 4) ein Stück Lammsbraten, 5) ein Stück Schweinebraten, 6) eine Bratwurst, 7) zwey Kreuzer-Semmeln, 8) eine halbe Maaß Wein, 9) Bier, so viel jedem zu trinken beliebt, 10) eine halbe Maaß Meth, welcher ihnen am folgenden Tage in das Findel-(Waisen-) Haus gesendet wird. Für sämmtliche Findelkinder, Ehehalten in dem Waisenhause, und Aufwärter werden verspeiset 405 Pfund Fleisch, als 100 Pf. Rind- 150 Pf. Kalb- 80 Pf. Lamms- und 75 Pf. Schweinefleisch, und noch 100 Stücke Bratwürste. Bey jedesmaligem Auftragen eines Gerichts wird von den Waisenkindern ein Kirchenlied gesungen. An welchem Tage auch andern Personen auf Kosten der Stiftung eine köstliche Malzeit gegeben wird.

7) Stipendien bekommen jetzt zwey Juristen aus dem hiesigen Patriziate, zwölf Theologen, und ein Mediziner, und zwar im ersten Jahre 50 fl., im zweyten 75 fl., und im dritten und vierten Jahre, und zwar in jedem besonders hundert Gulden. Jeder dieser Stipendiaten hat also 325 fl. zu empfangen.

8) Alle diejenigen, welche mit Vollziehung dieser Stiftungen beschäftigt sind, haben zusammen jährlich bey 270 fl. zur Belohnung für ihre Bemühung, testamentlich zu genießen.

Zur Verwaltung dieser Stiftungen hat sie fünf Personen, als Vorsteher, verordnet; als, den jedesmaligen Prediger der vordersten Hauptkirche zu St. Sebald, und noch vier andere angesehene Männer von dem Handelsplatze, ein Marktsvorsteher und drey Marktsadjuncten, deren Stellen, nach dem Absterben, allemal durch die Wahl der Lebenden ersetzt werden. Diese legen dem löbl. Vormundamte alle Jahre von der Einnahme und Ausgabe Rechnung ab. Diese haben auch diese Stiftung so treu bißher verwaltet und so gut gewirthschaftet, daß diese Stiftung im J. 1733. mit noch 2 theologischen Stipendien, und im J. 1734. mit einem medicinischen Stipendium von gleichem Gehalte vergrößert werden konnte.

Im J. 1739. wurde das hundertjährige Gedächtniß dieser ansehnlichen Stiftungen gefeyert; die Beschreibung dieser Feyerlichkeit ist im Drucke vorhanden. *) Es wurde darinn folgende summarische Uebersicht der Verwaltungs-Rechnung dem Publikum mitgetheilt.

Ausser 12000 fl., welche zufällige Ausgaben, z. E. Belohnungen der zur Verwaltung der Stiftung verordneten Personen, Geschenke u. s. w. erfordert hatten, wurde in einer Zeit von hundert Jahren ausbezahlt:

1) Den

*) Kraußisches hundertjähriges Jubelfest. Nürnberg 1739. Fol.

		fl.	kr.	pf.
1)	Den Stipendiaten - -	95436.	15	—
2)	Den Findelkindern - -	9284.	44	—
3)	Den Schulen - -	9166.	25	—
4)	Den Armen in Nürnberg und Cadolzburg - - - -	42887.	5	—
5)	Baukosten bey den 4 Stiftungshäusern - -	13184.	48	—
6)	Jährliche Vermächtniße -	27000	—	—
		196959.	17	—

In den ersten hundert Jahren bekamen funfzig Juristen, vierzehn Kadolzburger und andere Ausländer, zweyhundert und vier und sechzig Theologen, zusammen also 328 Studierende die Kraußischen Stipendien.

Im J. 1790. wurde das anderthalbhundertjährige Kraußische Jubelfest gefeyert; von welcher Feyerlichkeit gleichfalls eine Nachricht im Drucke vorhanden ist. *) Die summarische Berechnung

 dessen,

*) Anderthalbhundertjähriges Kraußisches Jubelfest, d. i. dankbar erneuertes Ehrengedächtniß Frauen Elisabeth, Hrn. Conrad Kraußens — Seel. Wittwe, und der von ihr errichteten vortreflichen Stiftung. Nürnb. 1790. in gr. 4. Der Titel ist mit der Stifterin Bildniße geziert, das ein hiesiger geschickter Künstler Hr. P. W. Schwarz nach englischer Manier gestochen hat.

dessen, was von 1739 biß 1790. ausgetheilet worden ist, bestehet in folgender Uebersicht:

	fl.	kr.	pf.
1) Den Stipendiaten wurde bezahlt	62031.	36	—
2) Den Findelkindern - -	16975.	42	3
3) Den Schulen - -	5446.	12	—
4) Den Armen in Nürnberg und Kadolzburg - -	27950.	39	—
5) Baukosten in den 4 Stiftungshäusern - -	8547.	23	3
6) Alljährige Vermächtniße -	15961.	36	2
Summe	136913.	—	—

Der Adelichen und Bürgerlichen, welche die juristischen und medicinischen Stipendien genossen haben, waren in diesem letztern Zeitraume neun und sechzig. Der Theologen aber waren 248. zusammen 317. In den beiden Jubelakten sind nur die Theologen namentlich angeführt. *)

Noch will ich bemerken, daß der Kraußin zu Ehren bey Gelegenheit des hundertjährigen Jubelfestes Schaustücke geprägt worden sind. Man findet sie angezeigt und beschrieben in dem Museo Mazzuchelliano T. II. Tab. CV. num. III. pag. 21. — Köhlers Münzbelust. XI. 161. f. — Hrn. Prof. Wills Nürnb. Münzbelust. II. 313. f. — Hrn. Senators und Kriegsrath v. Im Hof Nürnb. Münz-Cabinet II. 815 f.

Das

*) S. Nürnb. gel. Zeit. vom J. 1790. S. 747.

Das neueste Schaustük, welches bey dem anderthalbhundertjährigen Jubelfeste geprägt worden ist, hat im Avers der Stifterin Bildniß, und im Revers die biblischen Worte: „das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen.“ Der Medailleur ist Hr. **Werner**.

Welch' ein merkwürdiges Beyspiel von Fleiß, Treue, Sparsamkeit und Wohlthätigkeit liefert nicht das Leben der **Kraußin**, die aus einer armen Dienstmagd eine gesegnete Besizerin eines großen Vermögens, und zwar in einem Zeitraume von 41 Jahren, geworden ist!

XII.

Johann Kupezky. *)

Johann Kupezky, Maler, geb. zu Pösing in Ober-Ungarn, im J. 1666 oder 1667. gest. zu Nürnberg 1740.

Der

*) S. Hrn. Prof. **Wills** Nbg. Münzbelust. Th. I. S. 17. — Leben Ge. Phil. Rugendas und Joh. Kupezky von J. C. Füeßli. Zürich 1758. 4. — Bibliothek der schön. Wiss. u. fr. Künste. B. IV. S. 803. f. — de *Hagendorn* Eclairciſſemens hiſtor. ſur la Peinture. — Gottscheds Wörterbuch der sch. Wiss. u. fr. Künste. — Hrn. Hofr. **Meusels** Museum für Künstler II. 22. — Ebendess. Miscellaneen artist. Inh. I. 10.

Der Eifer für Gewissensfreyheit hat die Kupezkysche Familie aus Böhmen dahin getrieben. Er hatte noch drey Brüder, Jurga, Ferenz und Martin, und eine Schwester Maria. Sein Vater wollte ihn zwingen, das Weberhandwerk zu erlernen, er lief deswegen in einem Alter von 15 Jahren seinem Vater davon, und muste auf seiner Flucht betteln.

Er kam zu dem Schloße eines Grafen von Czobar, welches eben von einem Maler aus Lucern, Claus genannt, ausgebessert wurde. Kupezky ergrief eine Kohle, und bildete die Zierrathen an einer Mauer so gut nach, daß der Graf und der Maler erstaunten. Der Graf wollte seinen Lehrmeister wissen. „Ich bin es" sagte Kupezky. Sogleich wurde er Clausen zum Schüler übergeben, und der grosmüthige Graf zalte dem Maler hundert Thaler Lehrgeld. Er kam mit seinem Meister nach Wien, wo ihn derselbe sehr bald zu seinen Arbeiten gebrauchen konnte. Hatte Kupezky eine Zeit übrig, so kopirte er einige Gemälde Karl Loths, für die er jederzeit eine grosse Hochachtung behielt.

Mit drey solchen Kopien gieng er nach drey Jahren von seinem Meister weg und nach Venedig, besuchte von da aus andere Städte Italiens und kam endlich nach Rom. Hier muste er bald mit dem Hunger kämpfen, und es wäre ihm übel gegangen, wenn ihn nicht von ungefähr, der

nach-

nachmalige berühmte Schweizerische Maler, Johann Caspar Füeßli, hätte kennen lernen, der sich seiner annahm und ihm bey einem Maler, der Gesellen hielt, Arbeit verschafte. Er bekam bald noch mehrere Freunde an Agrikola, Damm, Beich, Eichler, Georg Blendinger, einem nürnbergischen geschikten Landschaftenmaler, der eben damals in Rom war, und andern.

Da er bey seinem neuen Meister für ein Bildniß nur einen halben Reichsthaler erhielt, so übte er sich im geschwinden Mahlen, und brachte es darinn so weit, daß er einst neun Pabstköpfe an einem einzigen Tage ganz erträglich mahlte. Er besuchte fleißig die Akademien, bildete seinen Geschmak nach den Antiken, und nach den besten Mustern unter den Neuern, und suchte besonders im Colorit einen Titian, Correggio, Guido und Carrawage zu erreichen. Nun befand er sich in guten Umständen.

Nach einiger Zeit fiel er in eine Krankheit, und als er sich besserte, gieng er, nach dem Rathe des Arztes bey der kaiserlichen Gesandtschaft, nach Frascati, wo er Gelegenheit fand, die Portraite vornehmer Personen zu malen, die ihm den Vorschlag machten, er solle für sich selbst leben.

In dieser Absicht kam er wieder nach Rom, und wurde durch allerley Malereyen, mit denen ein Kaufmann wucherte, besonders aber durch einen Bettler und Knaben, die er nach der Na-

tur bildete, und seinem Arzte aus Dankbarkeit verehrte, dem Prinzen Alex. Sobiesky bekannt, für den er allein zu malen und den er sogleich zu portraitiren anfieng. Und so lebte er zwey Jahre, als er die zweite Reise nach Bologna that, um des Guido Werke zu besehen. Er besuchte auch Florenz und Mantua, wo er den Correggio und Guido kopirte, und gieng sodann wieder nach Venedig. Hier erwarb er sich durch Titians Stücke neue Vortheile für seine erhabene Farben nicht nur, sondern auch viele angesehene Freunde, die ihn dem Portraitmaler Pompelli vorzogen. Die Prinzen von Meklenburg wollten ihn mit sich nehmen; der Fürst von Lichtenstein aber, der in der Malerey Kundschafter unterhielt, ließ ihn bitten, nach Wien zu kommen. *) In Hofnung, seinen alten Vater noch einmal zu sehen,

*) Gottfried Eichler, Bildniß- und Historienmaler zu Augsburg, begab sich im J. 1704. nach Rom, wo er Gelegenheit hatte, mit Kupezky bekannt und so vertraut zu werden, daß sie sich entschlossen, in Gesellschaft Italien zu verlassen. Sie giengen also, weil dem Kupezky ein längerer Aufenthalt in Rom verdrüßliche Folgen hätte zuziehen können, nach Wien; hier fanden sie zwar in Historienmalen ihr Glük nicht, wie sie es erwarteten, sie fiengen also an, Bildniße zu malen, und erwarben sich währenden 5 Jahren ihres Aufenthalts den Beyfall, den sie verdienten. Eine sich ereignende Zwistigkeit trennte beide hier von einan-

hen, die jedoch vergeblich war, kam **Rupezky**, nach einem 22jährigen Aufenthalte in Italien *), im J. 1769. zu Wien an. Er zog zum Baron von **Schrökenstein**, den er mit seiner Familie malte, und dadurch solchen Beyfall erhielt, daß er plötzlich andern guten Malern, **Stambarts**, **Donauers** und von **Schuppens** Verdienste und Ruhm verdunkelte. Der Fürst von **Lichtenstein** bot ihm in seinem Pallaste eine Wohnung an; er schlug sie aber, aus Liebe zur unabhängigen Freyheit, aus. Doch malte er den Fürsten in einem vortreflichen Kniestücke, welches ihn so sehr bey Hofe empfahl, daß ihn der Kaiser **Joseph I.**, die Kaiserin, die Prinzen und Abgesandten, seines nicht allzueinnehmenden Umgangs ungeachtet, hochschäzten.

Nun heyrathete **Rupezky** aus Dankbarkeit gegen seinen verstorbenen Lehrmeister **Claus**, dessen Tochter **Susanna**, die er als ein Kind gekannt

einander. Diesen Umstand aber hat Hr. Füeßli in seinen Lebensbeschreibungen des Rupezky und Rugendas nicht angeführt." S. Neue Bibliothek der sch. Wiss. und fr. K. I. B. I. St. S. 153 u. 154.

*) So meldet Füeßli. Wenn aber Rupezky 1666 gebohren, mit 15 Jahren seinem Vater davon gelaufen, 3 Jahre bey Clausen gewesen, sodann aber erst nach Italien gegangen ist; so muß er entweder um drey Jahre eher nach Wien gekommen, oder um soviel länger in Italien gewesen seyn.

kannt hatte, und die inzwischen ein sehr schönes Mädchen geworden war. Sie war arm und römischkatholischen Glaubens; er aber war der evangelischen Religion eifrig zugethan. Ob sie gleich nachher, um ihm zu gefallen und ihn wegen einer gewissen Beleidigung wieder gut zu machen, zu seiner Kirche übertrat, so soll ihn doch seine Heyrath lebenslang gereuet haben. Er hat sie selbst portraitirt. Sie hält ein schwarz eingebundenes Gebetbuch in der einen Hand. Mit der andern macht sie ein breites, um die Brust geschlagenes Halstuch zurecht. Sonder Zweifel malte er sie in dieser Stellung, um sie an die Nothwendigkeit ihrer eigenen Besserung zu erinnern, die sie ihm heilig zusicherte, als er ihr in Wien eine starke Beleidigung verzieh.

Er hatte die Ehre, die Braut König **Karls** III. aus Spanien zu malen, die eine der schönsten Prinzessinnen Europens war. Obgleich inzwischen der Hof durch K. **Josephs** I. Tod sehr verändert wurde, so blieb doch **Kupezky** bey dem neuen Kaiser **Karl** VI. in Gnaden. Er muste ihn malen und zeigte in diesem Portraite seine ganze Stärke.

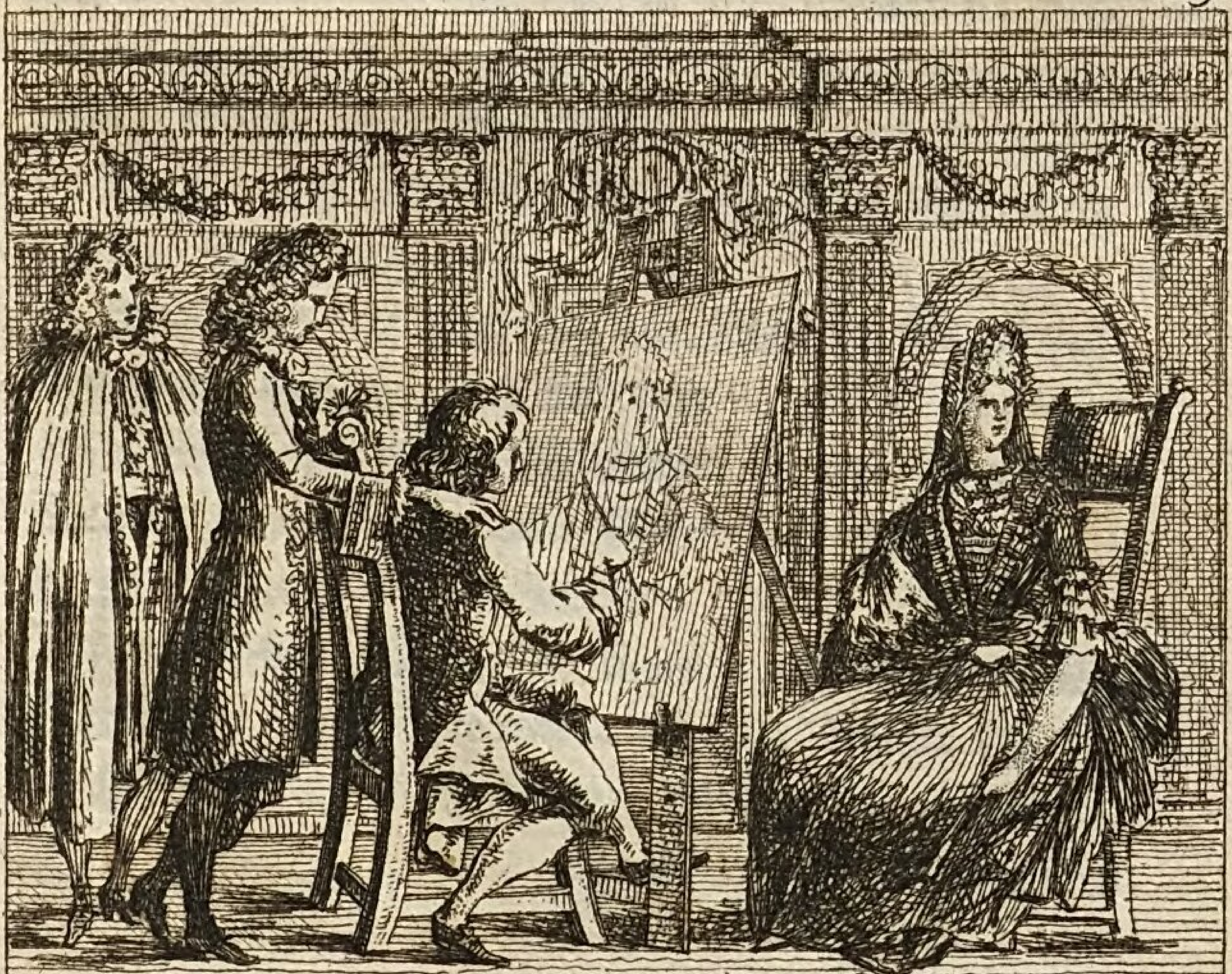
Im J. 1716. wurde er zu dem rußischen Zaar **Peter** I. ins Karlsbad beruffen, wohin er nach vielen Weigerungen, weil er sich vor dem Zaar fürchtete, auf 6 Monathe mit einem Schreiben vom Kaiser **Karl** VI. gieng, in welchem er dessen Kabinetsmaler genennet wurde. Er sprach,

als

III.

S.188

S.193.



als er den Zaar malte, böhmisch mit ihm, und seine Furcht verwandelte sich in Verwunderung. Er sagte oft, er habe gegen keinen Fürsten jemals eine so heftige Neigung gefühlet, als gegen **Petern I**; er würde auch, wie dieser Monarch verlangte, in seine Dienste getreten seyn, wenn es seine Umstände erlaubt hätten. Doch empfahl er ihm den Donauer, der mit Freuden nach Petersburg gieng. Weil er währendem Aufenthalte des Zaars nicht alle verlangte Arbeiten verfertigen konnte, so berief er deswegen **David Heyer** aus Leipzig, damit er ihm die Kleider zu seinen Portraiten malte. Er gieng hierauf nach Leipzig, um alles übrige für den Zaar, von dem er mit großen Geschenken überhäuft wurde, zu vollenden. Nachdem er daselbst noch die Portraite verschiedener Standespersonen, die sich zu ihm drängten, verfertigt hatte, gieng er mit Heyern nach Wien zurück, wo er seine Frau schwanger zurückgelassen hatte, die ihm auch bey seiner Ankunft mit einem Sohne beschenkte.

Um diese Zeit lies sich die Kaiserin öfters von **Rupezky** malen, und saß ihm. Der Kaiser war einmal dabey, stüzte sich hinten an des **Rupezky** Sessel, und sah bis zum Ende zu. Das Gemälde gefiel ihm so ausnehmend, daß er dem Maler auf die Achsel schlug und sagte: „**Rupezky**, ihr sollt unser Maler werden." Der Kaiser schickte auch bald den Grafen von **Althan** zu ihm und

ließ ihm sagen: „daß er ihn unter den vortheilhaftesten Bedingnissen, die er sich selbst bestimmen könnte, zu seinem ersten Maler machen wolle.“ Allein zum Erstaunen des Grafen nahm Rupezky diese Ehre nicht an, und verlangte nichts von dem Kaiser, als daß er ihn, sein Weib und Kind bey ihrem Gottesdienste beschüzen möchte. Der Kaiser ward unwillig und sagte: „Rupezky ist ein geschickter Maler, aber in seiner Aufführung ein Narr.“ Es billigte auch Niemand des Rupezkys Verfahren; nur der Prinz Eugen, den er eben malte, versicherte ihn seines Beyfalls.

Aller Vorsicht ungeachtet, würde Rupezky dennoch von dem Neide der Maler und von der Furcht, wegen seines Glaubens verfolgt zu werden, aus Wien getrieben.

Er kam nach Nürnberg, wo ihn sein alter Freund, Blendinger, mit Freuden aufnahm. Kaum wurde es bekannt, daß Rupezky in Nürnberg sich aufhalte, so wurde er vom Kurfürsten in Mainz, dem Herzoge von Götha, dem Marggrafen von Anspach, dem Bischof von Würzburg ersucht, ihre Portraite zu malen. Er malte sie aber nicht in ihren Residenzen, sondern in Nürnberg, weil er ein enthusiastischer Freund der Freyheit war. Er ließ sich eben so wenig bewegen, zu ihnen zu kommen, und bey ihnen zu bleiben, als er dem Könige von England nach London folgen wollte, ob gleich dieser einen Kavalier seines Hofes

fes von Hannover aus, wo er sich im J. 1733. befand, deswegen nach Nürnberg schickte. Auch den Ruf der Königin von Dännemark von eben diesem Jahre nahm er gleichfalls nicht an.

Zu seinen Eigenheiten gehört auch folgende Anekdote! Als sein Beichtvater das Amt eines Antistes und Predigers erhielt, ließ er sich nicht nöthigen, einen andern Beichtvater zu erwählen, sondern er muste ihn als Beichtsohn, da bekanntlich die Prediger in Nürnberg keine Beichtkinder haben, beybehalten und ihm von Zeit zu Zeit privatim das h. Abendmahl reichen.

Noch in diesem 1733sten Jahre verlohr er seinen Sohn, der das Lateinische und Griechische verstund, das Klavier sehr gut spielte, und in einem so guten Grade zeichnete und malte, daß man sich in ihm einen zweiten Kupezky versprach. **Kupezky** war untröstlich und wurde fast wahnsinnig darüber, so, daß er seinen Sohn nicht wollte begraben lassen. Deswegen machte **Füeßli**, der damals bey ihm auf Besuch war, die Leichanstalten. **Kupezky** hatte auch eine Tochter, welche gleichfalls jung gestorben ist.

Er wohnte zuerst am Pannersberge in dem von Ebnerischen Hause, hernach in dem Hertelshofe. Er war unstreitig einer der grösten Portrait-Maler seiner Zeit. In seinen Gemälden findet man die Stärke von **Rubens**, das zarte und geistige von **Vandyk**, und das Bezaubernde in

Schatten und Licht von Rembrand. Er näherte sich besonders der Manier des Leztern. In seinen Köpfen und Händen zeigte er vorzügliche Stärke. Auf die Draperien verwandte er desto weniger Fleiß, worinnen ihn sein Schüler, **Gabriel Müller**, übertraf, und dessen er sich auch gewöhnlich dazu bediente, daher er den Namen „**Rupezky Müller**“ erhielt. Er hatte mehrere Schüler, unter andern **Christian Benjamin Müller**, nachherigen Hofmaler zu Dresden, welchen er selbst portraitirt hat. Er starb 1740, an dem Podagra, von dem er häufig geplagt wurde, und das in den Leib getreten war, und an der gesulzten Wassersucht, die ihm unaussprechliche Schmerzen verursachte. Er wurde früh in der Stille begraben, weil er sich in Absicht der äusserlichen Gottesverehrung nicht nach dem Willen der Religionslehrer gerichtet hatte.

Aus seinem Testamente, das aber durch die Bemühungen seiner Frau nachher widerruffen und aufgehoben wurde, wollen wir einige Stellen anführen. Ausser verschiedenen kleinen Summen, die man in alle öffentliche Armenhäuser der Stadt austheilen sollte, vermachte er 600 fl. den Armen, welche von dem damaligen Prediger bey St. Egydien, D. Pfizer, nach dessen Gutbefinden vertheilt werden sollten. Ein Gemälde, wozu ein gewisses Traumgesicht, welches er von seinem Sohne hatte, den Stof gab, legirte er auf das nürnbergi-

sche

sche Rathhaus, mit der ausdrücklichen Clausel, daß es nicht anders, als zum Besten der nürnbergischen Armen, sollte veräussert werden dürfen. Ueber das Ganze seines Vermögens machte er diese Verfügung, daß das Kapital, wenn es durch den Verkauf seiner Gemälde vermehrt worden ist, auf Zinsen angelegt, und als eine Art Fideicommiß behandelt werden sollte; so, daß seine Wittwe die Interessen von 6000 fl. lebenslang beziehen, die Zinsen von dem Ueberreste aber, und nach Absterben seiner Frau von dem ganzen Capital, theils seinen Geschwistern oder deren Nachkommen, (aber nur in so ferne sie der evangelischen Religion zugethan verbleiben würden) theils den Salzburgischen Emigranten und andern dergleichen Hülfsbedürftigen, zufließen sollten; wobey er auch die beiden Frey-Schulen zu Nürnberg nicht vergaß. Herr Füeßli sollte den Werth seiner kostbaren Gemälde bestimmen, und dieselbigen nach seinem Tode an würdige Personen verkaufen. Von seinen hinterlassenen Gemälden kaufte der Marggraf von Brandenburg-Culmbach 29 Stücke um 16000 fl. Das davon erhaltene Geld sollte Füeßli den Vollstreckern des Testamentes einhändigen; ihm selbst vermachte er zum Andenken seine Skizzen und Risse. Diese wird wohl Füeßli erhalten haben; hingegen das Vermögen an Geld blieb der Wittwe, die aber nachher nicht den besten Gebrauch davon machte und traurige Schicksale hatte.

Sie heyrathete 1741. zum andernmal M. **Ephraim Schlickeisen**, welcher den Dänischen Legations-Prediger in Wien zuweilen im Predigen vertreten, übrigens Kindern Unterricht ertheilt hatte, wie er denn auch in der Folge der Lehrmeister der Kupezkyschen Kinder wurde. **Kupezky** hat sein Portrait im Profil gemalt. Im J. 1747. wurde sie zum zweitenmal Wittwe, und starb im J. 1762.

Die **Kupezkyschen** Gemälde hat nachher **Bernhard Vogel**, und nach dessen Tod **Valentin Daniel Preisler**, in schwarzer Kunst gestochen.

Es ist ein schönes Schaustück erster Größe auf ihn vorhanden, das nur einseitig ist, und sein Brustbild im Profil zur linken Seite gekehrt zeigt, mit umgeschlagenem Gewande oder Schlafrocke, ofnem Hemde und etwas unordentlichen kurzen Haaren. Die Umschrift ist: *Johann* (es) *Kupezki*. Pict. (or) *Excellent*. (issimus). Hr. Prof. **Will** hat es beschrieben. Es ist vom **Richter** in Wien bossirt, und findet sich daher auf einigen Güßen das R.

XIII. Hanns

XIII.

Hannß Konrad Oßner *)

Nicht selten sind die Beyspiele, daß sich Personen aus den armen und niedrigen Volksklassen durch vorzügliche Geistestalente zu hohen Stufen der Ehre emporgeschwungen haben. Die Geschichte der Zeiten und Nationen enthält Namen von Generalen, Ministern, Gelehrten und Künstlern, welche alle Hindernisse, die ihnen ihre niedrige Herkunft und die mächtigen Volksvorurtheile entgegenthürmten, und die sie auf dem steilen Pfade zu dem Stralentempel der Unsterblichkeit aufzuhalten drohten, glücklich überwanden.

Seltner aber sind die Beyspiele, daß Kinder solcher Eltern, deren Geschäfte nach dem Wahne des Volks für **unehrlich** gehalten werden, eine gewisse Stufe der Ehre erlangen und behaupten können. Personen aus dieser Volksklasse haben mit noch grössern Schwierigkeiten und mit noch mehrern Hindernissen zu kämpfen, wenn sie sich über den Stand, in welchem sie gebohren worden sind, erheben wollen.

Auch in unserm Vaterlande spukt noch das alberne Gespenst, **die Unehrlichkeit**, hie und da.

*) Vaterländische Blätter. (Nürnb. 1791. gr. 8.) S. 37. f.

Es scheint, als ob sich Viele noch nicht von der Wahrheit überzeugen könnten, daß alle Geschäfte und Arbeiten, wodurch das Wohl und die Sicherheit des Staats und der Glieder desselben befördert werden, ehrlich sind. Nur Verbrechen, nur schädliche Handlungen, nur boßhafte Thaten entehren den, der sie begehet. Der Richter, welcher aus Partheylichkeit oder durch Bestechung seine Urtheile verfaßt, ist weniger ehrlich als der, welcher diese Urtheile vollziehen muß.

Mit diesem Vorurtheile von **Unehrlichkeit** müssen unter Andern diejenigen kämpfen, welche an einigen **Orten Gerichtsdiener**, an andern **Amtsknechte**, und wieder an andern **Schergen** genennet werden. Diese Leute werden deswegen für **unehrlich** gehalten, weil es zu ihrem Amte gehört, Verbrecher, die in Verhaft genommen werden, zu **schließen**, d. i. ihnen Fesseln anzulegen.

Aus dieser Volksklasse stammte der Künstler ab, von dem ich einige Nachrichten *) mittheilen kann.

Hannß Konrad Oßner, Bossirer und Hofbildhauer bey der kais. Akademie zu St. Petersburg, wurde gebohren an einem Sonnabende den 1 März 1673, Abends zwischen 7 und 8 Uhr, zu **Neunhof**, einem mit der hohen Gerichtsbarkeit ver-

*) Ich verdanke sie dem verdienstvollen Herrn Senator und Rugsherrn H. K. Welser von Neunhof.

versehenen Rittersize der Freyherren von Welser, an der Nürnbergischen Gränze.

Sein Vater war Konrad Oßner, Amts- und Gerichts-Knecht daselbst, *) seine Mutter hieß Anna, Hannß Dozens, Hirtens zu Beerbäch eheleibl. Tochter. Sein Grosvater war Bader in der Vorstadt Wöhrd bey Nürnberg.

Aus der Taufe, welche am folgenden Sonntage, den 2 März geschah, hat ihn gehoben Hannß Schönla, Köbler zu Neunhof, daher unser Oßner, nach dem Pathen und Vater, Hannß Konrad genennet wurde.

Aus einer handschriftlichen Nachricht, die nebst einigen Briefen unsers Oßners in der Reichsadelichen von Welserischen Registratur aufbewahret wird, will ich diejenigen Umstände anführen, welche erklären, wie der Sohn eines Amtsknechts sich zu einem Rußisch-Kaiserlichen Hofbildhauer emporgeschwungen hat.

Als im J. 1699. das mittlere große Zimmer in dem von Welserischen Schlosse zu Neunhof von dem Stukaturer Bohle mit Stukatur-Arbeit geziert werden sollte: so verlangte gedachter Bohle einen Jungen, welcher täglich sich bey ihm auf-

 hal-

*) Oßner hat A. 1672. d. 6 Febr. mit damals Jungfer Anna Hannßen Duzens, Hirtens zu Beerbach ehel. Tochter auf vorhero beschehener Proclamation in Kränzen öffentlichen Kirchgang und Hochzeit gehalten.

halten könnte, um ihm bey seiner Arbeit Handreichung zu leisten.

Hierauf ertheilte Herr Hannß Michael Welser von Neunhof dem Amtknechte, Conrad Oßner, den Befehl, sich nach einem dergleichen Jungen umzusehen, der dann seinen Sohn in Vorschlag brachte. Mit diesem war Bohle sehr zufrieden, indem er nicht nur auf Alles stets aufmerksam war, und die Befehle genau befolgte, sondern sich auch, während Bohle arbeitete, selbst übte, ähnliche Arbeiten aus Leimen nachzumachen. Weil nun der Stukaturer, der nur auf die Fähigkeit, und nicht auf die Geburt des Knaben sah, bey diesem ein fähiges Genie bemerkte: so gab er ihm die beste Anweisung zum Bossiren, und unterrichtete ihn, mit Kohlen auf die Wand zu zeichnen. Ueberdieß nahm er ihn nachher öfters mit sich nach Nürnberg zu andern Arbeiten.

Sobald obgedachter Herr Hannß Michael Welser dieses erfuhr, übergab er den jungen Oßner, um sein Kunsttalent auszubilden, einem sich damals zu Mögeldorf bey Nürnberg aufhaltenden Bildhauer, Georg Wißhack, von Ulm gebürtig, welcher sowohl das marmorne Monument auf dem Grabe des Hrn. Joh. Jak. Welsers, als auch dessen Todtenschild in der Kirche zu Neunhof vorher schon verfertigt hatte, zur fernern Unterweisung. Bey diesem brachte er es bald im Zeichnen sehr weit, so daß er in der Bild-

hauer-

hauerkunst ungemein große Fortschritte machte. Nachdem **Oßner** hier drittbalb Jahre lang gewesen war, bat er um einen Abschiedsbrief, der ihm auch den 25 May des J. 1697. ertheilt, und worinn ihm das rühmliche Zeugniß gegeben worden ist, daß „er sich **ehrlich, aufrecht, treu** und **redlich**, und zwar ohne einige Klage, verhalten habe.“

Zur weitern Vervollkommnung seiner Geschicklichkeit in der Bildhauerkunst, trat er aufs Neue in die Lehre zu **Johann Unselt**, von Augsburg gebürtig, welcher sich damals zu Nürnberg aufhielt.

Nun kam der geschickte Lehrling nach **Nürnberg**, und siehe! hier regte sich Neid und Verfolgung. Der Sohn eines Amtsknechts — ein Bildhauer; dieß konnte das Vorurtheil nicht zusammenreimen. Vater und Sohn sahen sich genöthigt, ein Zeugniß ihrer **Ehrlichkeit** sich geben zu lassen. Solches wurde ihnen auch von den Herren **Johann Michael** und **Carl Wilhelm Welser** von und zu Neunhof des innern und resp. geheimen Raths in Nürnberg, auf dem Schloße zu Neunhof den 1. Aug. 1698. ausgestellt, worinn es unter andern heißt: „wie dessen Vater ihme zu Erlernung der Bildhauer-Kunst alle behörige Unkosten vorgeschossen, darinnen er auch durch die Gnade Gottes so weit avancirt,

daß

daß nun bald seine Lehrjahre zu Ende gehen würden, Er aber jüngsthin, wider alles Vermuthen, vernehmen müssen, ob wollte wegen eines ehrlichen Herkommens einiger Zweifel getragen werden: derhalben — — — Conrad Oßners Dienst und Verrichtung in nichts unehrlichem bestehet, sondern Selbiger lediglich bey Unsern Gütern zu Neunhoff und Beerbach rc. die Gefälle des Getreyds unter Handen hat, bey Ehehafften die Gemeine erfordert: das Gefängnuß verwahret, ausser diesem aber keine Malefiz-Person anrühret, sondern mit allen Ehrlichen Leuten in Gesellschaft isset und trinket."

Nach überstandenen Lernjahren verlangte Oßner von seinem Lehrer einen Abschiedsbrief, der ihm auch den 12 Nov. 1699. ertheilt worden ist, und mit diesem begab er sich auf Reisen, und hinterließ zu seinem Andenken ein Crucifix, welches in der Kirche zu Neunhof aufbewahret wird, und bey Leichen von den Schulknaben getragen zu werden pflegt. Um gegen den grosmüthigen und edlen Beförderer seiner Kunsttalente seine Dankbarkeit zu beweisen, verfertigte er einen sehr künstlich geschnittenen ovalen Spiegelrahmen, welcher mit dem Welser-Kreßischen Wappen geziert ist, und sich noch jezt in dem von Welserischen Schloße zu Neunhof befindet.

In

In dem Auslande bildete Oßner seine Talente noch mehr aus. Weil Zaar Peter I. Künstler aller Art nach St. Petersburg zog, so begab sich unser Oßner auch dahin. Hier vervollkommnete er sich in seiner Kunst so, daß ihn der Kaiser zum Hofbildhauer annahm. Nach einiger Zeit verheirathete er sich daselbst, und gelangte nach und nach zu einem gewissen Wohlstande.

In seinen glücklichern und reichern Umständen vergaß er seiner dürftigen, niedrigen Eltern nicht, sondern überschickte, von kindlicher Dankbarkeit angetrieben, seiner alten Mutter, da inzwischen sein Vater gestorben war, von Zeit zu Zeit Geld, wie aus dem Briefwechsel, welchen er mit obenangeführtem Hrn. Hanns Michael Welser führte, und der noch vorhanden ist, erhellet. Wir wollen einige Stellen daraus anführen:

Den 8 Sept. 1706. schreibt er von St. Petersburg aus: „Mit Schmerzen habe vernehmen müssen, daß mein Vater dieses Zeitliche gesegnet, welches mich herzlich betrübet. — — Bitte demnach Ew. — meine annoch lebende liebe Mutter in ihren Schutz zu nehmen, und so viel es möglich bestens zu versorgen. Sie hat auch jetzund keine andere Zuflucht nächst Gott, als zu Ew. — — Wie sie und der selige Vater bisher allezeit gleichsam unter Ihrem Schatten bedeckt gewesen,

wesen, so will ich hoffen, daß die Mutter noch ferner dieses geniessen werde. — — Von dem Hinterlassenen will ich meiner Mutter nichts nehmen. Sie soll davon leben, wie es einer christlichen frommen Wittwe zusteht. Ist dieses nicht genug, so werde ich mich befleißigen, ihr mit Mehrerem beyzuspringen. Was sie aber hat im Haushalten, das ihr nicht anstehet, und das sie nicht gebrauchen kann, absonderlich Holz, Bretter rc. kann sie verkaufen lassen, und das Geld zu ihrem Nuzen gebrauchen. Ich wollte gerne etwas Geld schicken, aber es ist der Verlust auf die Hälfte mit dem Wechsel."

Aus einem Briefe vom 6 Dec. 1715. "Was Obristen Adolph Baron von Felsen auf Langenau betrift, so habe ich hören müssen, daß er in Wilna in Lithauen gestorben ist, so, daß meine 50 Rubel oder 150 Gulden mit in das Grab, als ein Epitaphium, gelegt worden sind. Welches zwar nicht das erstemal ist, da ich hier, durch meine Treuherzigkeit, das Meiste von dem Meinigen, durch Ausleihen, so habe hingeben müssen, weil man mich darum fast um Gotteswillen ersucht, und ein solches Ersuchen ich nicht mit gutem Gewissen abschlagen kann. Gott wird mir ja nach seinem Versprechen solches auch nicht unbelohnt lassen, daß ich Armen und Nothdürftigen geholfen. — Bitte auch meine alte Mutter freundlichst zu grüssen,

sen, auch dieselbe in ihrem Alter nicht zu verlassen. Hoffe, daß sie noch so viele Mittel haben wird, daß sie nach Nothdurft leben kann, und keine Noth leiden darf. Wenn aber keine Mittel mehr da seyn sollten, so bitte ich, seyen Sie doch behülflich; ich will solches mit dem grösten Dank wieder erstatten. Ich habe nunmehr eine Tochter von $2\frac{1}{2}$. Jahre und ein Söhnlein von 9 Monaten. Gott wolle mir solche erhalten; denn ich habe schon zwey Kinder der Erde wieder geben müssen, die unser aller Mutter ist. — Wenn ich nicht im Salarium stünde, so könnte hier nicht ein Stück Brods verdienen, denn hier ist kein Mensch ein Liebhaber von Künsten, ausser des Kaisers Majestät, welchem Gott langes Leben verleihen wolle. Es wird hier sehr stark gebaut; man kann nur nicht genug Holz, Steine und Kalch bekommen; aber alles sehr veränderlich; heute hier, morgen dort, daß darüber viele Leute zu Grunde gehen."

Oßner arbeitete an der Grotte im Sommerhofe zu St. Petersburg, und verfertigte sonst noch viele hölzerne Statüen und anderes Bildschnizwerk.

Er verstarb zu St. Petersburg im J. 1740, wie in Hrn. Hofr. **Meusels** Miscellaneen XI. 275. berichtet wird.

XIV. Marx

XIV.

Marx Tuscher, *) Maler.

Er wurde zu Nürnberg den 1 Junius im J. 1705 bey St. Sebald als ein uneheliches Kind getauft, und starb zu Kopenhagen um 1750.

Sein angeblicher Vater war ein Bortenmachers-Geselle, Ferdinand **Tuscher** oder **Tüscher**. Seine Mutter kam nicht nur mit dem zweyten unehelichen Kinde nieder, sondern gerieth auch endlich, wegen angeschuldigter Hurenwirthschaft, in die Inquisizion. Bey dieser Gelegenheit ist im J. 1715. durch einen obrigkeitlichen Befehl verordnet worden, den **Marx Tuscher** in das Waisen- oder Findlingshaus aufzunehmen, worinn er auch erzogen wurde.

Schon in seiner Kindheit zeigte er einen besondern Tiefsinn und suchte beständig Kohlen auf, womit er bald diesen bald jenen seiner Kameraden, der Waisenkinder, an die Wand zeichnete, daß man sie sogleich erkennen konnte. Der damalige Findelpfleger und nachmalige Kastellan, **Karl Benedikt Geuder**, übergab ihn deswegen dem Direktor der nürnbergischen Maler-Akademie, **Johann Daniel Preisler**, welcher ihn gegen Bezahlung

*) S. Hrn. Prof. **Wills** Münzbelust. Th. IV. S. 17. f.

S.208.

S.209.

zahlung 50 Rthlr. Lehrgeldes und 24 fl. Douceur in die Lehre nahm. Man erzählt, daß Tüscher in den acht Jahren seiner Lehrzeit seiner Kunst in äusserster Stille nachgedacht und so wenig geredet habe, daß man alle seine Worte, die er während der Lehrzeit gesprochen hat, auf ein einziges Quartblatt hätte bringen können.

Nach vollendeter Lehrzeit sandte obiger Herr von Geuder unsern Tüscher, im J. 1728., neu bekleidet und mit einem Reisegelde von 200 fl. versehen, nach Italien, und empfahl ihn dem nachmaligen Direktor der nürnbergischen Maler-Akademie, Johann Justin Preisler, der eben damals in Italien war. Vor seiner Abreise mußte aber Tüscher einen Revers ausstellen, vermög dessen er sich anheischig machte, der Stadt Nürnberg mit seiner Kunst zu dienen, oder die auf ihn gewandten Kosten wieder zu ersetzen.

Durch die Reisen, die er nicht nur durch Italien, sondern auch durch Frankreich, Holland und England machte, erwarb er sich eine gründliche Kenntniß morgen- und abendländischer Sprachen. Die Italienische, Französische, Engländische, Holländische, Dänische, Lateinische, selbst die Hebräische Sprache war ihm, eine wie die Andere, gleich gut bekannt. In der Architektur, Perspektiv, im Kupferstechen, Steinschneiden, Bossiren und in andern Künsten besaß er eine solche Stärke, als ob er auf eine jede besonders seine ganze Lebens-

zeit verwandt hätte. Die Geschichte und die Alterthümer machten sein Hauptstudium aus, dem er sich vorzüglich in Italien gewidmet hatte. Er wußte die hieroglyphischen Figuren sehr gut zu erklären. Von den antiken Stücken, die in Heraklea gefunden wurden, hat er einige abgezeichnet und in Kupfer gestochen. Für das Kabinet des Baron von Stosch, bey dem er sich eine geraume Zeit aufgehalten hat, lieferte er einen starken Band von Zeichnungen, die er mit der Feder gemacht hat.

Nachher wurde er in London mit dem dänischen Edelmanne von Norden bekannt, und dieß verschafte ihm die Gnade des Königs Christian IV. Dieser Monarch schickte den von Norden nach Egypten, um den Nilstrom und die dasigen Merkwürdigkeiten zu beschreiben. Als dieser zu London nach seiner Zurückkunft krank wurde, wäre beynahe alle seine Mühe und Arbeit vergeblich gewesen, wenn er nicht in die Bekanntschaft unsers Tüschers gekommen wäre, der sein Reisejournal, welches bald dänisch, bald englisch, bald französisch, bald hebräisch, auch wohl arabisch abgefaßt war, und dessen Nachrichten überhaupt auf einzelnen Blättern zerstreut waren, in Ordnung zu bringen fast allein im Stande war. Der von Norden schrieb an den König und schlug deswegen unsern Tüscher vor, mit den ausdrücklichen Worten, daß er auf seinen Reisen Niemand gefunden habe,

der

der sein Werk zu ordnen fähig wäre, als Tüschern. Der von Norden starb (1742) wirklich zu London und Tüscher gieng nach Kopenhagen, wo er das wichtige und gelehrte Werk in Ordnung brachte, da es sodann die königlichdänische Gesellschaft der Wissenschaften auf Vorschuß hatte drucken lassen.

Der König ernannte ihn zu seinem Hofmaler und Baumeister; auch wurde er Professor der Malerakademie, welche ihm manche schöne Einrichtung zu verdanken hat.

Er heyrathete zu Kopenhagen die Tochter des Oberaufsehers der königlichen Gallerie, Wahl, welche ihm einen Sohn gebahr. Sogleich Tags darauf, nach der Niederkunft seiner Gattin, verstarb er in einem Alter von einigen vierzig Jahren.

Im kaiserlichen Schlafzimmer auf dem Schloße zu Nürnberg ist ein Gemälde von ihm: „Maria sitzt in einer Landschaft und hat das Kind im Schooße liegend; vor ihr sitzt Joseph."

Eines seiner vorzüglichsten Kunststücke ist ein in Kupfer geäztes Blatt, welches den Einzug des damaligen Herzogs von Florenz, nachmaligen Kaisers Franz I. unter einer prächtigen Ehrenpforte von Stein vorstellt.

Er wollte ein Werk über die Architektur herausgeben, wurde aber mitten in der Arbeit vom Tode übereilt.

Es ist ein Schaustück auf ihn vorhanden, das ohne Zweifel ein bossirtes, und hernach abgegossenes Stück ist.

Die Hauptseite stellt das linksgekehrte Brustbild Tüschers nach römischer Art vor. Die Umschrift ist: Μαρκος Τυσχερ. Νωρικος. ΖωγραΦος. Unter der Büste steht der Künstler: M. M. ΕΠ.

Die Nebenseite stellt einen, an einer Säule stehenden geflügelten Genius vor, der in der rechten Hand eine Radirnadel, in der linken aber, womit er auf der Säule aufliegt, eine Maler-Polite hält, unter welcher ein gerolltes Papier herabhängt. Am Fuße der Säule liegen allerley Zeichen der Gelehrsamkeit und der Kunst. Oben steht: ΣυμαμΦοτερον (für ΣυναμΦοτερον) Beides, nemlich Gelehrsamkeit und Kunst machen Tüschern berühmt. In der Exergue steht die vollständigere Angabe des Künstlers M(αρκος) Μευρς: Εποιει.

Sein Bildniß, in Medaille-Form, hat Arbien gestochen.

XV.

Leonhard Ultzmann
und
Justina Ultzmännin. *)

Leonhard Ultzmann wurde gebohren im Jahre 1649. d. 14 Febr. Sein Vater war Joh. Ultzmann, Hutmacher und seine Mutter hieß Maria. Sein Taufpathe war Leonhard Steiner, Gürtler, Spangen- und Clausurmacher.

Er hatte einen muntern und fähigen Kopf, und erwarb sich im Schreiben und Rechnen große Fertigkeit, daß er nachher seiner Handlung wohl vorstehen und die Korrespondenten auf das Beßte befriedigen konnte.

Er gieng als Hutmachergesell in die Fremde, wurde aber in Leipzig von einem Fieber befallen; deßwegen gieng er nach Nürnberg zurück. Seinem Vater, der in dürftige Umstände gerathen war, stand er treulich bey. Gott segnete ihn dafür reichlich.

Solange sein Vater lebte, blieb er ledig; erst nach dessen Tod heyrathete er Jungfer Justina Wall-

*) Aus handschriftlichen Nachrichten.

Wallnerin. Das Eheverlöbniß geschah am Feste der h. Dreyeinigkeit 1676.

Er wünschte anfänglich nur, daß er bey so harter Arbeit und Schweiß „genug des Biers sein Lebtag zu trinken haben möchte.“ Gott segnete seinen Fleiß und seine Sparsamkeit aber so, daß er aus einem armen Huter ein ansehnlicher Handelsmann wurde.

„Es wolle aber Niemand hiebey argwöhnen, als wenn er mit preßen, drücken, und ungerechtem Vervortheilen seinen Nächsten bezwackt, und desselben Schweiß wissentlich, wie an vielen andern die Erfahrung zeigt, an sich gezogen hätte; sintemal er hiezu viel zu gewissenhaft sich befunden, und eher dergleichen gedultet, als an andern bewiesen hat. Sein Gemüth war zu redlich und aufrichtig, sein Thun und Lassen christlich.“

Seine letzte Krankheit war ein hectisches Fieber. Er war 14 Tage bettlägerig. Das heil. Abendmahl empfieng er am Sonnt. Exaudi und nochmal am Pfingstfeste.

Am Himmelfarthsfeste seufzte er: „wenn ich nur auch meine Himmelfarth mithalten dürfte!“ Er starb aber erst am zweyten Pfingstfeyertage d. 21 May 1714. und wurde d. 25 May auf dem St. Joh. Kirchhofe begraben. Er wurde alt 65 Jahre, 13 Woch. und 6 Tage.

Seine

Seine Gattin, Justina Wallnerin, hat auch ihrem Testamente von 24 Sept. 1727., welches durch ihren d. 10 Apr. 1728. erfolgten Tod bestätigt wurde, ihr beträchtliches Vermögen größtentheils zu milden Stiftungen angewendet, wie aus folgender Beilage erhellet.

* * *

Ausser den 100 armen Wittwen, die das 55ste Jahr erreicht, und vornemlich in der Kirche zu St. Jakob zum Abendmahl gehen, und die nach angehörter Vesperpredigt in der Jacober-Kirche, am Justinatage, d. 16 Jun. im Stiftungshause einzeln 3 fl. erhalten, geschehen noch nachstehende Vertheilungen:

	fl.	kr.
1) in die Carthausen . .	30	—
2) in den Krankenspital . .	30	—
3) in die Lorenzer Trivialschule zur Zeit der österlichen Communion .	20	—
4) in die Lorenzer Armenschule als Beytrag zur Bekleidung der Jugend .	30	—
5) für Personen, die mit der hinfallenden Sucht behaftet sind . .	30	—
6) für preßhafte und verunglückte Mannspersonen . .	80	—

 7) der

	fl.	kr.
7) der Jacober Schule werden alle Vierteljahre überschickt . .	18	—
und auch in der Justina-Wochen bleibt sie nicht unvergessen,		
8) hat sie ein sammetnes ponceau-farbiges Canzeltuch, welches mit breiten und schmalen goldenen Tressen besetzt ist, in die Jacober-Kirche gestiftet, solches jedesmal am Justina-Tag und andern heil. Festtagen im Jahre zu gebrauchen. Es hat dessen Anschaffung gekostet	368.	57.

Justina Ultzmännische
Stiftungs-Execution.

I. Register.

Alphabetisches Verzeichniß der Personen, deren Leben beschrieben ist.

Baumgärtner, Hieronymus. Seite 120.
Birkheimer, Wilibald. 61.
Birkheimerin, Charitas. 99.
Birkheimerin, Clara. 100.
Coberger, Anton. 131.
Dietrich, Veit. 137.
Dürer, Albrecht. 1.
Fentzer, Johann. 161.
Koberger, Koburger, s. Coberger.
Kraußin, Elisabetha. 166.
Kupezky, Johann. 187.
Oßner, Hanns Konrad. 199.
Paumgärtner, s. Baumgärtner.
Pirckheimer, s. Birkheimer.
Sachs, Hanns. 101.
Spengler, Lazarus. 151.
Tüscher, Marx. 208.
Ulzmann, Leonhard. 213.

II. Register
der Tugenden und Untugenden, deren Erwähnung geschieht.

A.

Arbeitsamkeit. Seite 163. 171. 173.
Argwöhnisch. 13. 14.
Aufmerksamkeit. 167. 170.
Aufopferung für Andere. 125.

B.

Barmherzigkeit. 6.
Bedachtsamkeit. 65.
Behutsamkeit. 172.
Bescheidenheit. 29. 58. 65. 122.
Betrug. 169.
Betteley, unverschämte. 180.
Biederkeit. 173.
Boshaft. 77.

D.

Dankbarkeit gegen den Arzt. 190.
— der Kinder gegen Eltern. 4. 205. 213.
— gegen Lehrer. 9. 103. 191.
— gegen Gönner und Wohlthäter. 204.
Diebstahl. 169.
—, wenn man das Entlehnte nicht wieder erstattet. 17.

Dienst-

Diensteifer. Seite 72.
Dienstfertig. 65. 128. 175.

E.

Ehrfurcht gegen Gott. 92. 101.
Ehrlich. 168.
Enthaltsamkeit. 86. 111.

F.

Faulheit. 180.
Fleiß. 11. 12. 24. 27. 139. 141. 155. 163. 167. 168. 171. 172. 187. 189.
Flucht vor Eltern, ist gefahrvoll und oft unglücklich. 188.
Freundschaft, thätige. 189. 194.
Freygebigkeit. 24. 92.
Freyheitsliebe. 191. 194.
Freymüthigkeit. 75. 140.
Friedfertigkeit. 5.
Frömmigkeit. 155.

G.

Gastfreundschaft. 10. 18. 19. 20. 21. 22. 92.
Gedult. 5. 29. 32. 81. 87. 155. 159. 175.
Gefällig. 65.
Gehorsam gegen die Obern. 65.
— gegen Eltern. 67. 71.
Geizig, Geld. 11. 174.
Gelassenheit. 29. 144. 155.

Genügsam. Seite 13. 65. 113. 171.
Gerechtigkeitsliebe. 130.
Geschwindigkeit im Arbeiten. 189.
Gewinnsucht. 43. 169.
Gewissenhaftigkeit. 114. 206.
Gewissensfreyheit, Eifer für. 188.
Gottesfurcht. 5. 128.

H.

Hartherzigkeit. 174.
Haushälterisch. 167.
Hausmutter, gute. 173.
Heirathen (das) erfordert Vorsichtigkeit und Ueberlegung. 192.
Herrschsucht. 11.
Hochachtung gegen Verdienste. 188. 193.
Hochmüthig. 11.
Hurenwirthschaft. 208.

K.

Kargheit. 24.
Keuschheit. 29. 92. 111.
Kindererziehung mit Zwang, ist schädlich. 188.
Kinderzucht, gute. 5. 63. 64. 143. 175. 176.
Kirchengehen, das. 5.

L.

Lernbegierde. 6. 9. 188. 189.
Leutseeligkeit. 27. 128. 130.

Liebe

Liebe gegen Gatten, Kinder, Geschwister. Seite 92.
— gegen Feinde. 127. 175.
— gegen Eltern. 190.
— zur Unabhängigkeit. 191.
— zur Religion. 192. 194.
Lotteriesucht. 169.

M.

Mässigkeit. 68. 71. 92.
Menschenfurcht. 192.
Milde Stiftungen. 114. 181.
Mitleidig. 174.
Mürrisch. 11.
Müssiggang. 180.
Muth in Gefahren. 78. 172.

N.

Nachgiebigkeit. 123. 144.
Naschhaftigkeit. 169.
Neid. 16. 29. 75. 76. 77. 80. 85. 87. 194.

O.

Oeconomisch. 167. 173.
Offenherzigkeit. 27.
Ordnungsliebe. 134.

P.

Patriotismus. 73.
Prassen. 173.
Pünctlichkeit (Accuratesse). 134.

R.

Rachsucht. Seite 6. 43. 125. 127. 175.
Rechtschaffenheit. 163.
Redlichkeit. 27. 92. 155. 163.
Religionseifer. 192. 194. 197.

S.

Sanftmuth. 5. 127. 144. 175.
Schaamhafte Arme. 181.
Sitten, gute, feine. 58. 139.
Sittsamkeit. 29. 167.
Sorgfältig. 171.
Sparsamkeit. 167. 170. 171. 173. 174. 187.
Staatsfürsorge für Nothleidende und Hausarme. 181.
Standhaftigkeit. 123. 159.
Sterbensfreudigkeit. 114.
Stiefkindern, Liebe zu. 162.

T.

Tapferkeit. 74.
Thätigkeit. 167. 171.
Theilnehmung an Anderer Schicksal. 126. 127.
Treue gegen den Nächsten. 5. 27.
— gegen Gatten. 83.
— der Dienstboten. 167. 187.

U.

Ueppigkeit. 163. 169. 172.
Undankbarkeit. 186.

Uneigen.

Uneigennützigkeit. Seite 83. 88.
Unermüdet. 65.
Unerschrocken. 75.
Ungeduldig. 175.
Ungerechtigkeit. 173.
Unverdrossen. 168.

V.

Vaterlandsliebe. 73. 89. 142.
Verläumdung. 68. 76.
Verfolgungssucht, religiöse. 194.
Vermeidung böser Gesellschaften. 6.
Verschwendung. 172. 173. 180. 197.
Versöhnlich. 175. 192.
Vertheidigung des Nächsten gegen Verläumdung. 107.
Vervortheilung. 169.
Vorsichtig. 65. 172.
Vorsichtigkeit im Heirathen. 192.
Vorurtheil der Unehrlichkeit. 199. 203.

W.

Wohlleben. 163.
Wohllüstig. 172.
Wohlthätigkeit. 92. 131. 140. 163. 174. 187. 196. 197.
Wucher. 189.

Z.

Zänkisch. 11. 14.

Druck-

Druckfehler.

S. 17. Eltmann, f. Eltenau.
— 22. Jakob Walch, f. Johann Jakob Walch.
— 33. Z 5. ist nach „welche" einzuschalten „wie wir schon oben S. 3. sagten."
— 40. ersetzt f. versetzt.
— 51. lasurblau, f. assurblau.
— 53. Mantegna f. Martegna.
— 54. *Parcarum* f. Parcorum.
— 82. der f. den.
— 113. Dobnek f. Doknek.
— 132. Z. 11. 1488. f. 1588.
— 165. Z. 14. 1749. f. 1794.
— 189. Carravage f. Carrawage.
— 191. anderer guter Maler f. andern guten Malern.
— 201. Dozen. f. Duzen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Roth, Johann Ferdinand

Lebensbeschreibungen und Nachrichten von merkwürdigen Nürnbergern und Nü
rnbergerinnen aus allen Ständen zur Beförderung patriotischer Gesinnungen
und bürgerlicher Tugenden ; mit Kupfern

Nürnberg 1796

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Coll.vit.o.13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11746592-6
VD18 11595396-003